Pächter Reber

oder:

Der Wirbelsee.

Von

Elie Berthet.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1866.
A. Hartleben's Verlag.

Erstes Capitel.

Der Zufluchtsort.

Reber und Schmidt, welcher jenem zum Führer diente, gingen seit zwei Stunden; sie hatten die unteren Schichten der Berge verlassen, um den grünen Ballon zu erklettern, einen von den steilsten Gipfeln der Hauptkette, und sie ließen zuletzt ihre Verfolger weit hinter sich. Das wüthende Geschrei dieser Widersacher tönte nicht mehr in ihre Ohren; sie erblickten unter sich nicht mehr die menschlichen Gestalten, welche ihnen den Weg abzuschneiden versuchten. Einsamkeit und Schweigen herrschten jetzt rings um sie her. Sie hatten den Theil des Berges verlassen, auf welchem die Bäume, nachdem sie unmerklich zu bloßen Gebüschen zusammengeschrumpft waren, verschwanden, um den blumendurchwirkten und würzigen Wiesen Platz zu machen. Eine reinere und frischere Atmosphäre als die Luft in der Ebene umwehte sie; das Blau des Himmels erschien ihnen dunkler. Die Sonne verlor ihre glühende Hitze; sie erreichten jene luftigen Regionen, in denen, wie es scheint, die Leidenschaften ihre Herrschaft weniger ausüben dürfen, weil der Mensch hier Gott näher zu sein glaubt. Sie setzten den Fuß auf eine jener grünenden Hochebenen, welche einige Gipfel der Vogesen krönen, und denen man den Namen der Halmfelder (Chaumes) gegeben hat.

Diese Hochebenen sind sechs Monate des Jahres hindurch unbewohnbar. Während der schlechten Jahreszeit sind sie mit einer dichten Schneelage bedeckt, der Wuth wilder Winde preisgegeben; aber wenn die warmen Frühlingslüfte den Schnee geschmolzen haben, schmücken sie sich mit einem üppigen Grün und dann nehmen zahlreiche Heerden von Kühen unter der Leitung ihrer Hirten von denselben bis zum Ende des Herbstes Besitz. Menschen und Vieh ziehen sich am Abend in Sennhütten zurück, die auf diesen Höhen erbaut worden sind. Hier bereiten die Hirten den Käse von Gruyère, der in ganz Europa so berühmt ist. Bei der ersten Annäherung des Winters werden diese vorübergehenden Wohnsitze verlassen; die ganze Colonie kehrt in die Ebene zurück, und das Halmfeld bleibt verödet bis in die folgenden Jahre. Das Halmfeld, welches Reber und Schmidt nach so vielen Anstrengungen erreichten, war von geringer Ausdehnung, aber der Mangel jeden Baumes, so wie anderer Hindernisse der Natur ließ es größer erscheinen, als es wirklich war. Auf diesem nackten, flachen, gleichmäßig ebenen Boden hemmte nichts den Blick und der Himmel umgab die Weide wie mit einem glatten Ringe. Die Luft, welche in dieser Höhe immer ein wenig scharf war, beugte die Köpfe des Enzian, der Anemnoe, des Steinbruch- und anderer Alpenkräutlein, welche den köstlichen Rasen wohlriechend machten. Leises Geräusch, durch die Entfernung melodisch, mischte sich mit dem Rauschen des Lufthauches; das waren die verschieden gestimmten Glöckchen der Kühe, so wie die Hörner der Hirten, welche zuweilen mit Trioler Gesängen abwechselten. Die Flüchtlinge erblickten bald eine

prachtvolle Heerde, die am äußersten Ende der Ebene unter der Obhut wachsamer Hirten weidete. Die Durchsichtigkeit der Luft war so groß, daß sie, der Entfernung ungeachtet, die schönen Verhältnisse der friedlichen Thiere bewundern konnten und sogar die Züge ihrer Hüter zu erkennen vermochten. In einer Vertiefung des Bodens, gegen Süden, lag die Sennhütte, welche zur Wohnung diente und Flocken weißen Rauches, die der Luftzug über das Dach hinriß, verkündeten, daß in diesem Augenblicke der Käse im Innern des Hauses in Arbeit sein mußte. Nach dieser Richtung wendeten Reber und Schmidt ihre Schritte; sie hatten Burgwillers, den Herrn des Feldes, nicht unter den Hirten bemerkt, die auf der Weide vertheilt waren, und hofften, ihn in der Sennhüte zu finden. Dieses Gebäude bildete ein geräumiges Viereck; außer der Wohnung der menschlichen Geschöpfe und den Anstalten zu der Käsebereitung enthielt es die Ställe für die Kühe und Magazine des Käsemachers. Es war nicht sehr hoch, aber die Mauern hatten eine große Dicke, um den Stürmen und den Schneewehen widerstehen zu können. Das Dach war sehr niedrig und bestand aus Fichtenbrettern, die mit großen Steinen beschwert waren. Dieser ländliche Bau hatte das Ansehen einer außerordentlichen Festigkeit.

Die beiden Gefährten traten ohne Umstände in die Sennhüte ein, deren Thür übrigens weit offen stand. Nachdem sie durch die Vorhalle geschritten waren, in welcher Käseformen aufgehäuft lagen, drangen sie in ein Gemach, in welchem sie den Herrn des Hauses fanden. Dieses Gemach lag im Mittelpuncte der Wohnung und war roh ge-

pflastert; besonders bemerkenswerth war darin ein großer Herd, dessen gähnender Schlot für gewöhnlich während des Tages die Sonne und während der Nacht die Sterne erblicken ließ; in diesem Augenblicke aber stieg ein cyclopisches Feuer an dessen Wänden empor und erfüllte ihn mit Rauch. Ueber diesem Feuer enthielt ein Kessel von fabelhaftem Umfang die Milch des Tages, die dazu bestimmt war, in Käse verwandelt zu werden. Zwei kräftige Burschen, die an dem Herde ihre Pfeifen rauchten, warteten auf den entsprechenden Hitzegrad der Milch, um sie nach allen Regeln der Kunst zu behandeln. Der Herr saß auf einem Klotze vor einem Tische von Fichtenholz und sprach vertraulich mit einem Menschen, der gleich ihm in groben Leinwandkleidern war und eine Ledermütze auf dem Kopfe hatte. Der Salzsack, der auf seinem Rücken hing, bezeichnete diesen Menschen als den Oberhirten einer Heerde. Er sprach sehr lebhaft, aber mit leiser Stimme und ohne Zweifel galt es den Abschluß eines wichtigen Handels, denn die beiden Bergbewohner hatten die sprichwörtliche Nüchternheit der Hirten der Vogesen abgelegt, und vor sich einen Krug mit Kirschwasser und zwei Gläser stehen. Wir kennen bereits Burgwillers, dem Hermann in dem Kaffeehause des Joches einen Brief vorlas, der an dem Tage, mit welchem unsere Geschichte beginnt, aus Amerika eingetroffen war. Burgwillers galt für einen der reichsten Käsemacher der Gegend; außer der zahlreichen Kuhheerde, die auf dem Halmfelde weidete, und der Käsemacherei, in welcher wir ihn in diesem Augenblicke finden, besaß er noch ein ziemlich beträchtliches Gut in dem Dorfe des Jochthales, an den Pachthof Reber's grenzend. Während er im

Sommer auf dem Berge seine Heerde und die Anfertigung der Käse überwachte, blieb die Wohnung der Ebene unter der Obhut einer Schwester, die etwas älter war wie er, und seine ganze Familie ausmachte. Uebrigens war Burgwillers ein rechtschaffener, dienstfertiger Mensch, dem man nur eine etwas zu eifrige Gewinnsucht vorwerfen konnte. Er empfing Reber und Schmidt mit einer ernsten Höflichkeit, der es indeß nicht an Herzlichkeit mangelte. Er ließ sie sich setzen und bot ihnen ein Glas Kirschwasser an. Reber blieb finster und träumerisch, und antwortete nur einsylbig auf die ländlichen Artigkeiten seines Wirthes. Schmidt mußte die Unterhaltung beinahe allein führen; aber da dieser Zwang sich verlängerte, beeilte er sich, Burgwillers in französischer Sprache, welche die Leute der Sennhüte nicht verstanden, die Veranlassung dieses Besuches in der Käsemacherei zu erklären, und bat ihn dann, Reber für einige Tage eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Nachdem Burgwillers diesen Bericht angehört hatte, schüttelte er den Kopf.

»Das ist eine schlimme Geschichte,« antwortete er in derselben Sprache, »und wenn ich noch lange in dem Lande wohnen bliebe, möchte ich mir nicht einen so mächtigen Feind machen wie den alten Lovendal. — Aber, meiner Treu, jetzt fürchte ich nicht viel, und werde einen Nachbar, der in Verlegenheit ist, nicht verlassen. — Bleiben Sie bei uns, Reber; die Leute der Ebene haben viel über Sie geschwatzt, aber man muß sich um ihr Geklatsch nicht kümmern. Man wird Sie hier nicht suchen, und Sie können hier warten, bis die Dinge sich auf das Beste geordnet haben. Ich verspreche Ihnen bei uns kein angenehmes Leben, denn wir Käsemacher sind nicht verzärtelt! Sie

werden eine Stube, und einen Strohsack als Bett haben, und von Erdäpfeln, Schwarzbrod und Milch leben, wie wir Anderen; das ist keine Delicatesse, die Versicherung gebe ich Ihnen.«

Der Pächter antwortete mit leiser Stimme und hastig, es käme ihm darauf wenig an, und er würde sich dabei sehr wohl befinden. Als diese Anordnungen beendigt waren, stand Schmidt auf.

»Ich werde in das Jochthal zurückkehren,« sagte er. »Die Fräulein Reber müssen sich in einer tödtlichen Besorgniß befinden und ich habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich noch vor der Nacht das Dorf erreichen will.«

Reber dankte ihm durch einen kräftigen Händedruck für diesen neuen Beweis der Anhänglichkeit. Burgwillers bot dem Schulmeister, der durch Ermüdung erschöpft zu sein schien, etwas zu essen an, aber Schmidt begnügte sich, eine Schale Milch zu trinken und ein Stück hartes Brod anzunehmen, um während des Weges daran zu kauen; dann sagte er Burgwillers Lebewohl und dieser nahm sogleich das Gespräch mit dem Salzsackmanne wieder auf. Schmidt ging mit Reber hinaus, der ihn bis an das äußerste Ende des Halmfeldes begleiten wollte. Zu dem Fußpfade gelangt, der nach zahllosen Umwegen in die Ebene hinabführte, blieben die beiden Freunde stehen.

»Ich danke, Schmidt, ich danke nochmals,« sagte Reber herzlich; »weshalb kann ich Dich nicht so belohnen, wie Du es wünschest! Ich empfehle Dir meine armen Kinder. Beschütze sie, wenn es nöthig ist; ermuthige sie besonders, und wenn Du sie gegen mich aufgebracht findest, sage ihnen, daß nur meine innige Liebe für sie mich zu die-

sem Verbrechen getrieben hat.« Thränen erstickten seine Stimme.

Schmidt, der selbst sehr gerührt war, umarmte ihn herzlich.

»Muth, Herr Reber,« entgegnete er. »Ich armer Teufel habe nie Glück gehabt und dennoch bemerkte ich stets, daß die Sachen besser endeten, als man zu hoffen wagte. Der junge Mann ist vielleicht nicht todt; und überdies ist, ausgenommen das Abenteuer bei dem Wirbelsee, wo er sich wahrhaft edelmüthig gezeigt hat, sein Benehmen gegen Sie und Ihre Familie so abscheulich gewesen —«

»Lassen wir das,« unterbrach ihn der Pächter. »Du wirst mir bald Nachricht bringen, denn ich bin sehr besorgt um das, was dort unten vorgeht. Lebe also wohl, mein braver Junge; ein Wort indeß noch: Wenn Du Hermann triffst, den Auswanderungsagenten, wie man ihn nennt, so sage ihm in meinem Namen, daß ich seine Bedingungen annehme; er soll sich also auf der Stelle an das Werk machen, den Verkauf meines Gutes zu hindern; ich werde Alles unterzeichnen, was er will.«

»So ist es also wahr, Herr Reber? Sie sind entschlossen, mit Ihrer Familie auszuwandern, Ihre Freunde zu verlassen?«

»Es muß sein, mein Junge. Für die armen Kinder, wie für mich ist der Entschluß jetzt der einzige. Nach der heutigen Katastrophe können wir hier nicht bleiben.«

»Es ist gut,« murmelte der arme Schmidt; »ich aber — ich werde darüber sterben.«

Er wendete sich zugleich hastig ab und eilte mit gro-

ßen Schritten den Berg hinunter. Reber setzte sich in das Gras und folgte ihm unwillkürlich mit den Augen. Er sah ihn den Fußpfad verfolgen, der sich von dem nackten Theile des Ballons hinabschlängelte, dann in dem Fichtenwalde verschwinden, der den mittleren Theil des Berges bedeckte, und jenseits des Gehölzes wieder hervorkommen. Dank der Reinheit der Luft, erblickte er ihn noch, als er die unteren Hügel überschritt; bald aber war er ein kaum bemerkbarer schwarzer Punct, der sich in dem weiten Raume verlor und eine Erhöhung des Bodens entzog ihn endlich seinen Augen gänzlich.

Indeß rührte Reber sich nicht von der Stelle, und mit starren Blicken, den Kopf in die Hände gestützt, verfiel er in tiefe Träumerei. Mehr als zwei Stunden verflossen so, und rasch sank die Sonne. Schon berührte sie die zahlreichen Gipfel auf der Abendseite, während sie auf der entgegengesetzten Seite auf die gewaltige Ebene, welche eine ganze Provinz ist, rosige und goldene Farben über die Kette des Schwarzwaldes und der Alpen ergoß. Die Schatten begannen die Schluchten und die tiefsten Thäler zu erfüllen. Die wunderbare Durchsichtigkeit der Atmosphäre, welche wir soeben bewunderten, veränderte sich merklich. Ein anfangs leichter, bald aber immer dichterer Nebel erhob sich aus den tieferen Gründen, und umhüllte allmälig die Formen und Farben; man hätte glauben können, daß diese Dünste während des Tages, in die dunklen Vertiefungen des Bodens zurückgedrängt, nur das Verschwinden des herrschenden Gestirnes erwarteten, um ihre Herrschaft über die Thäler, die Wälder und die Wiesen wieder auszuüben. Indeß blieb der Himmel rein über dem

Kopfe des Beobachters; das Halmfeld glänzte noch in blendender Klarheit; nichts trübte die majestätische Heiterkeit dieser luftigen Ebene, welche vor Stürmen geschützt zu sein schien.

Dieses imposante Schweigen, diese Einsamkeit, dieses feierliche Schauspiel der Natur hatten ihren beruhigenden Einfluß auf den Geist Reber's nicht verfehlt. Der Mensch fühlt sich so demüthig und so klein gegenüber den großartigen Schauplätzen der Schöpfung, daß er dadurch unwillkürlich, und oft ohne es zu wissen, von der Erwägung seiner Schmerzen und seines Elends abgezogen wird. Die Betrachtungen des Pächters, die anfangs fieberhaft und schneidend gewesen waren, hatten sich daher auch gemildert; die stürmischen Regungen seiner Seele waren beschwichtigt und eine unbestimmte Melancholie trat jetzt an die Stelle der zügellosen Ausbrüche der Verzweiflung. Er wurde durch Burgwillers aus seiner Träumerei gezogen. Der Käsemacher war über die lange Abwesenheit seines Gastes besorgt geworden und suchte ihn auf; er hatte ein befriedigtes und lachendes Aussehen, das sich für gewöhnlich nicht auf seinem ernsten Gesichte zeigte.

»Nun, Nachbar,« sagte er mit freundschaftlichem Tone, »ich denke, Sie haben jetzt genug Grillen gefangen! Was wollen Sie? Man muß das zu ertragen wissen, was man nicht ändern kann. Kommen Sie! das Abendessen steht in der Sennhütte bereit, und die Burschen werden gleich die Kühe eintreiben. Wollen Sie nicht einen Bissen mit uns essen? Ei, zum Teufel, der Kummer würde selbst eine Katze tödten, — wie der Andere sagt.«

Der Pächter war jetzt in der Stimmung, die wohl-

wollende Absicht zu erkennen, welche diese Worte dictirte; er stand daher auf, und nachdem er Burgwillers für dessen Gastfreundschaft mit mehr Wärme gedankt hatte, als bisher, gingen Beide der Wohnung zu. Die Kühe kehrten in den Stall zurück, getrieben von ihren Hirten, und die beiden Männer blieben einen Augenblick vor dem Hause stehen, um sie vorübergehen zu sehen. Es waren prächtige Thiere, mit kräftigen Formen, glänzendem Haar und mit der sorgfältigsten Reinlichkeit gehalten. Es mochten ungefähr einige dreißig Stück sein, und an der Spitze der Heerde ging die Königin derselben, eine schöne weiße Kuh mit sanftem und klugem Auge; sie zeichnete sich durch eine Glocke aus, die größer war und einen kräftigeren Klang hatte, als die Glocken ihrer Gefährtinnen. Kein bissiger Hund folgte der Heerde und beschleunigte durch sein Gebell den abgemessenen Schritt dieser friedlichen Thiere; sie schienen sehr gut die Stimme und den Klang des Hornes ihres Hirten zu kennen und gehorchten ohne Schwierigkeit der leisesten Bewegung desselben. Statt über den Anblick der beiden Männer zu erschrecken, die neben der Thür standen, näherten sie sich ihnen, eine nach der andern, um von ihnen eine Liebkosung zu fordern. Der Käsemacher streichelte sie mit der Hand, nannte sie bei ihren Namen, nahm aus einem Sacke eine Fingerspitze voll Salz und erquickte sie durch diese, der Gesundheit zuträgliche Näscherei. Nachdem sie diesen Zoll der Liebe ihres Herrn empfangen hatten, erreichten sie mit ernsten Schritten ihren Stall, wo der Klang ihrer Hufe auf dem Fußboden von Fichtenbrettern sich mit dem Klingen ihrer Glocken und ihrem freudigen Gebrüll mischte.

Als alle Kühe untergebracht waren, kamen die Knechte, um die Befehle des Herrn zu empfangen. Er ertheilte ihnen Lob oder Tadel und sprach zu ihnen mehr in dem Tone eines Freundes, als dem eines Vorgesetzten. Sie antworteten ihrerseits mit Ehrerbietung, aber ohne Unterwürfigkeit, und nichts mußte für gewöhnlich die Herzlichkeit des Verkehres zwischen dem Vorgesetzten und den Untergebenen stören; es war das patriarchalische Leben in seiner ganzen Reinheit. Reber schien ganz verwundert, beinahe gerührt zu sein durch das, was er sah. Während die Hirten sich damit beschäftigten, die Kühe zu melken und die letzten Vorkehrungen für die Nacht noch vor dem Abendessen zu treffen, gingen der Pächter und der Käsemacher einige Augenblicke vor der Sennhütte auf und nieder.

»Ihr Leben muß hier süß und ruhig sein, Nachbar Burgwillers,« sagte Reber, »und ich kann mich nicht enthalten, Ihr Loos zu beneiden. — Sie kennen den Kummer und die Plackereien nicht, von denen wir dort unten in der Ebene heimgesucht werden; Ihre Geschäfte gedeihen, alle Welt liebt Sie, Menschen und Thiere. Sie sind sehr glücklich!«

»Ja, ja, die Geschäfte, gehen nicht schlecht,« entgegnete der Käsemacher zerstreut. »Die Butter und der Käse haben sich während dieser letzten Jahre gut verkauft, und man hat einige Thaler bei Seite gelegt. — Man könnte indeß noch etwas Besseres thun. — Ich habe so meine Gedanken.«

»Seien Sie nicht zu ehrgeizig, Burgwillers,« entgegnete Reber. »Mir scheint, als bliebe Ihnen in dieser Senn-

hütte, in der man friedlich und zufrieden lebt, nichts zu wünschen.«

»Ich habe sie gleichwohl verkauft,« sagte ruhig der Käsemacher. »Das Halmfeld, die Käsemacherei, das Mobiliar der Kühe, das Haus im Jochthale, Alles habe ich an Jacob Müller verkauft, meinen Großknecht; der Schelm hat mich geschunden, fürchte ich, — aber er bezahlt baar.«

»Was sagen Sie?« rief Reber mit dem höchsten Staunen, »Sie wollen also diese Gegend verlassen?«

»Um mit meiner Schwester nach Amerika auszuwandern, wie alle Welt,« entgegnete der Käsemacher, indem er sich die Hände rieb. »Heute, als Sie kamen, war ich eben dabei, die Sache mit Jacob Müller, der eine Erbschaft gemacht hat, in's Reine zu bringen. Wir haben wegen eines entsprechenden Preises einen Handschlag ausgetauscht und nun wird der Notar Marais unsere Bedingungen schriftlich aufsetzen, damit man nicht mehr zurücktreten kann. — Wir wollen die Sachen rasch betreiben, denn binnen acht Tagen muß ich auf dem Wege nach Havre sein.«

»Also werden Sie ebenfalls auswandern? Haben Sie es sich auch gut überlegt, Burgwillers? Ist es denn für Sie nöthig, so weit weg zu gehen, um das zu suchen, was Sie hier schon besitzen? Wo finden Sie schönere Weiden, als dieses stets grüne Halmfeld? Schönere Heerden als diese sanften und guten Thiere, welche Sie soeben liebkoseten? Wo finden Sie mehr Bequemlichkeit und Wohlbehagen, als in dieser Sennhütte, die Ihr Großvater erbaute? Wo werden Sie besseren und sichereren Gewinn haben? — Sie werden Ihre Uebereilung vielleicht bereuen!«

Burgwillers zeigte einiges Staunen; ohne Zweifel

hatte er den gefaßten Entschluß noch nie aus diesem Gesichtspuncte betrachtet. Nach einem Augenblicke des Nachdenkens antwortete er mit dem Tone der Hartnäckigkeit:

»Sie wissen nicht, Nachbar Reber, worauf es ankommt. Hier vegetirt man nur; nur dort drüben, auf der andern Seite des Meeres, kann man ein großes Vermögen gewinnen. Sehen Sie zum Beispiel meinen Vetter Benoit; als er vor zwei oder drei Jahren hier fortging, hatte er nur einige tausend Francs, die von dem Verkauf eines väterlichen Gutes herrührten; jetzt — das schreibt er selbst, und das ganze Dorf des Joches hat den Brief gesehen — jetzt besitzt er ein Gut, das über zehntausend Dollars werth ist, das heißt mehr als fünfzigtausend Francs nach unserem Gelde. Ziehen Sie nur Herrn Hermann zu Rathe; der wird Ihnen zwanzig Personen nennen, die ohne einen Sous nach Amerika kamen, und jetzt Millionen reich sind. Weshalb sollte ich es nicht eben so machen, wie die? Ich bin nicht dümmer als ein Anderer, und der Vetter Benoit, dem es so geglückt ist, war eben kein Adler!«

Da Reber nicht antwortete, fuhr Burgwillers, der ganz von seinem Gegenstande erfüllt zu sein schien, mit steigender Heftigkeit fort:

»Sie sprechen von diesem Halmfelde? Es ist eine gute Weide, das gebe ich zu; es gibt den Kühen eine gute Milch, fett und würzig; aber sechs Monate des Jahres hindurch ist es mit Schnee bedeckt und unzugänglich. Welche Ausdehnung kann es denn übrigens auch haben? Höchstens zwanzig Morgen, kaum hinreichend um dreißig Kühe zu nähren. Nun, Herr Hermann gibt mir die Versicherung, daß man dort drüben in Amerika Viehweiden findet, die hun-

derte von Stunden lang sind, und auf denen das Gras so hoch wächst, wie ein Mann zu Pferde. Man nennt diese Gegend die Prairie und die Sache ist wirklich wahr, denn der Sohn des Gerichtsnotars hat sie in einem Buche gelesen, welches von einem Eingeborenen geschrieben wurde. Mit dem Preise für meine zwanzig Morgen Halmfeld kann ich nun aber fünfhundert Morgen jener prachtvollen Prairien kaufen, auf denen das Gras so hoch wächst, wie ein Mann zu Pferde. Herr Hermann hat davon mehrere tausend Hectaren zu vergeben und ich denke ihm ein tüchtiges Stück abzukaufen.«

»Ganz gut, Burgwillers; aber sind Sie auch sicher, daß Sie Kühe zu dieser schönen Weide finden?«

»Kühe? Es lohnt auch wohl der Mühe, sich um Kühe zu bekümmern!« entgegnete der Käsemacher, indem er mit den Fingern schnippte. »Das Land ist bedeckt mit wilden Kühen und Stieren, welche Bisons heißen, und man findet davon so zahlreiche Heerden, daß es Hunderte von Tausenden gibt. Diese Bisons gehören Niemand, und Jedem steht es frei, davon so viele zu tödten oder zu fangen, als er will. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn es mir nicht gelänge, einige junge zu fangen, sie zu zähmen und mir so eine Heerde aufzuziehen, die mich nichts kostete.«

Reber mangelte es an den Kenntnissen, um das zu berichtigen, was an den Uebertreibungen des Nachbars Irrthümliches war; indeß sagte er mit einiger Verlegenheit:

»Ich will von Niemand etwas Böses sagen, mein

lieber Burgwillers, aber manhat sich täuschen, Ihnen falsche Angaben machen können.«

»Man hat mich nicht getäuscht, was diese großen hat Heerden von wilden Stieren oder Bisons betrifft, wie man sie nennt; der Sohn des Gerichtsschreibers wieder in Büchern gelesen. — Gehen Sie, gehen Sie, Nachbar Reber, man hat sich erkundigt, man hat Vorsichtsmaßregeln getroffen; es gibt dort drüben viel zu gewinnen und ich werde da mein Glück machen.«

»Gebe Gott! Gebe Gott!«

»Aber Sie selbst, Nachbar, Sie, der Sie es versuchen, Andere von der Auswanderung nach Amerika abzureden, haben Sie nicht auch die Absicht, mit allen Ihren Leuten hinzugehen?«

»Das ist etwas ganz Anderes; ich bin zu Grunde gerichtet, verleumdet, zur Verzweiflung gebracht, und das verhängnißvolle Ereigniß von heute wird mir neue Verfolgungen zuziehen; dieses Land ist für meine armen Töchter und für mich eine Hölle geworden. Sie hingegen, Sie sind hier geliebt und geachtet, Sie haben hier Ihr Gewohntes, es geht Ihnen hier gut; ist es nicht eine Thorheit, das Alles aufzugeben, um das Glück am andern Ende der Welt zu suchen?«

Burgwillers war verlegen über diese verständigen Einwürfe, aber er wurde dadurch nicht erschüttert.

»Pah!« entgegnete er lächelnd, »mein Vetter ist dort reich geworden, ungerechnet noch, daß Herr Hermann und der Sohn des Gerichtsnotars sich darauf verstehen müssen. Uebrigens habe ich auch Jacob Müller meinen Handschlag gegeben, der Notar des Joches setzt die Docu-

mente auf und ich kann nicht mehr zurücktreten. Doch gehen wir hinein, Nachbar Reber.« fügte er mit verändertem Tone hinzu; »die Burschen werden gleich mit dem Melken fertig sein; wir dürfen die Erdäpfel nicht kalt werden lassen.«

Er trat in die Sennhütte. Der Pächter folgte ihm, ohne ein Wort hinzuzufügen, denn er fühlte, daß seine Rathschläge nicht befolgt werden und seinen Wirth nur verstimmen würden. Alle Bewohner des Hauses, in Leinwand gekleidet und mit Holzschuhen an den Füßen, waren bereits in der Käsemacherei versammelt.

Das Abendessen bestand aus mehreren Schüsseln dampfender Erdäpfel, auf dem Tische vertheilt, und aus einigen Näpfen mit Milch. Man hatte etwas Schwarzbrod und ein Stück Käse für den Bewohner der Ebene hinzugefügt, den man in seinem Geschmacke für leckerer hielt; aber keiner von den Knechten Burgwillers nahm Theil an diesen Extragerichten, und sie aßen deshalb nicht mit geringerem Appetit. Als die Mahlzeit zu Ende ging, flüsterte Burgwillers mit Jacob Müller, und bald entstand zwischen ihnen ein lebhaftes, indeß mit leiser Stimme geführtes Gespräch. Niemand versuchte es, sie zu unterbrechen und nach kurzer Zeit standen die Hirten auf, um sich zurückzuziehen, denn es gab nichts mehr zu essen auf dem Tische, und ihre durch die Verdauung schwerfällig gemachten Sinne verlangten gebieterisch nach dem Schlafe. Aus anderen Gründen wollte Reber sich ebenfalls zurückziehen; nachdem er Burgwillers, der ihm zerstreut eine gute Nacht wünschte, die Hand gegeben hatte, ließ er sich durch einen Burschen nach seiner Stube führen. Es

fehlte diesem Gemache an den unentbehrlichsten Möbeln. Wie sein Wirth ihm gesagt hatte, führte man in der Sennhüte kein luxuriöses Leben. Das Bett bestand aus einem Kasten von Fichtenholz, einem Sarge ziemlich ähnlich; auf dem Boden desselben lag ein durchlöcherter Strohsack; als Decke hatte er ein übelriechendes Bett, in dessen Innerem man ganze Federn fühlte. Um Reber diese etwas zu primitive Lagerstätte zu gewähren, hatte man noch überdies einen der Hirten vertreiben müssen, der nun in dem Stalle bei seinen Kühen lag. Wie man sich denken kann, schlief der Pächter kaum; wäre aber das Bett noch so weich gewesen, so würde der arme Mann den Schlaf darin doch nicht gefunden haben. Die finstersten Gedanken beunruhigten seinen Geist; er wälzte sich beständig auf dem Stroh umher. Gegen Morgen trug die Erschöpfung den Sieg davon und er schlief ein; aber entsetzliche Träume marterten ihn nun. Bald sah er das Bild des blutenden Albert, der zu seinen Füßen lag; bald war es die bleiche, leblose Gestalt seiner Tochter Kretle, mit aufgelösten, triefenden Haaren, so wie man sie aus dem Wirbelsee gezogen hatte. Dann schien es ihm, als säße er mit seinen beiden Töchtern und der alten Großmutter mitten in einer ungeheuren Wüste; die armen Frauen starben vor Erschöpfung und Hunger und die Großmutter versuchte es vergeblich, Goldstücke zu zernagen, welche sie eines nach dem andern aus ihrer Schürzentasche zog. Endlich blieb er allein und verzweifelnd neben den drei Leichen, während Wölfe, Bären und andere reißende Thiere von unbekannter Art von allen Seiten herbeikamen, um sie zu verschlingen. Diese Visionen trieben ihn mit dem ersten Scheine des Tages von seinem rohen

Lager empor. Nichts rührte sich in dem Hause und tiefes Schnarchen bewies, daß die Hirten noch schliefen. Reber durchschritt mehrere Räume, ohne die Schläfer zu stören, und erreichte die äußere Thür, welche niemals geschlossen wurde, denn Diebe waren in dieser Einsamkeit keineswegs zu fürchten, und überdies gab es auch in dem Hause nichts zu stehlen. Wie Reber es gehofft hatte, vertrieb die frische und belebende Morgenluft vollends die entsetzlichen Bilder, welche ihn die ganze Nacht hindurch verfolgt hatten, und um das gestörte Gleichgewicht seiner geistigen Fähigkeiten wieder herzustellen, ging er mit raschen Schritten auf dem Halmfelde umher. Die Sonne stieg jetzt hinter den hohen Bergen jenseits des Rheines empor, und deren großartige Umrisse zeichneten sich auf dem Purpurgrunde des Himmels ab; aber die endlose und prachtvolle Landschaft, die man am Tage zuvor von diesem Puncte aus erblickt hatte, war gänzlich verschwunden. Dünste erfüllten die tieferen Regionen der Atmosphäre, und bildeten ein wogendes Meer, aus dessen Mitte gleich eben so vielen kleinen Inseln, die höchsten Spitzen der Vogesen sich erhoben und namentlich die, auf welcher Reber sich befand. Dieser Ocean des Nebels schien auch seinen Wellenschlag und seine Brandung zu haben; der geringste Hauch der Luft brachte darin eine Art von hohler See hervor. Als die Sonne auf dem Gipfel einer der Spitzen des Schwarzwaldes erschien, gerieth die ganze Masse in Bewegung und schwankte bis zu ihren äußersten Rändern hin und her, indem sie stellenweise die glänzenden Farben des Regenbogens zeigte. Aber diese Art von Sturm vollzog sich bei der tiefsten Stille; kein noch so leises Geräusch begleitete die großen Bewegungen,

den Wellenschlag, die Strömungen dieses elastischen Fluidums von silberhellem Weiß. Reber unterhielt sich damit, diese Wechselspiele des Lichtes zu betrachten, als in dem Nebel unter ihm plötzlich menschliche Stimmen hörbar wurden; es schienen noch unsichtbare Reisende zu sein, die sich in einiger Entfernung suchten und riefen. Endlich zerriß der Nebelschleier; eine menschliche Gestalt erhob sich über die Wolke und es folgte ihr sogleich eine zweite. Als die beiden Fremden aus diesem dichten Nebel hervortraten, waren sie anfangs wie geblendet durch die Strahlen der Sonne, welche die Gipfel des Berges beleuchteten; sie blieben an dem Saume des Nebels stehen, um zu athmen und sich zu recht zu finden; aber der Pächter ließ ihnen dazu nicht die Zeit.

»Schmidt, Herr Hermann, sind Sie es wirklich?« rief er im höchsten Grade erstaunt.

Es waren in der That der Schulmeister und der Agent, welche noch vor Tage aufgebrochen waren, um der Beobachtung zu entgehen, und die zu dieser frühen Morgenstunde bei der Sennhütte anlangten. Mit zwei Sätzen war Reber bei ihnen und sagte mit bebender Stimme zu Schmidt:

»Mein Freund, aus Barmherzigkeit lassen Sie mich nicht schmachten. — Der unglückliche junge Mann — Herr Albert Lovendal — ?«

»Er ist nicht todt, Herr Reber,« entgegnete Schmidt hastig.

»Er ist nicht todt, aber auch nicht viel besser,« fügte Hermann hinzu, indem er die Thautropfen von seinem Ueberrock schüttelte. »Ueberlassen Sie sich nicht zu schnell

der Freude, Herr Reber, und beeilen Sie sich besonders nicht zu sehr, nach der Ebene hinabzugehen. Freilich hat Herr Lovendal, der Vater, noch keine Klage gegen Sie anhängig gemacht; aber er hat geschworen, Sie ohne Barmherzigkeit zu verfolgen, wenn Albert seiner gefährlichen Verletzung erliegen sollte, und Niemand weiß, was seit gestern Abend vorgegangen sein mag.«

»Lassen Sie mich vielmehr hoffen, daß der Zustand des Verwundeten sich seit gestern gebessert hat, und Gott mir die Reue über ein begangenes Verbrechen ersparen will!« rief Reber. »Doch, Verzeihung, meine Freunde; die Ungeduld verzehrt mich und Sie werden daher noch eine Frage entschuldigen: Meine Töchter —?«

»Sie befinden sich wohl, Herr Reber,« entgegnete Schmidt mit seiner gewohnten Sanftmuth; »nur sind sie sehr betrübt über diesen neuen Schlag und sehr besorgt wegen Ihres Schicksals.«

»Sie sind wegen dieses unglücklichen Ereignisses nicht bedroht, beleidigt worden, will ich hoffen?«

»Hm!« fiel Hermann wieder ein, »gestern Abend kam ich gerade zu rechter Zeit, um sie zu beschützen. Es bildete sich schon eine Zusammenrottung bei dem Pachthofe, dessen Thüren zu verrammeln Ihr Knecht Philipp so klug gewesen war. Ich mußte eine große Entschiedenheit zeigen, um die Leute auseinander zu treiben.«

»Ich danke Ihnen, Hermann; das ist ein Dienst mehr, den Sie mir geleistet haben.«

»Sprechen wir davon nicht, Reber; es ist indeß dringend nöthig, daß Sie ohne Zögern das Jochthal verlassen, wo sich die Katastrophen beständig erneuern wür-

den. — Sind Sie diesmal entschlossen, ein Ende zu machen?«

»Vollkommen entschlossen; Schmidt wird Ihnen das schon in meinem Auftrage gesagt haben. — Aber dies ist hier kein sehr passender Ort, von Geschäften zu sprechen. Kommen Sie nach der Sennhütte, meine guten Freunde, und wenn Sie sich ausgeruht haben, behandeln wir diese Fragen mit Muße.«

Den beiden Reisenden konnte nichts lieber sein. Ihre Kleider waren von der Feuchtigkeit durchdrungen, und der kurze Halt auf der Spitze des Berges machte, daß sie vor Frost bebten. Hermann, der neue Fragen Reber's fürchtete, ging mit raschen Schritten auf das Haus zu. Schmidt blieb mit dem Pächter etwas zurück.

»Ich habe eine Botschaft für Sie, Herr Reber,« sagte er vertraulich; »Kretle und Julie fordern Sie auf, den Abschluß mit Hermann nicht zu sehr zu beeilen, denn sie hoffen, ohne denselben Ihre Geldverlegenheiten zu beendigen.«

»Was sagen Sie, Schmidt? Sollten meine Töchter während meiner Abwesenheit einen Brief von irgend einem Verwandten empfangen haben, von irgend einem Freunde, der sich endlich durch mein Unglück rühren ließ?«

»Ich glaube nicht; nur soll Madame Dietrich gewisse Worte gesprochen haben.«

»Ach, die Großmutter! Wieder die Großmutter und ihr verborgener Schatz! Glauben denn die kleinen Thörinnen noch an das Geschwätz der alten Frau? Was mich betrifft, so weiß ich jetzt, was ich davon zu halten habe. Der Schatz, wie groß er auch gewesen sein mag, ist ver-

geudet, verschenkt, gestohlen worden; was weiß ich? Jedenfalls ist er für uns verloren, und die irren Reden eines armen Geschöpfes, das in kindischen Zustand versunken ist, sollen mich nicht abhalten, so zu handeln, wie ich es beschlossen habe.«

Schmidt erwartete von seiner Botschaft ein ganz anderes Resultat, und ein lebhafter Verdruß zeigte sich auf seinem Gesicht. Er fuhr mit noch leiserer Stimme fort:

»Sie sind Ihr eigener Herr, Herr Reber; indeß gestatten Sie mir den Rath, gegen die schönen Versprechungen und die vergoldeten Worte des Herrn Hermann auf Ihrer Hut zu sein; man sagt, daß er nicht aufrichtig ist, und —«

»Wie, Schmidt, Sie wagen es, solche Verleumdungen zu wiederholen? Ist nicht das Benehmen Hermann's gegen uns in dieser letzten Zeit aufrichtig und großmüthig gewesen? — Lassen wir das! Ihre Furcht, uns abreisen zu sehen, trübt Ihr Urtheil; das macht Sie ungerecht und ich darf nicht auf Sie hören.«

Diese Worte wurden mit strengem Tone gesprochen; der arme Schmidt seufzte und schwieg. Bald erreichten sie die Sennhütte, in der jetzt alle Welt auf den Beinen war. Die Hirten melkten die Kühe in dem Stalle, bevor sie sie auf die Weide trieben, und die Käsemacher rührten schon die Milch in ihrem ungeheuren Kessel. Als Burgwillers den Agenten erkannte, äußerte er eine lebhafte Freude.

»Seien Sie willkommen, Herr Hermann,« rief er. »Ich dachte daran, heute in das Jochthal hinabzugehen, um Sie zu sehen. Ich bin so ungeduldig, unsern Handel

abzuschließen, um mich mit meinen Vorbereitungen zu der Reise zu beschäftigen.«

»Ich habe Sie auch nicht vergessen, Herr Burgwillers,« entgegnete Hermann und zog aus der Tasche seines Ueberrockes ein gewaltiges Bündel Papiere, die er auf den Tisch legte. »Hier ist der Beweis. — Aber um Gottes Willen, werden Sie und die Andern denn kein Mitleid mit mir haben? Ich bin durch die Anstrengung wie zerschlagen, durchnäßt, und sterbe vor Frost und Hunger. Kann man denn, um mit mir von Geschäften zu sprechen, nicht warten, bis ich im Stande bin, zu hören, zu verstehen und zu sehen?«

Zugleich nahm er auf einem Stuhle an dem Feuer Platz, mit dem Wesen eines Menschen, der weiß, daß er nothwendig ist, und der daher glaubt, es sich behaglich machen zu dürfen. Zwei Stunden darauf hatte Hermann, gestärkt durch die Ruhe und ein so delicates Frühstück, wie die Sennhütte es zu gewähren vermochte, seine gute Laune wiedergefunden. Er saß vor einem Tische, auf welchem zahlreiche Papiere und vollständiges Schreibgeräth lagen, und sprach mit seiner gewöhnlichen Prahlerei zu Reber und Burgwillers, die ihn mit offenem Munde anhörten. Alle Dienstleute waren fortgeschickt worden; nur der arme Schmidt war noch zugegen; er saß seitwärts an dem Feuer und verlor kein Wort von dem Gespräch. Burgwillers, der nicht schreiben konnte, hatte so eben sein Kreuz unter einen provisorischen Vertrag gesetzt, den Hermann ihm vorlegte, während ein Notar ihrem Uebereinkommen später eine authentischere Form geben sollte. Als dies zu gegenseitiger

Zufriedenheit geordnet war, wendete Hermann sich zu dem Pächter.

»Jetzt ist die Reihe an Ihnen, Herr Reber,« sagte er. »Man hat versucht, Ihnen gegen mich ein ungünstiges Vorurtheil einzuflößen; Sie werden sehen, ob es verdient war.«

Reber wollte protestiren; der Agent hielt ihn durch eine Bewegung der Gleichgiltigkeit zurück.

»Doch!« sagte er. »Kommen wir zum Ziele, denn Thatsachen und Zahlen sind allein von Gewicht. Sie erinnern sich an die Vorschläge, die ich Ihnen vor wenigen Wochen machte; ich war geneigt, dem Juden Nathan die zehntausend Francs zu zahlen, die Sie ihm schuldig sind, und Ihnen noch überdies eine Summe von fünftausend Francs herauszugeben, die Sie zum Ankauf einer Besitzung in Amerika verwenden sollten. Seit jener Zeit sind bedeutende Kosten erwachsen, die eigentlich Ihnen zur Last fallen sollten, aber ich werde das bei einem Freunde nicht so genau nehmen. Ich willige noch jetzt ein, Ihre Gläubiger zu befriedigen, und Ihnen die versprochene Summe auszuzahlen, das heißt, unter der Bedingung, daß ich in der kürzesten Frist in den Besitz Ihres Eigenthumes gesetzt werde. Nun, lassen Sie hören, sind Sie das zufrieden? Ja oder nein?«

In diesem Anerbieten lag in der That ein bedeutender Schein der Großmuth. Man wird später sehen, daß Herr Hermann dazu nicht viel von dem Seinigen hergab, und daß er sich ohne persönliche Gefahr noch freigebiger hätte zeigen können; aber der Pächter, der den wahren Grund der Dinge nicht kannte, ergoß sich in Worten der

Dankbarkeit. Hermann unterbrach wieder die etwas wortreichen Aeußerungen des Dankes.

»Sie nehmen es an und das genügt,« sagte er. »Sie werden also ohne Zögern nach Havre abreisen, und sich dort nach Amerika einschiffen?«

»Ohne Zweifel, Herr Hermann; indeß verursachen mir, wie ich gestehe, die großen Schwierigkeiten einer Seereise mit drei Frauenzimmern, worunter sich eine arme kindische Alte befindet, lebhafte Besorgnisse.«

»Wie ich Ihnen schon hundertmal gesagt habe, ist diese Reise die einfachste, die leichteste Sache von der Welt; unser Haus verpflichtet sich, Sie für geringe Kosten nach New-York zu schaffen. Von New-York bis an den Ort der Niederlassung ist das dann Ihre Sache; aber die Communicationsmittel sind dort so leicht, so wenig kostspielig, daß es nicht der Mühe lohnt, davon zu sprechen. Es ist also abgemacht: Sie wandern aus, ebenso wie Burgwillers hier, wie der Vater Laurent und eine Menge anderer Leute, die es überdrüssig sind, sich hier elend fortzuschleppen. Jetzt brauchen Sie aber eine schöne Besitzung, welche durch Ihre Arbeit und Ihre Thätigkeit bebaut, bald einen ungeheuern Werth haben wird; wir werden Ihnen aus unserem Gebiete in Kansas einen fruchtbaren Boden aussuchen, auf dem Sie sich niederlassen und in Frieden leben können.«

Dabei breitete er auf dem Tische eine Karte aus, die allem Anscheine nach mit großer Sorgfalt entworfen war, und auf der lebhafte Farben das fragliche Gebiet bezeichneten; zum Unglücke waren die Andeutungen und Bezeichnungen in englischer Sprache, und sie sagten daher den gu-

ten Elsässern, welche sie studieren wollten, nicht viel. Reber bemerkte schüchtern:

»Bedenken Sie, Herr Hermann, daß mir von den fünftausend Francs, die Sie mir herauszahlen wollen, zur Erwerbung einer Besitzung nicht viel Geld übrigbleiben werde, wenn die Ueberfahrt bezahlt ist.«

»Gut! Sahen Sie nicht, wie ich mit dem braven Burgwillers verhandelt habe? Wir können den größten Theil dieser Ländereien um den Preis von einem Dollar für den Morgen ablassen, oder ungefähr zwei Dollars die Hectare: also können Sie für zwei hundert Dollars oder etwas über tausend Francs, schon jetzt eine Besitzung von hundert Hectaren wählen, das heißt, ein Gebiet, welches so groß ist, wie das ganze Jochthal.«

»Es ist gar nicht zu glauben!« sagte Reber, indem er die Augen weit aufriß. »Und für diese Summe von tausend Francs wäre ich wirklich rechtmäßiger Besitzer einer so großen Strecke?«

»Eben so rechtmäßiger und sicherer Besitzer, wie Sie es von den drei oder vier elenden Feldern waren, die Sie mir hier abtreten werden. Was meine Rechte betrifft, diesen Boden zu verkaufen, so werden Sie aus meiner Vollmacht, die bei Herrn Marais deponirt ist, dem Notar des Jochthales, ersehen, daß ich unbedingt ermächtigt bin, Käufe abzuschließen, und daß das Erzmillionenhaus William Bell und Comp. sie im Voraus bestätigt. Seien Sie also ganz ruhig; alle Bürgschaften sollen Ihnen gegeben werden, und Sie können unter den Losen, die noch verfügbar sind, die auswählen, die Ihnen am besten zusagen.«

»Hundert Hectaren!« wiederholte Reber geblendet,

»genug, um vier oder fünf große Pachthöfe zu bilden — und hier hatte ich nur einige Morgen eines undankbaren Bodens!«

Er begann aufgeregt zu werden; seine Augen funkelten. Man weiß, mit welchem Eifer der Landmann nach der Erwerbung von Grund und Boden strebt; diese Leidenschaft ist bei ihm eben so mächtig, wie die des Geldes bei dem Geizigen, die der geistigen Getränke bei dem Trunkenbold, die der Auszeichnungen bei dem Ehrgeizigen. Reber erblickte sich schon als großen Grundbesitzer und dieser Gedanke stieg ihm zu Kopfe. Er prüfte mit Aufmerksamkeit den vor ihm ausgebreiteten Plan; aber da die verschiedenfarbigen Theile und die englischen Bezeichnungen derselben ihm nicht viel verriethen, rief er Schmidt herbei, um ihn zu Rathe zu ziehen. Der arme Schulmeister kam schnell.

»Wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen zu rathen, Herr Reber,« sagte Hermann, indem er mit dem Finger auf einen Punct der Karte deutete; »so wählen Sie Ihr Los auf dieser Seite. Diese kahle Farbe deutet Ihnen Ackerland erster Qualität an. Man wird es so ordnen, daß Sie auch einige Morgen von dem Walde erhalten, den Sie hier links sehen, und aus welchem Sie in Ueberfluß das Holz zu Ihren Bauten, Ihren Palissaden und Ihrer Feuerung nehmen können. Sie befinden sich hier an dem Ufer des gelben Flusses, einem Nebenflusse des Arcansas; und wer weiß, ob Sie nicht später Lust bekommen, diese Wasserkraft zu einer Schmelzhütte, einer Mühle oder einem Sägewerke zu benützen? Endlich können Sie Ihr Wohnhaus auf diesem Hügel erbauen, wo es gegen die Ueberschwemmungen geschützt ist. Zum Nachbar würden Sie Burg-

willers haben, der mir vierhundert Morgen von diesem Lande abgekauft hat, welches als Prairien bezeichnet ist. Er wollte kein anderes Land," fügte Hermann mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu. "Er denkt nicht daran, urbar zu machen: wenn es auf seinem Lose nur hohes Gras und Bisons oder wilde Rinder gibt, so ist das Alles, was er verlangt; nicht wahr, Burgwillers?"

"Und das ist dort zu finden, Herr Hermann?" fragte der Käsemacher mit Besorgniß. "Sie haben mich nicht getäuscht, wie ich hoffe?"

"Gras, so hoch wie Ihre Sennhütte und Bisons, zweimal so groß wie Ihre größte Kuh, dafür stehe ich Ihnen."

"Gut! Man soll sehen, was ein Käsemacher der Vogesen damit anzufangen versteht!"

Der Mäkler unterdrückte ein neues Lächeln und fuhr zu Reber fort:

"Sie werden auch bemerken, daß Ihre Besitzung nur zehn bis zwölf Meilen, das heißt ungefähr drei bis vier Lieues, von der Stadt entfernt liegt, und das ist kein kleiner Vortheil, denn dadurch ist Ihnen ein leichter Absatz Ihrer Erzeugnisse gesichert."

"Sehr gut; meine Mühle, mein Haus, meine Felder werden also auch der Stadt nahe sein," sagte Reber, in Gedanken versunken.

"Es liegt also eine Stadt auf Ihrem Territorium, Herr Hermann?" fragte Schmidt.

"Die Stadt Stockton," entgegnete Hermann mit Zuversicht.

"Ich kenne sie nicht!"

»Das glaube ich gerne; sie ist zu neu begründet, um schon in Ihren geographischen Büchern zu stehen. Sie können indeß den Plan derselben in dieser Ecke der Karte sehen. Hier ist der Tempel oder die Kirche; hier die Börse, das Schauspielhaus, dann die Washingtonstraße, die Lafayettestraße, ungerechnet noch alle die Straßen, die nur angedeutet sind und einen Namen erwarten; jedem Colonisten wird es freistehen, ihnen den seinigen zu geben.«

»Und hat diese Stadt eine zahlreiche Bevölkerung, Herr Hermann?« fragte Schmidt.

»Ich — ich denke, ja. Die Wahrheit zu sagen bekümmert man sich dort nicht sehr um die Volkszahl; die Einwohner eilen in Masse herbei, sobald man sie nach irgend einem Puncte ruft. Die Stelle, wo Chicago liegt, jetzt eine der schönsten Städte der Union, bot vor weniger als zehn Jahren noch den Anblick einer Wüste; es gab dort weder einen Einwohner, noch ein Haus; doch Amerika ist das Land der Wunder. Stockton hat aber eine noch viel schönere Zukunft, als Chicago, und binnen wenigen Jahren wird es die Hauptstadt von ganz Kansas werden.«

»Und Kansas selbst, wo liegt das, Herr Hermann?«

»Natürlich ziemlich weit gegen Westen; es wäre unmöglich, in den Uferdistricten des atlantischen Oceans Land um diesen Preis abzulassen. Aber darf man wissen, Herr Schmidt, aus welchem Grunde diese Einzelnheiten Sie interessiren?«

»Entschuldigen Sie meine Neugier,« entgegnete der Schulmeister. »Ich werde nur noch eine Frage an Sie richten: Der Name Pawnies, den ich hier auf Ihrer

Karte angegeben finde, ist das nicht der Name eines Stammes der Wilden?«

»Allerdings.«

»Und fürchten Sie nicht, daß diese Wilden für die Colonisten sehr böse Nachbarn sein werden?«

»Pfui! Sie werden irgend einen Roman von Fenimore Cooper gelesen haben, Meister Schmidt, und Sie theilen das Vorurtheil, welches man in Frankreich noch immer gegen die armen Rothhäute hegt. Sie sind nicht so wild, wie man sagt, und die Civilisation hat, sie auffallend verändert. Aber sind Sie nun zu Ende?« fuhr Hermann ungeduldig fort. »Burgwillers hier hat nicht den vierten Theil von Fragen an mich gerichtet, um mir vierhunderts Morgen Land abzukaufen.«

»Ich bitte Sie noch einmal, mich zu entschuldigen, Herr Hermann,« entgegnete Schmidt demüthig und kehrte auf seinen Platz zurück.

Indeß richtete er einen Seitenblick auf den Pächter, um zu sehen, ob seine Bemerkungen bei Reber nicht einiges Mißtrauen erweckt hätten; dieser war aber in seine ehrgeizigen Träumereien versunken, und hatte das ganze Gespräch nicht einmal gehört.

»Nun,« sagte Hermann, nach einer kurzen Pause; »haben Sie sich entschieden? Ich sage Ihnen, daß ich nicht in Verlegenheit wegen des Ihnen angebotenen Landes bin.«

»Ich nehme es!« rief der Pächter, wie aus den Träumereien aufgeschreckt; »ich nehme es, und ich hoffe, daß damit mein Glück gemacht ist!«

»Ich zweifle daran nicht,« entgegnete Hermann kalt.

Er schrieb mit Bleistift auf den Plan selbst: Zweihundert Morgen für Reber; dann zog er aus der Tasche ein bedrucktes Papier, und ließ es den Pächter unterzeichnen, nachdem er es selbst unterschrieben hatte.

»Wir wollen uns beeilen, die übrigen Formalitäten zu erfüllen; denn Ihre Lage kann von einem Augenblick zum andern mißlicher werden, und uns neue Verlegenheiten verursachen. Ueberdies wird unser Schiff, »die Jenny,« in zehn Tagen unter Segel gehen. und wir müssen Alle bis zu der Zeit in Havre sein. Ich sage wir, denn ich muß mich auch unmittelbar nach Amerika begeben. Wir haben deshalb keine Minute zu verlieren; ich habe mich jetzt erholt, und werde daher nach dem Joche zurückkehren, um Herrn Marais zu bitten, die Documente auszufertigen. Ich hoffe, Herr Reber, daß sich nichts entgegensetzen wird. was Sie abhalten könnte, diesen Abend, wenn es dunkel ist, nach dem Dorfe zurückzukommen, um die Verträge zu ratificiren. Mit einiger Vorsicht wird es Ihnen leicht sein, die Augen der Leute zu vermeiden. Wenn Sie es zufrieden sind, so werde ich Ihre Töchter benachrichtigen.«

»Sehr gern, mein lieber Hermann; »setzen Sie die armen Kleinen in Kenntniß; ich hege die größte Ungeduld, sie wieder zu sehen. Sie haben so viel gelitten! Vielleicht werde ich ihnen endlich glückliche Tage verschaffen!«

»Und weshalb nicht, Nachbar?« sagte Burgwillers. »Und dann werden wir reich werden, weshalb sollten wir also dort nicht auch gute Freunde sein, wie hier?«

»Wie Sie sagen, Burgwillers; unsere Ländereien

liegen neben einander, und wir können uns daher bald bei dem Einen vereinigen, bald bei dem Andern. — Ich werde dafür sorgen, daß meine Speisekammer, so wie mein Keller immer gut gefüllt sind.«

»Und wenn es Ihnen an Vieh mangelt, Freund Reber, übernehme ich es, Ihnen Milch, Butter und Käse zu liefern. Ich denke, Ihre schönen Töchter verschmähen eine gute Sahne nicht.«

»Ich glaube es gern — und Sonntags gehen wir nach der Stadt, um uns zu unterhalten. — Unsere Mittel werden es uns schon erlauben, uns einige kleine Genüsse zu verschaffen, nicht wahr, Burgwillers?«

»Gewiß, und ich werde nur im Korbwagen nach Stockton fahren.«

»Und ich werde ein Cabriolet haben, um meine Kleinen hinzubringen. — Mein Haus wird ein Garten umgeben, in welchem beständig Blumen blühen, und ich werde auch Bienenstöcke halten.«

»Und ich denke, zum Teufel, daran, mir ein Haus bauen zu lassen, so groß wie ein Schloß!«

»Ja, ja; wir werden sehr glücklich sein, Burgwillers!«

»Wie die Könige, Reber!«

Sie drückten sich herzlich die Hände, ohne das spöttische Lächeln zu bemerken, welches die Lippen Hermanns umspielte. Der Agent hatte die Papiere zusammengenommen, und bereitete sich, in das Jochthal zurückzukehren. Schmidt, der sich bei Seite gehalten hatte, während die beiden neuen Colonisten ihre amerikanischen Luftschlösser bauten, trat rasch zu ihm.

»Herr Hermann, ich beschwöre Sie,« sagte er, indem er die Hände faltete, »verschaffen Sie mir die Mittel, um mit Herrn Reber — und den Anderen nach Amerika zu gehen.«

»Ei, mein Junge,« fragte der Mäkler lachend, »Sie besitzen also auch Ihre kleine Portion Ehrgeiz? Es lohnte da auch wohl der Mühe, so den Schwierigen zu spielen.«

»Es ist nicht das,« entgegnete Schmidt. »Vielleicht wird das Mißgeschick mich drüben eben so verfolgen, wie hier; aber ich vermag es nicht Herrn Reber zu verlassen und ich denke mir, daß ich ihm noch Dienste leisten könnte, ihm und den Seinigen. — Nehmen Sie mich mit, ich beschwöre Sie!«

»Und was soll man mit Ihnen anfangen? Sie haben nicht einmal so viel, um die Ueberfahrt zu bezahlen. Angenommen, ich wäre einfältig genug, Ihnen den Preis Ihrer Ueberfahrt vorzuschießen, so würde man sich in New-York weigern, Sie aufzunehmen, und Sie müßten dann elender zurückkehren, als Sie gegangen sind.«

»Ich habe aber doch mein Handwerk! Sie sagten, glaube ich, daß man die Arbeiter, welche ein Handwerk ausüben können, aufnehmen würde, ohne von ihnen zu verlangen, daß sie Geldmittel besitzen. — Trägt man in Amerika keine Holzschuhe?«

Hermann brach in lautes Gelächter aus.

»Meiner Treu, das weiß ich nicht,« entgegnete er, »in New-York trägt man keine, vielleicht aber im Westen. Doch denken Sie daran nicht, das ist eine Thorheit.«

»Aber ich kann auch kleine Figuren schnitzen, die man

recht hübsch findet, auch das Holz auf verschiedene andere Weise bearbeiten.«

»Sie hätten mehr Aussicht, daß es Ihnen dort drüben glückte, wenn Sie es verständen, Kabeljau zu fangen und Häringe einzusalzen; die Yankees sind ganz verteufelt positiv. — Es ist eine Thorheit, sage ich Ihnen, und Sie müssen nicht mehr daran denken.«

Reber wurde gerührt durch die Verzweiflung, welche sich auf dem redlichen Gesichte des Schulmeisters zeigte.

»Hermann,« sagte er, »ein junger, unterrichteter Mann, wie Schmidt, könnte mir auf meiner Besitzung von großem Nutzen sein, um meine Bücher zu führen und die Arbeiter zu beaufsichtigen; und wenn es nicht theuer käme, um ihn mit mir zu nehmen —«

»Gehen Sie doch, Reber! Sie haben nicht zu viel für sich selbst und wenn Sie mir folgen, begnügen Sie sich mit Ihrer eigenen Last. Aber wir sollten schon fort sein! Leben Sie wohl, meine Herren; heute Abend bei dem Notar Marais. Kommen Sie, Schmidt?«

»Ich folge Ihnen,« sagte der arme Bursche, und murmelte, indem er sich die Augen trocknete: »Sollte ich auch meine Seele dem Bösen verkaufen, so muß ich doch mit ihnen fort!«

Zweites Capitel.

Das Vaterhaus.

Es war einer jener regnerischen Morgen, welche selbst mitten im Sommer an die bösen Wintertage erinnern. Nied-

riggehende, dichte und schwere Wolken bedeckten den Himmel über dem Dorfe des Jochthales und beschränkten den Horizont. Die entfernten Berge waren unsichtbar geworden, die nächsten Gipfel selbst ließen sich durch den Nebel nur undeutlich erkennen. In einzelnen Augenblicken zogen Hagelschauer mit ihrem gewöhnlichen Gefolge von Regen und Wind vorüber, und ließen hinter sich den Boden mit Wasserpfützen bedeckt zurück und die Landschaft glitzernd wie ein frisch lackirtes Gemälde. Aber diese flüchtigen Güsse reinigten die Atmosphäre nicht; schwarze Wolken folgten beständig den vorangezogenen, und das trübe, ungleiche, matte Tageslicht würde selbst die Glücklichsten und Heitersten zur Melancholie gestimmt haben. Die Bevölkerung des Jochthales und der benachbarten Thäler war aber in diesem Augenblicke keineswegs heiter gestimmt. Die Stunde hatte für die zahlreichen Emigranten geschlagen, welche von Hermann in der Gegend geworben worden waren. Mit dem ersten Grauen des Tages sah man diese demüthigen Reisenden, die einen allein und zu Fuß, die andern in Gruppen oder in Familien, zu Pferde oder zu Wagen, das Thal durchziehen, und sich der nächsten Stadt zuwenden, wo sie die Eisenbahn benutzen sollten. Männer, Weiber und Kinder durcheilten die Straßen des Dorfes, um Verwandte und Freunde noch einmal zu umarmen und ihnen ein letztes Lebewohl zu sagen. Die Schenken waren überfüllt und einige Auswanderer versuchten es, gleich den Recruten sich zu betäuben, indem sie tranken und lärmten. Es gab endlose Umarmungen, Händedrücke und Freundschaftsbetheuerungen an den öffentlichen Orten und in den Häusern. Dort klagte man, weiterhin lachte und sang man,

aber die Gesänge und das Gelächter hatten etwas Gezwungenes, so daß das Herz dadurch bedrückt wurde. Vor der Wohnung Reber's, welche, wie wir wissen, von dem Dorfe etwas entfernt lag, stand ein Karren, den man bepackte; hier aber geschah Alles ohne Lärm, mit jener dumpfen Traurigkeit, welche durch die Umstände gerechtfertigt wurde. Kein Nachbar hatte seine Dienste angeboten, kein Freund eilte herbei, um Abschied zu nehmen. Reber ordnete die Packete auf dem Wagen, der mit Wachsleinwand überzogen und mit zwei alten Pferden von ungleicher Größe bespannt war; ihm half bei diesem Geschäfte nur sein Knecht Philipp, der mit der Aufsicht über das Haus unter der Oberaufsicht des Notar Marais beauftragt war, bis Hermann, der neue Besitzer, darüber verfügt haben würde. Durch das offene Fenster erblickte man Kretle und Julie, beide zur Reise gekleidet; sie waren tiefer niedergeschlagen, in Thränen gebadet, während die Großmutter, unruhig durch die Störung ihrer Gewohnheiten, sie brummend umschlich. Man hörte den Hufschlag eines Pferdes auf der Hauptstraße des Ortes und bald zankte eine laute und stolze Stimme mehrere Personen aus. Es war Hermann, der das Dorf mit dem Wesen eines Generals durchritt, der seine Truppen die Revue passiren läßt. Bald erschien er selbst. Er war sehr gut beritten und bequem ausgerüstet. Eine Mütze von englischer Form saß auf seinem einen Ohr; in einen Mackintosh gehüllt, welcher eines Jokeys würdige Stiefel sehen ließ, rauchte er nachlässig eine Cigarre. Er blieb vor dem Hause haltend, und ohne von dem Pferde zu steigen, rief er mit ungeduldigem Tone:

»Wie, Papa Reber, noch nicht fort? Bedenken Sie,

daß Sie zu dem Abendzuge um sechs Uhr in der Stadt sein müssen, und Ihre Pferde scheinen mir nicht die besten zu sein. Morgen in Paris, übermorgen in Havre, das ist die Losung, und wehe den Nachzüglern! Sie würden an Bord der »Jenny« nur schlecht untergebracht werden, oder gar nicht mit fortkommen.«

Bei dem Tone dieser Stimme beeilten sich die beiden jungen Mädchen, ihre Augen zu trocknen, und den Kopf zum Fenster hinauszustecken; aber weder die Eine noch die Andere konnte ein Wort hervorbringen; sie begnügteh sich, Hermann durch ein freundschaftliches Zeichen zu grüßen. Reber, der schon mit seiner Reiseblouse bekleidet war, und im Hintergrunde des Wagens arbeitete, hob einen Zipfel der Wachsleinwand auf und sagte mit erstickter Stimme:

»Wir werden im Augenblick fertig sein, Herr Hermann; nur so viel Zeit noch, um die armen Frauen so gut als möglich unterzubringen. — Es ist eine harte und lange Reise, die wir unternehmen sollen, sehen Sie wohl, und jetzt, wo davon nicht mehr zurückzutreten ist, soll der Teufel mich holen, wenn ich es nicht bereue, auf Sie gehört zu haben!«

»Das sind Betrachtungen, die ein wenig zu spät kommen, Herr Reber; auch scheint es mir, als wenn es Ihnen nicht möglich gewesen wäre, anders zu handeln. — Doch muß man seinen Entschluß mit Muth fassen,« fuhr der Agent mit leichtfertigem Tone fort, »und Alles wird gut gehen.«

»Gott möge Sie erhören! Aber in dem Augenblick, in welchem ich im Begriffe stehe, mein armes Haus zu verlassen, ist mir das Herz so schwer, als sollte ich von neuen

Unglücksfällen betroffen werden. — Aber Sie haben Recht, man muß sich in das Unvermeidliche fügen und auf die Güte Gottes hoffen. — Beunruhigen Sie sich übrigens nicht wegen unserer Zögerung; wir werden in der Stadt beinahe zugleich mit Ihnen sein, denn Sie gehen doch ohne Zweifel auch hin?«

»Gewiß,« entgegnete Hermann hochmüthig. »Ich wache über meine Emigranten wie der Hirt über die Herde, oder vielmehr wie ein Vater über seine Kinder, und ich werde mich so spät als möglich von ihnen trennen. Indeß kann ich nicht mit Ihnen reisen, und wir finden uns erst in Havre wieder, wo ich Sie dem Capitän der »Jenny« empfehlen werde. — Einstweilen,« fuhr er fort, indem er einen vertraulichen Gruß an Kretle und Julie richtete, »hoffe ich, daß diese liebenswürdigen Damen nicht zu sehr darüber verzweifeln werden, dies häßliche Land zu verlassen; ich prophezeihe ihnen in Amerika zahlreiche Anbeter und Millionäre als Männer.«

»Wünschen Sie ihnen Gesundheit, Muth und Gemüthsruhe,« entgegnete der Pächter melancholisch, »das wäre vielleicht besser. Auf Wiedersehen also, Hermann, wir treffen uns in Havre, wie Sie sagen. — Aber noch ein Wort,« fügte er geheimnißvoll hinzu, indem er die Stimme dämpfte. »Haben Sie Nachrichten von Molsheim?«

»Böse,« entgegnete der Agent, »und Sie handeln klug, daß Sie abreisen.«

»Wie! Hat der Zustand des jungen Mannes sich verschlimmert?«

»Das nicht gerade, aber der Vater ist noch immer sehr gegen Sie erbittert, und nach alle dem, was ich erfahre,

handeln Sie sehr weise, wenn Sie die Luft so bald als möglich verändern.«

Damit berührte Hermann seine Mütze und ritt pfeifend im Galopp davon. Bald darauf waren die Vorbereitungen Reber's beendigt; die Kleinigkeiten und das Gepäck füllten den hintern Theil des Wagens, während die beiden vorn angebrachten Bänke zur Aufnahme der Reisenden bestimmt waren. Der Pächter stieg herab und ging nach dem Ofenzimmer, in welchem sich seine Töchter und die Großmutter befanden. — Die beiden Schwestern waren gleich in dunkelfarbige Wollenanzüge und höchst einfache Strohhüte gekleidet. Die Traurigkeit verlieh ihren anmuthigen Zügen und ihrer ganzen Person den Reiz einer neuen Poesie. Madame Dietrich war eben so gekleidet worden und so zweckmäßig als möglich zu der Reise; auf dem Kopfe hatte sie eine gut wattirte seidene Capuze, die Arbeit Kretle's und Julien's; ein großer Schleier schützte ihre Augen gegen das zu grelle Licht. Ueber die Lehne eines Sessels hatte man die Mantillen der jungen Mädchen, sowie einen warmen Shawl für die Großmutter gehängt, so daß die Reisenden sie auf das erste Zeichen des Familienhauptes ergreifen konnten. Um dieses erwartete Zeichen zu geben, erschien Reber auf der Thürschwelle; als aber der arme Pächter seine Blicke über dieses vertraute Gemach schweifen ließ, in welchem er so glückliche Stunden verlebt hatte und das er nie wiedersehen sollte, besonders aber, als dieser Blick auf die herzzerreißende Gruppe der drei Frauen fiel, da mangelte ihm die Kraft und die Worte erstarben auf seinen Lippen; er sank auf einen Sessel nieder, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und

schluchzte. Sogleich eilten die noch eben so betrübten jungen Mädchen zu ihm, nahmen ihn in ihre Arme, und bedeckten ihn mit Küssen.

Der unglückliche Vater war bemüht, sich zu beruhigen.

»Verzeiht mir, liebe Kinder,« sagte er mit gebrochener Stimme; »Ihr hättet von mir das Beispiel des Muthes erwarten sollen und ich zeige eine Schwäche, die eines Mannes unwürdig ist. Ich weiß nicht, wohin die glänzenden Hoffnungen geflogen sind, die ich während dieser letzten Tage liebgewonnen; jetzt erblicke ich noch mit Schrecken eure Zukunft, da Ihr noch zu jung seid und doch schon so viel gelitten habt; selbst die Zukunft dieser alten Frau, die ungeachtet ihres vergangenen Unrechts hier ihre Tage friedlich hätte beendigen sollen, beunruhigt mich. Ich erbebe, wenn ich daran denke, welchen fürchterlichen Zufälligkeiten ich arme Geschöpfe aussetzen soll, die Gott mir anvertraut hatte, um sie zu beschützen und glücklich zu machen. — Und dann,« fuhr er fort, indem er die Hand ausstreckte, »kann ich auch nicht, ohne daß mir das Herz bricht, dieses bescheidene Haus verlassen, das mir nicht mehr gehört. Hier habe ich zehn Jahre des Glückes mit eurer Mutter verlebt; hier seid Ihr mir geboren worden; hier ist meine geliebte Magdalene in meinen Armen gestorben. — Wo finden wir diese theuren und frommen Erinnerungen wieder?«

Julie richtete sich empor.

»Vater,« sagte sie gerührt und aufgeregt,« unsere letzte Handlung, indem wir unser Haus verlassen, muß ein Gebet für die sein, welche so lange die Freude desselben

ausmachte; beten wir für meine Mutter! Das wird uns Glück bringen!«

»Ja,« rief Kretle, »und aus der Höhe des Himmels herab wird sie unsere Reise segnen!«

Ueber dem Ofen hing ein altes bleiernes Crucifix, dessen schwarzes Holz gegen die weiße Mauer abstach; der Vater und die Töchter warfen sich vor diesem Christusbilde nieder. Die alte Großmutter allein blieb stehen; sie hatte sich im Laufe ihres weltlichen Lebens stets als Freigeist gezeigt; was sie aber in diesem Augenblicke abhielt an der frommen Handlung Theil zu nehmen, war besonders, daß sie dieselbe nicht begriff.

Mit mattem, einfältigem Blicke betrachtete sie ihre Enkelinnen und ihren Schwiegersohn, die vor dem Crucifix knieten; dieses ergreifende Bild sagte aber ihrem Verstande, ihrem Herzen nichts. Während der Vater und die Töchter diese fromme Pflicht erfüllten, trat Jemand leise in das Gemach, und nachdem er einen ziemlich schweren Sack an den Boden gelegt hatte, kniete er hinter ihnen nieder. Als die Familie sich wieder erhob, gestärkt durch die Hoffnung und das Vertrauen auf Gott, erkannte sie Schmidt in dem, welcher eingetreten war, um mit ihr zu beten. Der Schulmeister war im Staatsanzuge; ein alter Filz, etwas roth, aber noch fest, hatte das kleine deutsche Studentenkäppchen ersetzt und er trug ein Beinkleid von grobem Tuch, sein Sonntagsbeinkleid. Der am Boden liegende Sack schien seine Kleidungsstücke zum Wechseln zu enthalten, so wie Werkzeuge zur Bearbeitung des Holzes. — Dieser Besuch verursachte Reber und dessen Töchtern eine große Freude.

»Da bist Du ja, mein braver Junge!« sagte der

Pächter gerührt, indem er ihm die Hand reichte. »Du kommst, um uns Lebewohl zu sagen, und ich danke Dir dafür; denn Du kannst sehen, daß es hier nicht Viele gibt. — Ich hatte gleichwohl in der Gegend Gutes gethan, und mehr als Einem Dienste geleistet; aber die Unglücklichen haben keine Freunde! Es würde mir indeß sehr peinlich gewesen sein, abzureisen, ohne Dich zu sehen, und deshalb zu denken, daß auch Du uns vergessen hättest.«

»Ich war überzeugt, daß Herr Schmidt einer solchen Gleichgiltigkeit unfähig sein würde,« sagte Julie.

»Und ich ebenfalls,« fügte Kretle hinzu.

Diese freundschaftlichen Worte rührten den guten Schmidt.

»Herr Reber, — meine Damen, — Sie hegen also ein wenig Zuneigung für mich?« fragte er. »Dann will ich auch nicht zögern, Ihnen zu sagen, daß es sich für uns keineswegs um ein Lebewohl handelt.«

»Wie so das, mein Junge?«

»Das ist eine Ueberraschung, Herr Reber; ich wollte Ihnen die Wahrheit nicht früher sagen, weil ich Ihre Einwürfe fürchtete. Mit zwei Worten also: Erlauben Sie mir, mein Päckchen auf Ihren Wagen zu legen und neben Ihnen zu gehen; denn ich reise mit Ihnen ab.«

»Dazu bedarf es keiner Erlaubniß, Schmidt; aber ohne Zweifel wirst Du in der Stadt zurückbleiben?«

»Ebensowenig wie Sie, Herr Reber. Ich wandere ebenfalls aus und folge Ihnen nach Amerika.«

Reber und seine Kinder stießen Aeußerungen der Ueberraschung aus.

»Wäre es möglich?« fragte der Pächter. »Ohne Dich

zu beleidigen, mein Freund, — wie hast Du Dir die Mittel dazu verschafft?«

»Hören Sie, Herr Reber; ich besaß von meinem Onkel eine goldene Uhr und eine goldene Kette; es war das Einzige, was mir von ihm blieb, und obgleich ich sehr schlechte Zeiten durchgemacht habe, wollte ich mich doch nie davon trennen. Diesen einzigen Schmuck verkaufte ich, und ich besitze nun an meinen armen Onkel kein Andenken außer dem in meinem Herzen. — Das Geld, welches der Jude Nathan mir für Uhr und Kette, sowie für mein geringes Mobiliar gegeben hat, bildet eine sehr bescheidene Summe; aber Herr Hermann findet sie hinreichend, um meine Reise bis New-York zu bezahlen, unter der Bedingung, daß ich mich der größten Sparsamkeit unterwerfe. — Zum Glück,« fügte Schmidt mit einem matten Lächeln hinzu, »bin ich an große Ausgaben nicht gewöhnt.«

»Aber wenn Du in New-York bist, was wirst Du dann anfangen? Man ist, wie es heißt, in den Vereinigten Staaten sehr strenge gegen die Emigranten, denen es an den Mitteln zum Lebensunterhalt mangelt. Was soll aus Dir werden, wenn man sich weigert, Dich aufzunehmen? Höre, noch ist es Zeit, Schmidt! — Ueberlege es Dir! Was kannst Du von einer solchen Reise erwarten?«

»Und was wage ich, wenn ich sie unternehme, Herr Reber? Weshalb sollte das Elend in einem fremden Lande mich erschrecken? Werde ich dort die Morcheln, die Heidelbeeren und die Maulbeeren sehr vermissen, welche mir so oft mein Essen geliefert haben? Ich werde arbeiten und vielleicht komme ich vorwärts! Uebrigens,« fügte er hinzu,

indem er die Stimme senkte, »übrigens könnte ich nicht leben, wo Sie nicht mehr sind! Sie und Ihre guten Töchter sind die einzigen Personen, die ich seit dem Tode meines Adoptivvaters geliebt habe. Ich hefte mich an Ihre Schritte und Gott wird mir vielleicht noch Gelegenheiten bieten, Ihnen nützlich zu sein.«

Die Einwürfe Reber's vermochten nichts gegen einen so unwiderruflich gefaßten Entschluß.

»Nun wohl, es sei, mein guter Schmidt,« sagte Reber, indem er den Schulmeister mit wahrer Innigkeit umarmte. »So komm' denn mit uns, da Dich davon nichts abhalten kann. Du sollst wie ein Mitglied unserer Familie sein und wir werden mit Dir das Wenige theilen, was wir besitzen.«

»Ueber diesen Punct müssen wir uns gleich jetzt mit einander verständigen, Herr Reber. Ich will auf keinen Fall Ihre Lasten vergrößern. Ich werde von Ihnen nie etwas annehmen, was Ihren eigenen Bedürfnissen oder denen Ihrer Familie entzogen werden könnte. Ich bin ein Mann und seit langer Zeit an Entbehrungen gewöhnt; Sie werden mir daher die Demüthigung eines Anerbietens ersparen. Nur müssen Sie mir erlauben, bei Ihnen zu bleiben und Ihnen, so wie diesen theuren Damen, alle die Sorgfalt zu beweisen, alle die Dienste zu leisten, die man von einem Freunde annehmen kann?«

»Das heißt, wir sollen Dir beständig verpflichtet sein, Schmidt, und Du willst es uns niemals werden? Doch dies ist nicht der Augenblick dazu, solche Sachen zu verhandeln! — Nun gut; es sei, mein braver Junge! Ich werde stets eine große Befriedigung darüber empfin-

den, bei mir einen Menschen von Verstand und Herz zu haben, fähig, mir bei der Erfüllung meiner schwierigen Aufgabe behilflich zu sein.«

»Rechnen Sie auf mich, Reber; rechnen Sie auf mich für Leben und Tod.«

»Du siehst, Vater,« sagte Julie, »daß der Himmel schon jetzt unser Gebet erhört. In dem Augenblicke, als der Muth uns verließ, sendet er uns einen sichern und zuverlässigen Freund, um unser Glück und Unglück zu theilen.«

»Er sei willkommen!« sagte Kretle. »Wir werden ihn lieben wie einen Bruder!«

»Wie einen Bruder?« wiederholte der Schulmeister, indem er einen feuchten Blick auf sie richtete.

»Nicht anders, Schmidt!« entgegnete das junge Mädchen entschieden. »Auch ich will mich gleich jetzt in Gegenwart meines Vaters und meiner Schwester offen gegen Sie aussprechen. Machen Sie sich keine Illusion über meine Gefühle. Ich bin fest entschlossen, mich nie zu verheiraten, und Ihre derartigen Bewerbungen würden eine Beleidigung für mich sein. Verbannen Sie jeden Nebengedanken, damit ich mich voll Vertrauen der Achtung und der Zuneigung hingeben kann, die Sie mir einflößen. — Hier ist meine Hand — die einer Schwester! Wollen Sie sie nehmen?«

Schmidt ergriff die Hand, die ihm gereicht wurde, und preßte sie an die Lippen.

»Ich nehme sie an, Kretle!« sagte er seufzend. »Ich bin bereit, Ihnen jedes Opfer zu bringen. — Ich werde gegen Sie wie gegen Julie alle Pflichten eines Bruders erfüllen, und wenn in meinem Herzen ein zärtlicheres Ge-

fühl lebt, werde ich es Ihnen sorgfältig verbergen, das verspreche ich Ihnen.«

»Sprechen wir davon nicht weiter,« fiel Reber barsch ein. »Diese Gefühlssachen sind jetzt nicht am Platz. Auf, Schmidt, umarme deine beiden Schwestern und machen wir uns dann auf den Weg; es ist Zeit!«

Der junge Mann gehorchte linkisch. Seine Anwesenheit hatte die schmerzlichen Eindrücke der ganzen Familie abgelenkt; Reber und dessen Töchter fühlten sich jetzt stark genug, die letzte und peinigendste Prüfung zu bestehen. Aber in dem Augenblicke, als man gehen wollte, traf man da auf einen heftigen Widerstand, wo man ihn nicht erwartet hatte.

Kretle und Julie hatten ihre Mantillen umgehängt und dann die Großmutter in ihren Shawl gehüllt. Die alte Frau gab seit einigen Augenblicken Zeichen des Verstandes; sie blickte erschrocken umher, hörte auf das Gespräch und fuhr von Zeit zu Zeit mit der Hand über die Stirn. Offenbar hatte ihr durch die Umstände überreizter Verstand einen jener halbhellen Anfälle, während welcher sie zum Bewußtsein der wirklichen Ereignisse gelangte. Sie hatte sich geduldig durch ihre Enkelinnen ankleiden lassen; als aber jede derselben sie unter einem Arm fassen wollte, um sie bis zu dem Wagen zu geleiten, stieß sie sie kräftig zurück.

»Wo wollt Ihr mich hinführen?« fragte sie. »Der Himmel ist schwarz, es ist kalt, es regnet — ich werde nicht ausgehen.«

»Großmama,« entgegnete Julie sanft, »wir reisen Alle fort und können Sie hier nicht allein zurücklassen.«

»Wir kommen bald zurück, Großmama,« fügte Kretle mit Schmeichelton hinzu; »wir brauchen nur so viel Zeit, um bei Damen der Nachbarschaft einen Besuch zu machen.«

»Ihr betrügt mich!« entgegnete die alte Frau mit Härte. »Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, um was es sich handelt? Ihr brecht zu einer langen Reise auf und Ihr wollt mich mitnehmen. Aber ich bin doch wohl meine eigene Herrin; ich werde nicht gehen. — Man nehme mir diesen Shawl und diesen Hut ab und führe mich auf mein Zimmer; ich will nicht fort!«

Die beiden Schwestern wußten nicht, welches Mittel sie anwenden sollten, um diesen Eigensinn zu besiegen; ihr Vater mischte sich mit seiner gewöhnlichen Derbheit ein.

»Keine Kindereien, Mama Dietrich,« sagte er. »Da Sie für den Augenblick im Stande zu sein scheinen, uns zu verstehen, erfahren Sie, daß Sie durchaus mit uns fort müssen; es gehört uns hier nichts mehr, und wenn wir zögerten, das Haus zu verlassen, würde man kommen, um uns aus demselben zu vertreiben. Wenn Sie gewollt hätten, wären wir vielleicht nicht so elend; aber jetzt ist keine Zeit dazu, Ihnen Vorwürfe zu machen. Kommen Sie daher, ungeachtet Ihres Unrechts werden wir unsere Pflichten gegen Sie nicht unerfüllt lassen, und so lange uns noch ein Stück Brod bleibt, erhalten Sie davon die Hälfte. Jetzt reizen Sie uns nicht durch nutzlose Ziererei; wir haben genug andern Kummer!«

Madame Dietrich schien zu überlegen; dann entgegnete sie bedächtig:

»Sie sind arm, wie es scheint, und man jagt Sie von

hier fort. Gut für Euch; aber ich, ich bin reich; ich habe Geld, Diamanten, Banknoten! Sie mögen kommen, die Kerle! Ich bin keine Bäuerin; ich bin die Witwe eines Kriegscommissärs und man wird es sich ohne Zweifel zweimal überlegen, ehe man mir etwas zufügt. Ich werde bezahlen, was sein muß; und nun laßt mich in Ruhe!«

Reber konnte eine Bewegung übler Laune nicht unterdrücken.

»Immer dasselbe Lied!« erwiederte er. »Ihre Schätze sind davongeflogen, Mama Dietrich, und Sie haben Ihre Familie nie davon Nutzen ziehen lassen, obgleich sie es sehr bedurft hätte. Daher sind Sie jetzt auch gezwungen, unser trauriges Los zu theilen und sich in Ihrem Alter den Unfällen und Gefahren einer peinlichen Reise auszusetzen. Das ist vielleicht eine Strafe des Himmels für Ihr vergangenes Unrecht!«

Madame Dietrich wurde durch diese bitteren Worte nicht aufgeregt, deren ganze Tragweite sie gleichwohl zu begreifen schien. Ein anderer Gedanke beschäftigte sie.

»Sie behaupten beständig, ich wäre arm,« sagte sie wie zu sich selbst; »aber es ist dennoch nicht wahr. Ja, ein Kästchen von Eichenholz, mit Kupfer verziert, ganz angefüllt mit Gold, Schmucksachen und Banknoten. Ich habe es versteckt. Wo habe ich es denn nur versteckt?«

»Großmutter,« rief Kretle, die sich nicht mehr halten konnte, »wir sind zusammen nach der Viehweide hinter dem Hause gegangen, um das Kästchen zu suchen und Sie haben uns nicht sagen können, wo Sie es vergruben.«

»Es ist aber dennoch dort. Wer sollte es genommen haben? O, ich kenne den Ort sehr gut — am Ufer eines

Baches, neben einem kleinen Gehölz, Felsen umher. Nun gut; ich will es augenblicklich ausgraben und man wird endlich wissen, daß ich reich bin!«

Sie wollte gehen; ihre Kraft schien plötzlich zurückgekehrt zu sein; ihre gekrümmte Gestalt hatte sich aufgerichtet. Die beiden jungen Mädchen sahen den Pächter zögernd an.

»Was sollen wir thun?« fragte Julie; »die Großmutter scheint diesmal ihrer Sache gewiß zu sein.«

»Ueberdies,« sagte Kretle, »hat sie auf ihr Geschwätz von der Mitgift, von Liebhabern, von Coketterie verzichtet; sie scheint unsere traurige Lage klar zu erkennen. Was sagst Du dazu, lieber Vater? Wäre es nicht gut, noch einen letzten Versuch zu machen?«

»Wozu, meine Kinder? Alles, was dieser armen Alten durch das Hirn fährt, sind nur Phantasien, leere Träume; Ihr habt schon vor acht Tagen den Ort aufgesucht, an den sie Euch führen will; was habt Ihr dort gefunden?«

»Das ist wahr, Vater,« sagte Julie, »aber die Umstände hatten uns nicht gestattet, den lichten Augenblick der Großmutter zu benützen, um den Versuch zu machen; wir mußten den nächsten Tag abwarten, und da war ihre Geistesschwäche zurückgekehrt und der Eindruck vorüber; sie verstand uns nicht mehr, besann sich auf nichts, während sie heute —«

»So sei es denn,« unterbrach sie der Pächter achselzuckend; »Ihr werdet dann nichts zu bedauern haben. Ich gewähre Euch zehn Minuten — nicht mehr, hört Ihr wohl? Während dieser Zeit will ich zum letzten Male durch das

Haus gehen, um zu sehen, ob ich nichts von den Sachen vergessen habe, welche wir mitzunehmen berechtigt sind, und um meine Instructionen an den armen Philipp zu ertheilen, dem Herr Marais und Hermann die Aufsicht der Besitzung übertragen haben.«

»Zehn Minuten,« entgegnete Kretle lebhaft, »das ist die ganze Zeit, deren wir bedürfen. Julie, hilf mir, die Großmama zu stützen. — Schmidt, nehmen Sie eine Hacke und eine Schaufel, im Fall es nöthig sein sollte nachzugraben, und kommen Sie mit uns.«

Ohne weitere Erklärungen zu verlangen, holte Schmidt die bezeichneten Geräthe und folgte dann den drei Frauen. Man ging durch den Garten, in welchem die Blumen blühten, die Julie und Kretle bisher gepflegt hatten, die aber jetzt nicht mehr für sie blühen sollten; dann durch den Obstgarten, dessen Bäume mit Früchten bedeckt waren, welche ihre ehemaligen Besitzer nicht mehr reifen sehen sollten; aber die beiden Schwestern dachten nicht an das Alles. Der schwache Geist der Großmutter war so wandelbar, daß sie gar leicht auf dem Wege von dem Hause bis zu der Viehweide den Zweck dieses kurzen Ausfluges vergessen konnte. Um diese Gefahr zu vermeiden, hörten ihre Enkelinnen nicht auf, von dem verlorenen Schatze zu sprechen, der wieder gefunden werden sollte. Madame Dietrich bedurfte übrigens dieser Anspornung nicht; sie ging festen Schrittes, mit erhobenem Kopf und ohne des Beistandes zu bedürfen, den die Mädchen ihr anboten; eine nervöse Ueberreizung belebte ihre physischen Kräfte, während sie zugleich ihren seit langer Zeit gelähmten Verstand erweckte. So erreichte man den angedeuteten Ort; es war ein geräumiger, nicht sehr

fruchtbarer Fleck hinter dem Obstgarten. Rechts und links dienten buschige Hecken als Grenze für die benachbarten Besitzungen; gradeaus floß der Bach, der das Jochthal durchschnitt. Auf der andern Seite des Baches, am Abhange eines Hügels, erblickte man ein Gehölz, in welchem Amseln und Finken sangen. Einige alte Bäume standen vereinzelt auf diesem zur Beackerung untauglichen Boden, und große Felsblöcke durchbrachen hier und dort den Rasen, mit welchem er überzogen war. Dieser Ort lag zwar von dem Dorfe nicht weit entfernt, bot aber dennoch alle Bedingungen der Einsamkeit, welche die alte Frau hatten bestimmen können, eben hier ihren Schatz zu verbergen.

»Denken Sie nach, Großmama,« sagte Kretle, »ist es hier?«

Madame Dietrich hielt die Hand über die Augen, ihre gewöhnliche Bewegung, wenn sie irgend einen Gegenstand sorgfältig besichtigen wollte, und nachdem sie zwischen den Zähnen gemurmelt hatte, antwortete sie mit deutlicher Stimme:

»Es ist hier!«

Die beiden jungen Mädchen konnten einen Freudenruf nicht zurückhalten. Bei dem vorhergehenden Besuche hatte die Großmutter den Ort nicht erkannt oder nur auf eine verworrene Weise geantwortet: die armen Kleinen erblickten wie in einem Traume goldene Berge, ihren Vater glücklich und heiter, und für sich selbst alle Freuden der Welt.

»Großmutter,« fuhr Kretle fort, »da wir den Ort gefunden haben, zeigen Sie uns nun schnell auch die Stelle, wo Sie Ihr Kästchen vergruben.«

»Wartet! Wartet!« sagte Madame Dietrich, indem sie blinzelnd umherblickte. »Ehemals kam ich oft an diesen Ort; beinahe täglich, aber ich bin lange nicht hier gewesen und in der Zwischenzeit hat sich Alles verändert. Bei meinem letzten Besuche war es ein Winterabend; wir hatten große Kälte, und als ich das Kästchen forttrug, erstarrten meine armen Hände.«

»Bedenken Sie doch, was Sie sprechen, Großmama. Wenn Sie das Kästchen forttrugen, wie können Sie dann wollen, daß wir es finden sollen?«

»Ja, ja, ich habe es ausgegraben,« sagte Madame Dietrich trocken; »es könnte von den habgierigen Bauern entdeckt werden, die sich für meine Familie ausgeben — sie sollen es nicht haben!«

Diese offenbaren Widersprüche der Großmutter erfüllten Kretle und Julie wieder mit Ungewißheit.

»Wenn es so ist, Großmama, dann wäre die Nachsuchung nutzlos. Kehren wir in das Haus zurück; der Wagen wartet und wir müssen reisen. Ohne Zweifel wird der Vater schon ungeduldig.«

Das Wort reisen gab den Gedanken der Madame Dietrich eine neue Richtung.

»Einen Augenblick! Einen Augenblick noch!« sagte sie. »Ich glaube mich zu erinnern. Ist nicht auf jener Seite ein alter, verkrüppelter und mit Moos bewachsener Baum?«

»Da ist er, Großmutter,« rief Julie, indem sie auf einen wilden Kirschbaum deutete, der einige Schritte entfernt stand.

»Dann,« fuhr die Alte fort, indem sie den Arm in

der entgegengesetzten Richtung ausstreckte, »muß dort ein röthlicher Felsblock liegen, der mit Haidekraut und Engelsüß bedeckt ist?«

»Da ist er!« rief Kretle.

Sie lief zu einem großen Steine, welcher der Beschreibung der Großmutter entsprach.

»Seht Ihr,« fuhr Madame Dietrich fort, »auf diesem Fels ein kleines Kreuz, welches ich mit der Spitze eines Messers mühsam hineingegraben habe?«

Die beiden Schwestern untersuchten sorgfältig die Oberfläche des Steines und fanden endlich das bezeichnete Kreuz trotz der Schlingkräuter, die es überzogen hatten.

»Nun gut,« fuhr die Großmutter mit Zuversicht fort, »grabet am Fuße des Felsens nach, gerade unter dem Kreuze und Ihr werdet das Kästchen finden.«

»In der That, Schwester,« rief Kretle mit der größten Freude, »scheint der Boden an dieser Stelle vor nicht langer Zeit aufgewühlt worden zu sein. — Ach, Großmama, wäre es denn möglich, daß wir Ihnen unser Glück verdankten?«

»Hüte Dich, Kretle,« sagte Julie seufzend, »eitler Hoffnung Raum zu geben. Unsere arme Großmutter hat uns oder vielmehr sich selbst so oft betrogen.«

»Wir werden ja sehen! Schmidt, mein Freund, ich beschwöre Sie, graben Sie schnell an dieser Stelle nach; oder geben Sie mir vielmehr die Schaufel; ich würde schon selbst —«

»Sie werden sich verletzen, Fräulein Kretle,« sagte Schmidt, »ich bitte, lassen Sie mich allein die Arbeit vollbringen. Aber,« fuhr er voll Theilnahme fort, »wenn

wir nun hier finden, was Sie hoffen, werden Sie dann auf die weite und gefährliche Reise verzichten?«

»Vielleicht, mein theurer Schmidt.«

»Dann lassen Sie mich gewähren; Sie haben gewiß weniger Verlangen, zu finden, als ich.«

Er grub mit aller Kraft; nach einigen Schaufelstößen hatte er am Fuße des Felsblockes eine ziemlich große Vertiefung gegraben. Die beiden jungen Mädchen standen regungslos neben ihm und beobachteten begierig die Fortschritte seiner Arbeit, während Madame Dietrich sich ein wenig zur Seite hielt.

Je weiter indeß die Arbeit vorschritt, desto mehr verminderte sich das Vertrauen Kretle's und Juliens. Eine so schwache Frau, wie Madame Dietrich schon vor zwei oder drei Jahren gewesen war, hätte allein eine solche Grube nicht zu graben vermocht, wie die war, welche Schmidt schon gemacht hat; gleichwohl fand man noch nichts. Bald stieß selbst das Eisen der Schaufel auf den Fels; die ganze lose Erde war weggeschafft und es würde nichts genützt haben, noch länger zu suchen. Schmidt hielt inne. Die beiden Schwestern waren wie vernichtet.

»Ach, Großmama,« sagte Kretle mit vorwurfsvollem Tone, »weshalb haben Sie uns gefoppt? Das Kästchen ist nicht hier!«

Die alte Frau blickte mit einfältigem Wesen in die Oeffnung; dann überflog ein leises Lächeln ihre welken Lippen.

»So, so,« murmelte sie. »Dann muß ich es anderwärts hingebracht haben — an dem Abend, an welchem es so kalt war!«

»Ja, ja, Sie haben es anderwärts hingebracht!« rief Kretle, schnell diese Worte aufgreifend. »Nun, Großmutter, suchen Sie sich diesmal besser zu erinnern und führen Sie uns —«

Ein lautes, aber schmerzliches und spöttisches Gelächter ertönte hinter ihr.

»Nun, meine schönen Schatzgräberinnen,« sagte Reber, der sich ihnen ungesehen genähert hatte, »seid Ihr jetzt überzeugt? Diese gute Frau hat die Sucht vieler Greise, sich für eine Millionärin zu halten; aber man muß ebenso verrückt sein wie sie, um sich dadurch täuschen zu lassen. Ihr habt die Erfahrung machen wollen, und Ihr müßt jetzt zufrieden sein. Es ist gewiß, daß wir keinen Schatz zurücklassen!«

»Indeß, Vater,« entgegnete Kretle, »hat die Großmutter wieder Worte ausgesprochen, die zu denken geben. Es scheint, als hätte sie das Kästchen, das anfangs hier vergraben war, an einen andern Ort gebracht, und vielleicht —«

»Bei allen Teufeln sei das Kästchen und die, welche sich für die Besitzerin desselben hält!« rief Reber heftig. »Es sei nicht mehr die Rede von diesen Dummheiten, oder ich werde zuletzt ernstlich böse. Nun, werden wir reisen?«

Es ließ sich nichts mehr entgegnen. Schmidt raffte die Arbeitsgeräthe auf, während die beiden Schwestern, vielleicht nicht ohne diese Eile zu beklagen, die Arme der Großmutter ergriffen, um sie nach dem Hause zurückzuführen. Aber Madame Dietrich leistete neuen Widerstand; sie stieß gellendes Geschrei aus und stampfte wie ein unartiges Kind mit den Füßen.

»Nein, nein, ich will nicht fort und mein Gold aufgeben; ich will nicht arm und unglücklich werden; ich will hier bleiben; ich will —«

»Ei, muß ich mich denn hineinmischen?« rief Reber, indem er die Stimme steigerte. »Wie, Großmama, wollen Sie sich jetzt boshaft zeigen?«

Dieser furchtbare Ton imponirte der alten Frau jederzeit. Sie wurde plötzlich ruhig und ihre Züge sprachen eine kindische Furcht aus; zugleich verschwand aber auch der geringe Verstand gänzlich aus ihren Zügen, der sich bisher noch gezeigt hatte. Sie senkte den Kopf, beugte ihre Gestalt und stammelte erschrocken:

»Ich bin es nicht gewesen! — Mißhandeln Sie mich nicht! — Ich habe nichts gethan!«

Kretle täuschte sich nicht über diese wohlbekannten Zeichen.

»Jetzt ist keine Hoffnung mehr,« sagte sie mit einem Seufzer; »sie ist wieder in ihren gewöhnlichen Stumpfsinn verfallen; Alles ist für diesmal und für immer vorbei; wir können abreisen.«

Man ging nach dem Hause; Madame Dietrich ließ sich führen, indem sie schüchtern die Nase rümpfte; Schmidt und Reber bildeten die Nachhut und der Pächter erklärte seinem Begleiter das, was er die närrischen Einfälle der Großmutter nannte. Als man durch den Obstgarten ging, erschien an einer Oeffnung der benachbarten Hecke ein Junge von etwa zehn Jahren, der barfuß ging und nur mit Hemd und Hosen bekleidet war; er kam sprechend auf Julie zu und hielt sie an ihrer Mantille zurück.

»Fräulein Julie,« sagte er in seinem oberrheinischen

Dialect, zugleich mit neckendem und geheimnißvollem Wesen, »kommen Sie doch einen Augenblick hier her. Es ist Jemand da, der Ihnen Lebewohl sagen möchte.«

Dabei deutete er nach der andern Seite der Hecke.

»Ah! Du bist es, Peter?« sagte Julie verwundert in derselben Sprache. »Wer will mich denn sprechen? Sollte es zufällig deine Schwester Josephine sein?«

»Vielleicht!« entgegnete der kleine Bauernjunge.

Josephine war ein junges Mädchen des Joches, ehemals mit den Töchtern Reber's befreundet, die sie aber seit dem Unglück Kretle's nicht mehr gesehen hatte. Julie wurde verletzt durch diese Einladung.

»Nun gut,« erwiederte sie trocken, »sage Josephinen, wenn sie mir Lebewohl wünschen wollte, so würde sie mich jetzt gleich in dem Hause bei meinem Vater und meiner Schwester finden.«

»Woran denkst Du, Julie?« fragte Kretle, der über diese Demüthigung gleichwohl die Röthe in das Gesicht stieg.

»Dich — Dich allein will man sehen — und Du darfst den Beweis der Achtung und der Zuneigung nicht zurückweisen, den man Dir geben will. Geh, meine Schwester!«

»Aber Kretle, ich finde es nicht passend —«

»Theuere Julie, es ist wahrscheinlich ein ewiges Lebewohl, das Du Dir mit Josephinen geben wirst; weise nicht dieses letzte Zeichen der Sympathie zurück, um die ich Dich unter anderen Umständen beneiden würde. Geh, geh! Ich beschwöre Dich.«

»Was sagst Du dazu, Vater?« fragte Julie, unentschlossen.

»Thu' was Du willst, aber schnell; wir sollten schon auf dem Wege sein.«

Julie folgte dem kleinen Bauern, während die Anderen das Haus erreichten. Die Oeffnung in der Hecke war so groß, daß Julie ohne Schwierigkeit hindurch konnte. Als sie auf der andern Seite war, befand sie sich auf einem unbebauten Felde, das durch niedrige Obstbäume beschattet wurde. Sie blickte überrascht und mißtrauisch umher; der kleine Junge sagte rasch:

»Meine Schwester Josephine ist nicht hier; Sie sind schön gefoppt!«

Zugleich streckte er ihr nach Art der Gassenbuben die Zunge heraus und entfloh nach dem entgegengesetzten Ende der Umgebung, wo ein gesatteltes Pferd an einem Baume angebunden stand. Julie, die sich für das Opfer einer Schelmerei hielt, zuckte die Achseln und wollte zurückgehen, als ein junger, elegant gekleideter Mann hinter einem Gebüsche hervortrat. Er trug auf dem Kopfe eine Tuchmütze, unter der man eine Leinwandbinde bemerkte. Obgleich er blaß und abgemagert war, erkannte Julie ihn auf den ersten Blick: es war Albert Lovendal. Das unerwartete Erscheinen Alberts, den sie sterbend in Molsheim glaubte, machte, daß sie anfangs erstarrte; bald aber kam sie wieder zu sich und wollte sich entfernen, ohne ein Wort zu sprechen. Albert hielt sie durch eine flehende Bewegung zurück.

»Fräulein,« stammelte er, »verzeihen Sie die List, die ich anwenden mußte, um von Ihnen einige Augenblicke der Unterredung zu erlangen. Ich durfte mich ohne

Gefahr nicht vor Ihrem Vater, vor Ihrer Schwester zeigen.«

»In der That nicht, mein Herr; aber ich war weit entfernt zu erwarten —. Man sagte, Sie wären noch krank an den Folgen —«

»Und Sie wollten fort, ohne mir einen Gedanken, eine Erinnerung zu gewähren, und ohne zu ahnen, daß ich auf meinem Schmerzenslager nur mit Ihnen beschäftigt war! Julie, als ich diesen Morgen erfuhr, daß Sie mit Ihrer ganzen Familie das Land verlassen würden, da fühlte ich den größten Schmerz, den ich seit meiner Geburt empfunden habe. Ich täuschte die besorgte Zärtlichkeit meines Vaters, die Wachsamkeit der Personen, die mich umgaben; ich schlich mich unbemerkt nach dem Stalle, sattelte selbst mein Pferd und eilte hierher, um Sie zu beschwören, mich einen Augenblick anzuhören.«

»Ich kann, ich darf das nicht, mein Herr; es genügt mir zu sehen, daß man den Ernst Ihres Uebels übertrieben hatte, und daß die Gewaltthat meines Vaters keine gefährlichen Folgen haben wird. Ich wünsche Ihre vollständige Wiederherstellung. Leben Sie wohl.«

Wieder wollte sie sich entfernen.

»O, Sie werden mich anhören, Julie!« sagte Albert heftig. »Wir sehen uns vielleicht auf dieser Erde nicht wieder; Sie sind es mir, Sie sind es sich selbst schuldig, mir diese Gunst zu gewähren. Wenn die Wahrheit Ihnen bekannt sein wird, und das muß früher oder später der Fall sein, dann müßten Sie, davon bin ich fest überzeugt, Ihre Härte, Ihre Ungerechtigkeit gegen mich bitter bereuen!«

Julie vermochte einer so feierlichen Beschwörung nicht zu widerstehen; sie antwortete, indem sie die Augen zu Boden schlug:

»Nun wohl, es sei, mein Herr! Aber die Zeit drängt; mein Vater erwartet mich — was haben Sie mir zu sagen?«

»Ich habe Ihnen zu sagen, Julie,« entgegnete Lovendal mit ergreifendem Tone, »daß ich nie eine Andere geliebt habe, nie eine Andere lieben werde, als Sie!«

Ein flüchtiger Ausdruck der Freude flog über das frische Gesicht des jungen Mädchens; aber sogleich richtete sie sich empor und antwortete mit kalter Würde:

»Ihre Worte sind eine Beleidigung für mich, mein Herr!«

»Weshalb eine Beleidigung, Julie? Sind meine Absichten nicht ehrenwerth? Ich will offen sein! Anfangs hatte ich den Bitten und den Thränen meines Vaters nachgegeben, der für mich andere Pläne hegte; ich wollte diese Liebe in meinem Herzen ersticken; ich hatte versprochen, ich hatte geschworen, nie wieder einen Fuß hieher zu setzen, Sie nie wieder zu sehen; aber die Erfüllung dieses Versprechens ging über meine Kräfte. Selbst jetzt noch, wo ich beinahe von der Hand Ihres Vaters getödtet worden wäre, ziehen alle Kräfte meiner Seele mich zu Ihnen. — Ich widerstehe nicht länger; ich gebe einer Neigung nach, die mächtiger ist als jeder Vernunftgrund, als jeder Wille; wenn ich ferne von Ihnen leben muß, wird das Leben mir verhaßt, und ich werfe es ab wie eine zu schwere Last.«

Julie war lebhaft gerührt, aber sie stemmte sich gegen ihre Schwäche.

»Herr Albert,« entgegnete sie, »wie könnte ich Ihnen glauben, da Sie sich eines Verbrechens, einer feigen Nichtswürdigkeit schuldig gemacht haben?«

»Ich werde nicht aufhören zu betheuern, daß ich an diesem Verbrechen durchaus unschuldig bin,« rief Lovendal mit einer Art von Verzweiflung. »Ich bin unschuldig, Julie, das schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre, bei dem Andenken an meine Mutter, bei allem Dem, was es Heiligstes in dieser Welt und in der andern gibt!«

Diese Betheuerung hatte einen solchen Klang der Wahrheit, daß Julie sich endlich des Zweifels nicht erwehren konnte.

»Sollte es wahr sein?« rief sie aus. »In diesem Falle, Herr Albert, wäre unser Betragen gegen Sie sehr abscheulich, sehr grausam gewesen! Doch nein, nein; mein Vater — meine Schwester besonders, hätten sich nicht in solchem Grade täuschen können!«

»Ihr Vater hat sich ohne Prüfung seinem wilden Jähzorn überlassen; Ihre Schwester weigerte sich hartnäckig, mir irgend eine Aufklärung zu gewähren. Was Fräulein Kretle betrifft, so begreife ich ohne Mühe ihren Abscheu und ihren Widerwillen vor dem Elenden, dessen Opfer sie gewesen ist; aber vergebens suche ich mir zu erklären, wie sie zu dem Glauben kam, daß ich dieser Elende sei. Habe ich denn nicht in ihrer Gegenwart Ihnen genug Beweise meiner Achtung und meiner Zärtlichkeit gegeben? — Julie, theure Julie, es ist nicht mehr Nachsicht, die ich von Ihnen verlange, sondern Gerechtigkeit.

Die so zarte Auseinandersetzung, die ich selbst nicht von Ihrer Schwester fordern darf, werden Sie vielleicht von ihr erlangen. Ein unbegreifliches Geheimniß schwebt über dieser Angelegenheit; ich beschwöre Sie, wenden Sie alle Mittel an, um dasselbe aufzuklären. Dringen Sie bei der ersten günstigen Gelegenheit mit Fragen in Ihre Schwester; sie erkläre endlich die Umstände, durch die sie bewogen wurde, mich anzuklagen, und nur wenn ich Ihnen dann noch als schuldig erscheine, werden Sie das Recht haben, mich zu verachten und zu hassen.«

»Ihre Forderung ist vollkommen berechtigt, Herr Albert; bisher habe ich meine unglückliche Schwester über diesen peinlichen Gegenstand nicht zu befragen gewagt und vielleicht wird noch längere Zeit vergehen, bevor ich eine günstige Gelegenheit finde, ihre vertrauten Mittheilungen zu veranlassen; aber ich hege das glühende Verlangen, die Wahrheit zu erfahren, und ich werde dies ohne Zweifel. Ihre Aufopferung für Kretle bei der Katastrophe des Wirbelsee's hat mir stets zu denken gegeben; könnten so viel Muth und Großmuth sich mit so großer Schlechtigkeit und Gemeinheit paaren? Ach, ich schwöre Ihnen, Albert, daß ich mich glücklich fühlen würde, den Beweis zu erhalten, daß Sie stets ein Mann von Herz und Ehre waren!«

»Und wenn dieser Beweis Ihnen gegeben würde, Julie, wäre es mir dann erlaubt, zu hoffen —«

»Hoffen Sie nichts, Herr Albert. Was auch geschehen möge, sind doch unsere Verbindungen für immer abgebrochen und wir dürfen uns nicht wieder begegnen. Ohne von anderen Hindernissen zu sprechen, — vergessen Sie die ungeheure Entfernung, die uns künftig trennen wird?«

In diesem Augenblicke rief die kräftige Stimme des Pächters von der Seite des Hauses her nach Julie.

»Mein Vater wird ungeduldig,« sagte das junge Mädchen, »und ich kann nicht länger bleiben.«

»Es ist also wirklich wahr, daß Sie reisen?« rief Lovendal mit einem Ausbruche der Verzweiflung. »Man hat es mir gesagt, ich sehe es mit eigenen Augen und ich kann es doch noch nicht glauben! Wie, Sie, so jung und so schwach, wollen den Zufälligkeiten jener fernen Gegenden trotzen? Ich beschwöre Sie, verzichten Sie auf diese Reise; sie wird für Sie Alle verhängnißvoll sein, für Sie, Ihre Schwester und Ihren Vater. Ich habe Gründe zu der Vermuthung, daß Sie zu einem Irrthum über die möglichen Resultate verlockt wurden, und daß Sie die Opfer egoistischer Machinationen sind.«

Er hielt plötzlich inne.

»Machinationen? Um Gottes willen, Albert, was wollen Sie damit sagen?«

»Nichts, nichts! Mein Verdacht ist vielleicht nicht begründet; diese Intrigue besteht vielleicht nicht. Aber wenn man mich hintergangen, wenn man mit mir gespielt hätte, dann könnte keine Rücksicht mich zurückhalten, und man würde sehen, welcher Entschlüsse ich fähig bin!«

Die Aufregung, welche diese letzten Worte verriethen, und der dunkle Sinn derselben hinderten Julie weiter in ihn zu dringen. Ueberdies ertönte ein noch lauterer Ruf als der erste von dem Pachthofe aus.

»Es ist unmöglich, eine vollbrachte Thatsache rückgängig zu machen,« entgegnete Julie hastig. »Leben Sie wohl, Herr Albert; möchten Sie glücklicher sein als wir.«

Und schon entfernte sie sich.

»Julie,« rief Lovendal mit erloschener Stimme, »nur ein Wort noch; ich beschwöre Sie. Da wir uns trennen müssen, da wir uns vielleicht in dieser Welt nicht wiedersehen, sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich nicht verachten, daß Sie nicht an die Nichtswürdigkeit glauben, deren man mich beschuldigt!«

»Ich sage Ihnen das, weil es die Wahrheit ist. Ihr Ton der Aufrichtigkeit, Ihre ehrlichen Auseinandersetzungen lassen mir keinen Zweifel, daß meine arme Schwester durch falschen Schein getäuscht worden ist. Jetzt müssen Sie befriedigt sein. Lebewohl also noch einmal.«

Trotz ihrer Selbstbeherrschung standen Julie die Thränen in den Augen.

»Julie! Julie!« murmelte Lovendal.

Durch die Aufregung erschöpft, war er plötzlich leichenblaß geworden; seine Beine brachen unter ihm und er stützte sich an einem Baum. Julie wollte ihm Hilfe leisten, aber sie bemerkte am anderen Ende der Umhegung einen Diener, der auf seinen jungen Herrn zueilte. Ueber Albert beruhigt, erhob sie ihre Hand gegen den schwarzen, wolkenbedeckten Himmel, um ihm anzudeuten, daß sie sich nur dort wiedersehen würden. Dann eilte sie rasch durch die Oeffnung in der Hecke und floh dem Hause zu. Athemlos erreichte sie ihre Schwester, welche sie, auf einer hölzernen Bank sitzend, erwartete, während Reber mit der Peitsche über der Schulter neben dem Wagen auf und nieder ging.

»Ei, zum Henker, Julie,« sagte er mürrisch, »woran denkst Du denn? War dies ein Augenblick, sich mädchen-

haftem Geschmack zu überlassen? Wir sollten schon weit fort sein, umsomehr, als der Regen droht und die Wege dann nicht im besten Zustande sein würden. Doch steige nun schnell auf und laß uns die verlorene Zeit einbringen, wenn es möglich ist.«

Kretle beobachtete ihre Schwester mit einer Art von Mißtrauen.

»Wie mir scheint, Julie, hast Du sehr lange mit Josephine gesprochen,« sagte sie.

Julie antwortete nicht, und die beiden Schwestern nahmen Platz auf der Carriole; als aber auch Madame Dietrich hineingehoben werden sollte, für die man den besten Platz in dem Hintergrunde des Wagens vorbehalten hatte, da erwachte die alte Frau plötzlich wieder aus ihrer gewöhnlichen Betäubung und leistete heftigen Widerstand.

»Nein, nein, ich will nicht!« rief sie, mit den Füßen stampfend; »geht Ihr fort, Ihr Anderen; das kümmert mich wenig. Ich bleibe hier und werde auch allein ganz gut leben. Ich will nicht mit Euch da drüben hingehen; ich würde da sterben; — ja, ich würde sterben, das weiß ich gewiß!«

Reber runzelte die Stirn.

»Wir müssen Alle früher oder später sterben,« erwiederte er. »Wenn Sie gewollt hätten, Großmutter, so wäre es für uns vielleicht nicht nöthig gewesen, auf Abenteuer auszugehen. Werden Sie aufsteigen?«

»Ich will nicht!«

»Großmama, seien Sie doch vernünftig!« rief Julie aus dem Hintergrunde des-Wagens. »Wir werden Sie so lieb haben und so viel Sorge für Sie tragen!«

»Wir werden Ihnen so hübsche Kleider machen und Sie werden viele Besuche erhalten,« fügte Kretle mit schmeichelndem Tone hinzu.

»Ich will nicht! Niemals! Niemals!«

Der Pächter verlor die Geduld.

»Steht es so?« rief er. »Nun, wir wollen doch sehen, wer stärker ist!«

Zugleich faßte er die alte Frau um die Taille, und ungeachtet ihres Widerstandes und ihres Geschreies hob er sie mit seinen kräftigen Armen empor, als wäre sie ein kleines Kind. Sie in den Wagen hebend zwang er sie, sich zwischen Julie und Kretle niederzusetzen. Madame Dietrich fuhr fort sich zu sträuben; aber dies schien jetzt einen andern Grund zu haben. Sie beugte sich zum Wagen hinaus und schrie, mit Händen und Füßen strampfend:

»Mein Buch, gebt mir mein Buch zurück!«

Reber achtete nicht auf diese Worte, als Kretle bemerkte, daß die Großmutter den alten schmutzigen Band von Pigault-Lebrun, von dem sie sich niemals trennte, in den Koth hatte fallen lassen. Auf ein Zeichen des jungen Mädchens hob Schmidt das Buch auf und überreichte es der Madame Dietrich. Diese ergriff es begierig und versenkte es in eine ihrer geräumigen Taschen, indem sie murmelte:

»Jetzt habe ich doch mein Buch wieder! — Sie sollen es nicht bekommen!«

Weder der Pächter noch dessen Töchter bemerkten das außerordentliche Gewicht, welches die Alte auf den Besitz dieses Buches legte.

»Auf den Weg jetzt!« rief Reber. »Steige auf, Schmidt.«

Schmidt aber, der immer schüchtern war, fürchtete die Damen zu incommodiren, und zog es vor, zu Fuß zu gehen.

»Vorwärts denn!« rief der Pächter mit einem barschen Wesen, das nur schlecht eine lebhafte Rührung verbarg. »Lebe wohl, du altes Haus! Lebe auch Du wohl, mein armer Philipp!« Dabei machte er eine freundschaftliche Handbewegung gegen den Knecht, der weinend auf der Thürschwelle stand. »Möge der gute Gott uns Alle beschützen!«

Er gab den Pferden einen Peitschenhieb und sie setzten sich, ihre Schellen schüttelnd, in Bewegung. Als der Wagen abfuhr, machten die beiden jungen Mädchen das Zeichen des Kreuzes und brachen in Schluchzen aus, während die Alte wieder zu schreien und sich zu sträuben anfing. In eben diesem Augenblicke entlud sich eine große Wolke über dem Thale, und das Rauschen des Regens, das Brausen des Windes übertönten die Klagen der armen Reisenden. Die kleine Caravane fuhr langsam eine steile Höhe hinan, welche sich über dem Flecken des Jochthales erhob. Als man auf dem Rücken des Hügels war, von wo man den Anblick des Thales und des Dorfes ganz verlieren sollte, hielt die Carriole wie von selbst an, und die Emigranten betrachteten zum letzten Male ihre Geburtsstätte. Kretle und Julie vergossen noch immer Thränen, jetzt aber schweigend, während die verzerrten Züge Reber's eine heftige Rührung verriethen.

»Pah,« sagte er endlich mit seiner barschen Stimme, »weshalb denn eher hier als anderwärts? Und dennoch,«

fuhr er fort, indem er sich vor die Stirne schlug, »war das Glück vielleicht dort unten in irgend einem Winkel unsérer demüthigen Wohnung versenkt!«

Als man weiterfahren wollte, bemerkte Reber den armen Schmidt, der, auf seinen Stock gestützt, heimlich weinend in das Thal hinabsah.

»Wie denn, Du auch, Schmidt?« sagte er derb. »Bist Du nicht unglücklich genug in diesem Lande gewesen, in welchem Du nichts auf der Welt besaßest? Was kannst Du denn beklagen?«

»Viele Dinge, Herr Reber. Die reine Luft der Berge, das Grün, die Sonne, die Freuden meiner ersten Kindheit und selbst das Elend meiner Jugend!«

Drittes Capitel.

Die »Jenny«.

Seit etwa vierzehn Tagen lag ein Dreimaster von vier- bis fünfhundert Tonnen Gehalt, und das blaue Sternenbanner der vereinigten Staaten tragend, in einem der Becken des Hafens von Havre an dem Quai. Das war die »Jenny« von New-York, das Schiff, welches die Familie Reber und die anderen Auswanderer, die der Agent Hermann angeworben hatte, nach Amerika bringen sollte. Das Fahrzeug war ein wenig alt, und ein erfahrener Seemann würde an den Verhältnissen des Kieles, an der Takelage und noch an anderen Dingen Manches auszusetzen gefunden haben. Aber diese Umstände entgingen dem ge-

wöhnlichen Beobachter, und jeder Andere als ein Fachmann hätte sich durch dessen cokettes Aussehen täuschen lassen. Das Schiff war kürzlich neu angestrichen worden; seine geschwärzten und zerrissenen Segel waren auf den Raaen sorgfältig gerefft, und mit Futteralen von weißer Leinwand umgeben. Das Deck, welches man von der Höhe des Quais übersehen konnte, war sauber und in bester Ordnung; die Küche entfaltete auf demselben ihre großen Kessel; ihre Kupfergefäße funkelten wie Gold; der geringste Gegenstand von Metall glänzte durch die beständige Sorgfalt der Schiffsjungen. Da man wußte, daß die »Jenny« zu dem Transport von Auswanderern bestimmt war, empfing sie die Besuche einer Menge Müßiggänger und Neugieriger, um die inneren Einrichtungen zu besichtigen. Ein französischer Schiffsjunge, der dazu besonders bestimmt war, führte diese Besucher gefällig in dem Schiffe umher; er zeigte ihnen unter dem Deck die Doppelreihen der symmetrisch geordneten Schlafstellen mit ihren kleinen Vorhängen von grauer Leinwand mit rothen Einfassungen; er machte ihnen die vorzügliche Lüftung bemerklich, die gute Ordnung, die überall herrschte; er rühmte ihnen den vortrefflichen Proviant, der in gut verschlossenen Fässern enthalten war; er führte sie von dem Raume nach dem Mastkorbe, und nachdem er mit unerschöpflicher Geläufigkeit auf ihre mehr oder minder ungereimten Fragen geantwortet hatte, entließ er sie mit der Ueberzeugung, daß das Los der Auswanderer beneidenswerth sei. Es versteht sich von selbst, daß ein gutes Trinkgeld, welches dem Cicerone geboten und von diesem nie zurückgewiesen wurde, in der Regel den Beweis für die

Zufriedenheit der Besucher lieferte. Indeß hatten die Equipage der »Jenny«, so wie der Capitän derselben, nicht das gewinnende Aussehen wie die heitere Miene des Schiffsjungen, der die Besucher empfing. Die Matrosen waren in den Cabarets von Havre durch ihr lärmendes Wesen und ihre Trunksucht bekannt; ihre Händel hatten mehr als einmal die Einmischung der Polizei und der bewaffneten Macht erfordert. Roh und wild, verkehrten sie nur unter sich, und mit Recht waren sie von den anderen Seeleuten gefürchtet, die in dem Hafen Rast hielten. Was den Capitän betrifft, Jacob Davidson, so schien er dieser Equipage von Schnapphähnen vollkommen würdig zu sein; er war ein Mann von mittlerer Größe, gedrungenem Körperbau und rothen Haaren. Er hatte einen mürrischen Charakter und schien beständig geneigt, seine Worte mit kräftigen Bewegungen zu begleiten; oft gingen sogar diese Bewegungen den Worten voraus. Er trug einen großen schottischen Matrosenmantel, dessen Muster schon seit langer Zeit durch die vereinte Wirkung der Sonne und des Regens unkenntlich geworden war, und seine Kopfbedeckung bestand in einem alten, formlosen Hute, den er vor Niemand abnahm. Auswanderer hatten sogar behauptet, er schliefe mit diesem Hute. Das war indeß ohne Zweifel eine Verleumdung, denn der Capitän Davidson legte sich kaum nieder. Man sah ihn während der Nacht wie am Tage in dem Schiffe umherschleichen, über Alles wachend und die geringste Verletzung der Disciplin auf die roheste Weise rügend. Uebrigens hatte er zwei durchaus verschiedene Physiognomien, je nachdem er sich auf dem Meere oder in dem Hafen befand. In dem

Hafen war er nur schweigsam, kalt und aufmerksam; eine Art von Lächeln umspielte seine Lippen, obgleich sein Blick trocken und hart blieb. Für gewöhnlich hielt er sich auf dem Deck auf, an einem Tische, der mit Pfeifen, Gläsern und Rhumflaschen beladen war. Hier trank und rauchte er ganze Tage lang, auf einem Stuhle sitzend und die Füße in der Höhe seines Gesichtes gegen die Brüstung des Schiffes gestützt. Kam ein Gast, so wendete er den Kopf gegen denselben und sagte lakonisch, ohne sich stören zü lassen: »Grog? — Cigarren?« Es stand Jedem dann frei, zu nehmen, ohne »danke« zu sagen. Diese Höflichkeit gegen Jedermann, dieses schweigende Lächeln machten, daß gewisse Leute glaubten, der Capitän der »Jenny« sei gastfreundlich und heiter. Das war aber die Physiognomie des Hafens und des guten Wetters, welche der Capitän Davidson mit dem Tage annahm, mit welchem die »Jenny« vor Anker ging. Mit dem Morgen nach dem Tage, an welchem er sein Schiff in das erste Bassin gebracht hatte, nahm er seinen Platz an seinem Tische ein, auf welchem Tabak und Grog in größerem Ueberfluß bereit standen, wie gewöhnlich. Die Matrosen arbeiteten thätig an den Vorbereitungen zu der Abfahrt; ein großes Bret, welches das Fahrzeug mit dem Quai verband, wurde beständig von Menschen beschritten, welche Ballen und Gepäck trugen. Indeß waren die Auswanderer, welche die »Jenny« nach der neuen Welt bringen sollte, noch nicht zahlreich; man sah nur einige fünfzig, deren Aussehen ziemlich elend war, auf dem für sie bestimmten Theile des Decks. Die anderen wurden ohne Zweifel von einem Augenblicke zum andern erwartet, denn das Schiff sollte

mit der Abendflut seine Ladung vollständig haben und den Hafen verlassen. Zu der Zeit, in welcher die Ereignisse dieser Geschichte sich zutrugen, war die strenge Controle, welche jetzt in den französischen Häfen über die Auswandererschiffe ausgeübt wird, noch nicht eingeführt, und es waren noch nicht durch Schutzgesetze die Mehrzahl der abscheulichen Mißbräuche abgeschafft, zu denen dieser Handel mit Menschen Veranlassung gab. Die Unglücklichen, welche die Noth oder das Verlangen, sich zu bereichern, zu der Auswanderung zwang, waren beinahe vertheidigungslos den Intriguen schamloser Speculanten preisgegeben, wie der Mäkler Hermann, so wie der Habsucht gewisser Menschen ohne Herz und Glauben. — Indeß untersuchte ein Polizeibeamter die Pässe der Auswanderer auf dem Deck der »Jenny«, während sich ein Inspector von dem guten Zustande der Lebensmittel, so wie von der Seefähigkeit des Schiffes überzeugte. Aber diese Beamten hatten ohne Zweifel nichts sehr Furchtbares für den Capitän Davidson, denn er begnügte sich damit, sie, als sie an ihm vorübergingen, zu fragen: »Einen Grog? Tabak, meine Herren?« und er hatte dabei seine nachlässige Haltung nicht aufgegeben und seinem Stellvertreter, einem alten Seemann, der kaum weniger schweigsam war wie er selbst, den Befehl ertheilt, diese Beamten auf dem Schiffe umherzuführen. Es erschien indeß ein Augenblick, in welchem der Capitän die ganze Höflichkeit zeigen mußte, deren er fähig war. Nachdem zwei elegante Herren das Schiff von dem Quai aus einige Zeit durch ihre goldenen Lorgnons besichtigt hatten, wagten sie sich auf das Bret, welches als Brücke diente, und schritten auf den Commandanten zu, indem sie

ihre glanzledernen Stiefel auf den Dielen knarren ließen. Jetzt handelte es sich aber nicht mehr um Müßiggänger aus der Stadt, welche die Einrichtung an Bord besichtigen wollten. Einer derselben war kein Geringerer als Herr Bidois, der Havrer Correspondent des Hauses William Bell und Comp., welchem die »Jenny« gehörte. Er hatte graue Haare, ein abgezirkeltes Benehmen und eine strenge Miene, was ihn indeß nicht hinderte, hinter den Coulissen des Theaters ebenso bekannt zu sein, wie an der Börse. Sein Begleiter war Herr Hermann, voll Anmaßung und Zuversicht, wie gewöhnlich. Bei dem Anblick dieser wichtigen Personen stand Davidson auf. Das zweifelhafte Lächeln, welches er in Zeiten der Ruhe zeigte, wurde deutlicher; zugleich nahm er seine Cigarre aus dem Munde und legte die Hand an den Hut. In Wahrheit nahm er die unabsetzbare Kopfbedeckung nicht ab, aber er berührte sie; alle Leute, die sich auf dem Deck befanden, konnten dies bezeugen. Endlich ergriff er die Hand der Besucher, schüttelte sie derb und sagte auf englisch:

»Willkommen! Willkommen! Grog? Cigarren, meine Herren?«

Herr Bidois lehnte dies mit einer etwas geringschätzenden Miene ab; Hermann, der minder stolz war, nahm von dem Tische eine Cigarre und zündete sie an.

»Nun, Capitän Davidson,« fragte er mit vertraulichem Tone in schlechtem Englisch, »ist Alles bereit? In einigen Augenblicken wird der Eisenbahnzug ankommen; wir werden durch unsere Leute bestürmt sein, und es wird eine verteufelte Ueberfüllung geben. Indeß besteht Herr

Bidois darauf, daß Sie mit der heutigen Abendflut unter Segel gehen.«

»Gewiß,« sagte Herr Bidois in derselben Sprache. »Die Auswanderer werden an Bord kommen, wie dies nach ihrer Police ihr Recht ist, und wir müßten sie vierundzwanzig Stunden länger beköstigen, als dies unbedingt nöthig ist; wir würden dadurch mehrere hundert Portionen verlieren, die sich ersparen lassen. Sie müssen daher noch heute abfahren; wenn die Güter noch nicht vollständig gestauet sind, so läßt sich das leicht auf dem Meere fertig machen.«

»Man wird diesen Abend abfahren,« entgegnete der Capitän mit seinem gewöhnlichen Laconismus.

»Gewiß wird diese Reise unserem Hause einen schönen Gewinn abwerfen,« sagte Herr Bidois mit dem Ausdrucke der Befriedigung. »Sie haben Wunder vollbracht, Hermann! Hundertundsechzig Passagiere durch Sie allein im Elsaß und in Lothringen recrutirt, ungerechnet noch den Verkauf mehrerer Tausend Morgen Land; zu einem Dollar der Morgen; die Compagnie muß mit Ihnen zufrieden sein!«

»Man thut sein Möglichstes,« entgegnete Hermann mit dem Wesen falscher Bescheidenheit. »Hier, Capitän Davidson, ist die Liste meiner Recruten, mit allen Angaben des Geschlechtes, des Alters und des Vermögens. Außer einigen armen Teufeln, die ich angenommen habe, um die Zahl zu vergrößern, sind sie ziemlich gut bei Gelde und Sie werden bemerken, daß nur sehr wenige von ihnen mit Lebensmitteln versehen sind. Die Meisten werden sich an

Bord aus der Menage verpflegen. Ohne Zweifel machen Sie an Denen Ihren kleinen Gewinn.«

»Darin liegt nichts Böses,« sagte Davidson. »Jedermann muß die Vortheile seiner Lage benutzen.«

»Parbleu, Hermann,« nahm Herr Bidois wieder das Wort, »weshalb sollten Sie sich nicht, statt in Southampton den Dampfer zu nehmen, lieber auf der »Jenny« einschiffen, da die Angelegenheiten unseres Hauses Ihre Anwesenheit in New-York erfordern? Davidson hat sehr comfortable Cajüten, und Sie würden dadurch der Compagnie Ihre Ueberfahrtskosten ersparen.«

»Zum Teufel mit Ihren Vorschlägen, Bidois!« entgegnete Hermann mürrisch; »ich empfehle die »Jenny« unseren Clienten ganz gewaltig und Niemand sagt von ihr so viel Gutes, wie ich; aber für mich selbst mache ich von ihr keinen Gebrauch. Wäre ich an Bord, so würde ich unablässig mit Reclamationen bestürmt werden, und das könnte ich nicht aushalten. Deshalb wollte ich die Auswanderer nicht auf der Eisenbahn begleiten, und bin allein mit einem andern Zuge gekommen, indem ich sie sich helfen ließ, wie sie konnten. Sie haben beständig irgend eine Frage zu thun, irgend eine Klage zu führen. — Sie müssen wissen, daß man, um alle diese Bauern zu gewinnen, genöthigt ist, ihnen mehr Butter als Brod zu versprechen, und es ist gefährlich, sich bei ihnen zu befinden, wenn sie anfangen, gewisse Irrthümer zu bemerken. Ich will mich daher auch bei ihnen nicht zu häufig zeigen. Uebrigens,« fuhr er mit boshaftem Lächeln fort, »kenne ich den Ruf, in welchem die Küche des Capitän Davidson steht, und ich

fühle nicht das geringste Verlangen darnach, sie kennen zu lernen.«

Der Capitän schien sich durch diese Bemerkung nicht sehr geschmeichelt zu fühlen und brummte dumpf vor sich hin.

»Nun, nun, Davidson, werden wir nicht bös,« sagte Hermann mit leichtfertigem Tone. »Ihre Küche ist was sie ist, und ich will die Ehre Ihres Oberkochs keineswegs antasten; aber ich glaube beim Teufel, daß Ihr Speisezettel sich mit dem der großen englischen Dampfer nicht vergleichen läßt, auf denen jeder Passagier täglich acht bis zehn Dollars bezahlt. Aergern Sie sich also nicht, sage ich Ihnen, auch habe ich einen Dienst von Ihnen zu erbitten. — Verzeihung, Bidois; ich will einige Worte heimlich mit dem Capitän sprechen.«

»Thun Sie das!« entgegnete Bidois.

Er steckte die Hände in die Taschen seines Paletots und ging in dem Schiffe umher, nach irgend einem neuen Gegenstande der Ersparniß zu suchen. Hermann hatte Davidson bei Seite gezogen und sprach leise sehr eifrig mit ihm, indem er ihm mit dem Finger gewisse Namen auf der Liste der Passagiere zeigte. Anfangs hatte der rohe Seemann große Mühe, das zu verstehen, was man von ihm verlangte, und Hermann mußte mehrmals auf den Gegenstand zurückkommen, um sich diesem schwerfälligen Verstande begreiflich zu machen. Endlich blinzelte der Capitän mit den Augen und entgegnete kalt:

»Das ist möglich, aber ich werde dabei einen Passagier verlieren.«

»Pah! Ich rechne Ihnen den Preis der Ueberfahrt an. Ist es abgemacht?«

»Es ist möglich,« wiederholte Davidson.

Der Mäkler sprach noch einige Worte mit großer Lebhaftigkeit.

»Verführer!« murmelte Davidson.

Hermann lachte; er wollte antworten, als Herr Bidois zu ihnen trat und, indem er auf eine ziemlich zahlreiche Gruppe deutete, die auf dem Quai gegen die »Jenny« zuging, sagte:

»Sind das nicht Ihre Leute, Hermann?«

Es waren in der That die Auswanderer. Die armen Menschen, welche ganz Frankreich durchreist hatten, schienen sehr bestürzt zu sein, und die Unordnung ihrer Kleidung bewies, wie wenig Sorgfalt sie auf ihre Person hatten verwenden können. Sie waren von jedem Geschlecht und jedem Alter, von dem Kinde an der Brust, welches die Mutter auf den Armen oder dem Rücken trug, bis zu dem ohnmächtigen Greise, der auf den Arm eines Sohnes oder eines Enkels gestützt ging. Einige Frauen hatten noch die malerische Tracht des Elsaß, den rothen Rock und die schwarze Haube, mit Tupfen gestickt. Mehrere Männer, unter denen sich auch Burgwillers befand, trugen den Anzug der Käsemacher der Vogesen, Rock und weite Hosen von grober Leinwand und einer Lederkappe; aber alle diese Bekleidungen waren zerdrückt und mit Staub bedeckt. Da die Dienste der Lastträger für diese Reisenden zu theuer waren, trug jeder von ihnen sein Gepäck, und sie dachten nicht daran, die merkwürdigen und unbekannten Dinge zu

betrachten, die sich in dieser Seestadt ihren Augen nach allen Seiten boten.

Sobald dieser Schwarm auf dem Deck war, mangelte es dem Capitän nicht an Geschäften. Nicht allein er, sondern auch sein Oberbootsmann und alle Verwaltungsbeamte der »Jenny« mußten sich vervielfältigen, um den Neuangekommenen zu antworten, die nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, und die zum ersten Male in ihrem Leben ein Schiff sahen. Selbst Hermann und Bidois waren genöthigt, sich einzumischen, um ein wenig Ordnung in das Chaos zu bringen. Alle Welt sprach zu gleicher Zeit; das Deck war mit Kisten überfüllt. Die Matrosen fluchten, die Passagiere schrieen sich heiser; aber wozu nützte das? Die Matrosen der »Jenny« verstanden nur englisch, und die Mehrzahl der Auswanderer ihrerseits sprachen nichts als französisch oder das Patois ihrer Berge. Hermann war zu egoistisch und zu sorglos, sich viel um die Verlegenheiten seiner Clienten zu bekümmern; er trat daher auch bald aus dem Gedränge, und überließ es dem Capitän, so wie den Beamten, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, wie sie konnten. Er war sehr verwundert über die Abwesenheit der Rebers, die mit demselben Zuge hatten kommen sollen, wie die übrigen Auswanderer, und wollte sich eben nach ihnen erkundigen, als er sie auf dem Quai erblickte, die Richtung nach der »Jenny« nehmend. Sie waren auf dem Bahnhofe durch einige Schwierigkeiten zurückgehalten worden, die man ihnen in Beziehung auf ihr Gepäck machte, und überdies hatten sie sich auch nach dem Schritte der Madame Dietrich richten müssen, die nicht sehr schnell gehen konnte. Als Führer diente ihnen ein Com-

missionär, der ihre schwersten Koffer trug; dann folgten Reber und der treue Schmidt, beide mit umfangreichen Packeten beladen. Hinter ihnen gingen die beiden jungen Mädchen, einen Korb an dem einen Arme tragend und mit dem andern den schwerfälligen Gang der alten Großmutter stützend. Diese kleine Caravane sah zwar traurig, doch anständig aus und contrastirte gegen die unüberlegte Lebhaftigkeit und lärmende Unruhe ihrer Reisegefährten.

»Da sind sie endlich!« murmelte Hermann triumphirend.

Ohne auf die Fragen zu achten, die man von allen Seiten an ihn richtete, sprang er auf die Brücke, um ihnen entgegenzueilen. Reber und dessen Töchter, so wie Schmidt, hatten wie in einer Art von Rausch gelebt, seitdem sie das Jochthal verließen. An das friedliche Landleben gewöhnt, besaßen sie bis dahin noch keinen Begriff von den neuen Dingen und Gegenden, die sich unablässig einander folgten, und die mit ungeheurer Schnelligkeit wechselnden Eindrücke ließen kaum eine Spur bei ihnen zurück. Erinnerungen an die Vergangenheit und Hoffnungen auf die Zukunft verwirrten sie. Sie waren geblendet, bezaubert, wie von Schwindel ergriffen, ohne Kenntniß von dem Beweggrunde und dem Ziele ihrer Reise zu haben. So hatten sie mehrere hundert Stunden zurückgelegt, fortgetragen durch die erschreckliche Schnelligkeit des Dampfes; Dörfer, Flecken, Städte, Provinzen waren an ihren Augen vorübergeflogen wie die Bilder einer Laterna magica. Sie hatten Paris gesehen, wo sie selbst einige Stunden rasteten; aber es war ihnen von der großen Stadt nichts geblieben, als ein unbestimmter und flüchtiger Eindruck der großartigen Monu-

mente, des betäubenden Lärms und des blendenden Lichtes. Und jetzt, wo sie zu der letzten Station ihrer Landreise gelangten, um den noch viel gefährlicheren Möglichkeiten einer Seereise zu trotzen, gingen sie wie Menschen, die nicht vollständig wach und ihrer Handlungen kaum bewußt sind. Der Anblick Hermanns schien ihnen indeß eine sehr große Freude zu bereiten; Reber blieb stehen, ohne seine Last niederzulegen, und die beiden Schwestern errötheten vor Vergnügen.

»Kommen Sie, theure Reisende, und Sie, reizende Damen!« sagte der Agent mit seinem liebenswürdigsten Wesen. »Sie haben sich verspätet, und ohne mich würden die Anderen die besten Plätze am Bord der »Jenny« gewählt haben; aber ich habe Sie dem Capitän empfohlen und nichts ist verloren.«

»Wie, Herr Hermann,« fragte Reber, »Sie sind vor uns in Havre? Wir hatten Sie zurückgelassen, und mir schien es, als führen wir so schnell wie der Wind.«

»Nun, dann werde ich ohne Zweifel schneller gefahren sein als der Wind,« entgegnete der Mäkler lächelnd.

Er erkundigte sich freundschaftlich, wie die Reise abgelaufen wäre. Niemand beklagte sich; die Reisenden befanden sich bis auf die Art von Betäubung, deren wir erwähnten, vollkommen wohl, selbst die alte Großmutter, welche seit der Abreise beinahe ununterbrochen geschlafen hatte, und nicht einmal so angegriffen war, wie man dies von einer Frau ihres Alters hätte fürchten müssen. Während dieses Gespräches hatte man sich wieder in Gang gesetzt und bald erreichte man den Theil des Quai, wo die »Jenny« angelegt hatte. Die Ankunft der Familie Reber er-

regte eine lebhafte Neugier nicht nur unter den Auswanderern, welche sich schon an Bord befanden, sondern auch unter den Müßiggängern, die auf dem Quai standen. Die Schönheit der beiden Mädchen, das hohe Alter der Großmutter, das ehrliche und verständige Aussehen des Familienvaters, die einfache und passende Kleidung Aller gewannen dieser Gruppe ein besonderes Interesse. Wenn Kretle und Julie auf das geachtet hätten, was rings um sie her gesprochen wurde, so würden sie von den Umstehenden die Worte wiederholen gehört haben:

»Die armen Mädchen! Wie schade! So jung und so hübsch!«

Reber und Schmidt überschritten, ihrer Last ungeachtet, leichten Fußes die zu dem Schiffe führende Brücke; als aber die Reihe, hinüber zu gehen, an die Frauen kam, erwachte die Lust zum Widerstande neuerdings bei der Alten. Sie weigerte sich plötzlich, weiter zu gehen.

»Ich gehe da nicht hin!« sagte sie heftig. »Lasset mich! Ich will da nicht hingehen!«

Die beiden Schwestern bemerkten, daß dieser Auftritt die Blicke der Umstehenden auf sie lenkte; sie wurden ganz verwirrt und flehten die Großmutter an, sich führen zu lassen.

»Ich will nicht, sage ich Euch,« entgegnete sie mit irrem Wesen. »Ich bin zu alt, ich würde davon sterben. Wenn Ihr mich zwingt, da hinein zu gehen, so würde ich nur todt wieder herauskommen — es ist mein Grab, ich weiß es, ich bin dessen gewiß — ich sehe es!«

Ueber diese Worte, welche das vorgerückte Alter der

unglücklichen Person prophetisch zu machen schien, erbebten Die, welche sie hörten.

»Gebe Gott, daß dies Schiff nicht in der That ihr Grab werde!« murmelte Reber, »aber sie muß unser Loos theilen, wie es auch ausfallen möge.«

Zugleich nahm er die Alte auf die Arme und trug sie auf das Schiff, wo er sie niedersetzte; sie keuchte, aber sie war stumm und gezähmt. — Wir wollen nicht in die Einzelheiten der zahlreichen Formalitäten eingehen, welche die Auswanderer zu erfüllen hatten, um wirklich an Bord aufgenommen zu werden; sie mußten kleinliche, oft sogar sehr unbescheidene Fragen beantworten, welche die Beamten verschiedener Art an sie richteten, die über die Einschiffung die Aufsicht führten. Man machte wohl einige Bemerkungen über den Zustand der Schwäche und des Stumpfsinnes, in welchem Madame Dietrich zu sein schien; aber sie war von einer aufmerksamen und theilnahmsvollen Familie umgeben, und Niemand besaß das Recht, sie von ihren Verwandten zu trennen. Die Zulassung Schmidt's stieß auf größere Schwierigkeiten; man hatte das Gepäck des armen Burschen untersucht, und wegen der Unzulänglichkeit seiner Mittel die Furcht ausgesprochen, daß er entweder den Rhedern des Schiffes oder dem Lande, von welchem er Gastfreundschaft fordern wollte, zur Last fallen könnte. Reber und Burgwillers, deren Eigenschaft als große Grundbesitzer im Kansas sie zu wichtigen Personen unter den Auswanderern machte, waren gezwungen, für ihn zu bürgen; einige Worte, welche Hermann in das Ohr Davidson's flüsterte, beseitigten die letzten Hindernisse, und Schmidt wurde endlich ermächtigt, dem Geschicke seiner

Adoptivfamilie zu folgen. Als diese Anordnungen beendigt waren, kehrte Hermann zu den beiden Schwestern zurück, die sich mit der Großmutter auf eines der Packete gesetzt hatten, und maschinenmäßig das belebte Schauspiel betrachteten, welches sich ihnen bot.

»Herr Hermann,« fragte Kretle naiv, »das ist also das Meer, von welchem man so viel spricht?«

Der Agent lachte.

»Das Meer! — Dies? Nein, Sie sehen hier nur ein Wasser des Hafens. Wenn Sie wollen, werden wir diesen Abend über den Hafendamm gehen, und Sie sollen dann das wirkliche Meer sehen, welches Sie übrigens bei Ihrer Ueberfahrt mit aller Muße betrachten können. — Werden Sie aber nicht vor allen Dingen von Ihrer Wohnung im Zwischendeck Besitz nehmen? Sie ist freilich nicht luxuriös, aber auf den Schiffen hat man nicht alle seine Bequemlichkeiten.«

»Wir sind seit langer Zeit daran gewöhnt, uns mit Wenigem zu begnügen,« sagte Julie sanft.

In diesem Augenblicke traten Reber und Schmidt zu ihnen, Letzterer sehr erfreut über seine Aufnahme an Bord. Beide trugen das Gepäck, welches sie bei sich in dem Zwischendeck behalten durften, während die schweren Gepäckstücke in den Schiffsraum gebracht werden mußten. Man stieg durch die Hauptthür hinab, und bald befand man sich in dem zur Wohnung der Passagiere bestimmten Theile des Schiffes. Es war, wie wir bereits erwähnten, ein großes Gemach, welches beinahe die ganze Länge des Schiffes einnahm. Die Decke war nicht über fünf bis sechs Fuß hoch, und ein großer Mensch mußte fürchten, sich die Stirn an

den Balken zu zerschlagen, wenn er sich plötzlich in die Höhe richtete. Gleichwohl waren zwei Reihen Lagerstätten übereinander längs der Seitenwände des Schiffes angebracht, und es bedurfte wahrlich einer nicht unbedeutenden Gewandtheit, um in diese seemännischen Betten zu gelangen. Außer durch die beiden Luken an den äußersten Enden wurde das Zwischendeck durch eine Anzahl runder Oeffnungen erhellt, welche dicke Glasscheiben hatten, durch die nur ein mattes, bleiches Tageslicht hereindrang. Die Reinlichkeit und Ordnung, welche die Besucher einige Tage zuvor so sehr bewundert hatten, existirte schon nicht mehr. Mehrere Auswandererfamilien hatten das Zwischendeck in Besitz genommen und schritten zu ihrer Einrichtung. Matrosen nagelten die Kisten an dem Fußboden fest, damit sie nicht umhergeworfen werden konnten, sobald das Schiff in Bewegung kam. Passagiere, welche am Boden saßen, hielten ihre Mahlzeit von den Vorräthen, die sie mitgebracht hatten, andere, die durch die Anstrengung erschöpft waren, schliefen in ihren Lagerstätten. Ein widerlicher Geruch von gedörrten Fischen und eingesalzenem Fleisch mischte sich mit jenem Theergeruch, der an Bord eines Schiffes unvermeidlich ist, und ließ schon die pestartigen Ausdünstungen vermuthen, die später an diesem Orte herrschen würden. Reber und dessen Töchter, welche an die reine Luft und die blendende Helle ihrer Berge gewöhnt waren, hatten bisher keinen Begriff von dem unsauberen, stinkenden Orte gehabt, an welchem sie mit so vielen anderen Unglücklichen zusammengedrängt werden sollten. Hermann lachte über ihre Enttäuschung.

»Ich sagte Ihnen ja, daß das weder schön noch be-

quem wäre; aber man gewöhnt sich daran. Wenn Sie die Einrichtungen des zweiten Deckes sehen, so würden Sie sich im Vergleich dazu hier wie die Prinzen untergebracht finden. Sehen Sie,« fuhr er fort, indem er sie nach dem Hintertheile des Schiffes führte, »dies ist die Stelle, die ich für Sie wählte. Sie werden diese fünf Lager an der Luke einnehmen; hier haben Sie Luft und Licht, so viel Sie wollen, und das ist bei einer weiten Seereise nicht zu verschmähen.«

Die armen Menschen, die Frauen besonders, wagten nicht zu sprechen, aus Furcht, ohne Schonung ihre Verzweiflung zu zeigen. Reber indeß fragte rund heraus: »Wie, Herr Hermann, sollen wir auf diesen Plätzen schlafen? Es müßte der Teufel sein, wenn man in diese Art von Kasten hinein, aus denselben heraus, oder sich in ihnen umdrehen könnte, ohne den Hals zu brechen!«

»Ei, lieber Reber, das sind freilich nicht Ihre Elsasser Betten, in die man nur mit Hilfe einer Leiter steigt, und in denen man in die Federn versinkt; es sind Seemannsbetten und der Capitän selbst hat kein besseres.«

»Aber,« sagte Kretle, »ich sehe hier weder Tische noch Stühle; wo finden wir denn Platz? Worauf sollen wir die Großmutter setzen?«

»Auf Ihr Gepäck, das man um Ihre Stellen so gut als möglich befestigen wird. Auf dem Meere können Sie sich, wenn das Wetter gut ist, wie gewöhnlich um diese Jahreszeit, auf dem Deck aufhalten.«

»Aber,« rief Julie, »dieser Saal wird einem öffentlichen Platze gleichen, und, was mich betrifft, so wage ich nicht, mich hier schlafen zu legen. Sagen Sie, Herr Her=

mann, könnte man denn nicht einen Winkel bekommen, wo wir mit der Großmutter ruhig und allein wären? So dunkel, so traurig er auch wäre, würden wir doch gern damit zufrieden sein.«

»In der That,« sagte Reber, »können diese armen Kleinen mit ihrer Großmutter hier nicht mit aller Welt beisammenbleiben.«

»Das Schiff hat allerdings mehrere Cajüten,« entgegnete Hermann, »aber der Preis ist dafür ziemlich hoch und diese Vermehrung der Kosten würde natürlich Ihnen zur Last fallen. Die Damen mögen sich indeß nicht beunruhigen; ich werde mit dem Capitän sprechen, um das Alles zu ordnen, und mit einigen Enden alter Leinwand wird man ein Zelt um Ihre Plätze machen; dann haben Sie hier so viel Ruhe und Behaglichkeit wie in Ihrem Pachthofe des Jochthales.«

Diese unpassende Erinnerung entriß den beiden Schwestern und selbst Reber einen Seufzer. Bald fuhr Hermann fort:

»Seien Sie guten Muthes. Ich werde Ihnen den kleinen Schiffsjungen Charlot schicken, ein kluges Kind; er wird Sie mit den Schiffsgebräuchen bekannt machen und Ihnen zugleich bei Ihren Anordnungen helfen. Was mich betrifft, so habe ich Geschäfte in der Stadt, aber ich werde gegen vier Uhr kommen, um Sie Alle abzuholen. Ich werde Ihnen Havre zeigen, das wohl eines Besuches werth ist; dann gehen wir, um das Meer zu sehen, von welchem Fräulein Kretle noch keinen sehr deutlichen Begriff hat. Darauf werden wir bei einem Restaurant der Vorstadt Ingouville speisen und zur Stunde der Abfahrt sind wir

wieder an Bord zurück! — Nun, ist das abgemacht? Herr Reber, Sie dürfen meine Einladung nicht ablehnen; es wird unsere Abschiedsmahlzeit sein, denn wir sehen uns erst in New-York wieder. Ich will mit Ihnen, Vater Reber, auf Ihre glückliche Reise und auf günstige Erfolge in Amerika anstoßen!«

Dieser Vorschlag, der mit dem Scheine der Herzlichkeit gemacht wurde, verlockte Reber, welcher gelegentlich eine lustige Partie nicht verschmähte. Kretle ihrerseits schien ein großes Verlangen darnach zu tragen, die merkwürdigen Dinge zu sehen, von denen man sprach; nur Julie glaubte ablehnen zu müssen.

»Es würde unmöglich sein, die Großmutter mit uns zu nehmen,« sagte sie, »und ich will sie nicht verlassen. Ich werde daher unter dem Schutze des Herrn Schmidt bis zu eurer Rückkehr hier bleiben.«

Schmidt sagte, daß er gezwungen wäre auszugehen, um seine Reisevorräthe zu kaufen; denn wir wissen, daß er sich aus Sparsamkeit selbst beköstigen müßte.

»Nun gut,« sagte Julie. »Ich glaube nicht, daß wir hier irgend etwas zu fürchten haben. Der Vater und Du, Kretle, Ihr könnt die freundliche Einladung Herrn Hermanns annehmen; nichts steht entgegen.«

»Ich werde die Abwesenheit des Fräuleins Julie bei diesem kleinen Abschiedsessen sehr bedauern,« sagte Hermann, »aber da es durchaus sein muß — Nun wohl, Papa Reber, so hole ich Sie denn um vier Uhr ab. Was Sie betrifft, Herr Schmidt,« fügte er hinzu, indem er sich an den ehemaligen Schulmeister wendete, »so werde ich es Ihnen erleichtern, sich die nothwendigen Vorräthe zu ver-

schaffen. Nehmen Sie diese Karte und stellen Sie sich in meinem Namen dem Hause vor, dessen Adresse ich Ihnen hier gebe; es ist für dergleichen Waaren das erste in Havre; Zwieback, Eingesalzenes, Reis, Alles ist dort um den billigsten Preis zu haben.«

Wie man sieht, war Hermann jederzeit Speculant, und er rechnete darauf, seine Provision an den geringen Einkäufen des armen Auswanderers zu haben. Indeß dankte Schmidt ihm aufrichtig und ging dann, um sich mit diesen wichtigen Dingen zu beschäftigen.

Nachdem der Agent nochmals Reber und Kretle empfohlen hatte, zu der festgesetzten Stunde bereit zu sein, nahm er Abschied von ihnen und entfernte sich ebenfalls.

»Was wir an ihm für einen vortrefflichen Freund haben!« sagte Reber zu seinen Töchtern, sobald Hermann fort war. »Ich frage mich, was ohne ihn aus uns geworden wäre.«

»Ja, ja, er ist sehr gut gegen uns,« fügte Kretle hinzu; »er zeigt uns eine Gefälligkeit, eine Ergebenheit — Aber was denkst Du davon, Julie?« fragte sie, indem sie ihre Schwester ansah. »Bist Du nicht auch dankbar für die unendlichen Aufmerksamkeiten, welche Herr Hermann uns beweist?«

»Doch! doch, Schwester,« entgegnete Julie seufzend, »aber wie viel Demüthigungen, Leiden und Elend drohen uns gleichwohl, vor denen er uns nicht wird bewahren können!«

Viertes Capitel.

Die Schlinge.

Zu der verabredeten Stunde kehrte Hermann auf das Schiff zurück, wo er Reber und Kretle seiner wartend fand. Schon war das Gepäck der Auswandererfamilie ein wenig in Ordnung gebracht worden. Die Großmutter hatte ihren Platz auf einer Matratze, der man die Gestalt eines Sessels gegeben und ihr altes Buch in der Hand, saß sie regungslos und niedergeschlagen da, obgleich sie keine Leiden zu empfinden schien. Reber hatte seine Blouse und den Wachstuchüberzug seines Hutes abgelegt; er zeigte sich jetzt in dem einfachen, aber reinlichen Anzuge eines Ackerbürgers. Kretle wäre es wegen der Menschenmenge in dem Zwischendeck unmöglich gewesen, ihren Anzug zu wechseln, selbst wenn sie es gewollt hätte. Sie hatte sich deshalb damit begnügt, ihre schönen blonden Haare zu ordnen, ihr Kleid und ihren Strohhut abzustauben, ihre Mantille coketter zu drapiren und ungeachtet der Einfachheit dieser Mittel sah sie reizend aus. Wir wissen, daß Julie bei der Großmutter bleiben wollte, der sie ein leichtes Vesperbrod bereitete; Schmidt, der schon von seinem Ausfluge zu den Kaufleuten in der Stadt zurückgekehrt war, versprach, sorgfältig über Beide zu wachen; Reber und dessen jüngste Tochter konnten sich daher ohne Uebelstand entfernen; nachdem sie Julie umarmt hatten, folgten sie deshalb auch Her-

mann, der in sie drängte, zu kommen, und stiegen auf das Deck. Hier war die Menge noch dichtgedrängt und Davidson rauchte philosophisch seine Pfeife, umgeben von einer Menge Passagiere, die alle zugleich sprachen. Der Capitän blieb gleichgiltig und aus gutem Grunde: er verstand sie nicht. Mehrere wollten Hermann für ihre Reclamationen interessiren, aber der Mäkler schob sie ohne Umstände bei Seite und ging weiter. Indem er sich entfernte, machte er indeß ein geheimnißvolles Zeichen gegen Davidson, der seinerseits auf eine eigenthümliche Weise mit den Augen blinzelte: sie verstanden sich. Man erreichte den Quai, und Reber, der in der Stadt für seine Töchter einige Einkäufe zu machen hatte, wollte sich seiner Aufträge zuerst entledigen; aber Hermann stellte ihm vor, daß er sich dadurch unnöthigerweise während ihres Spazierganges mit einer großen Last beladen würde, und daß er auf dem Rückwege noch vollkommen genug Zeit zu seinen Einkäufen hätte. Der Auswanderer fügte sich diesen Gründen und man schritt dem Hafendamme zu. Alle Welt kennt das prachtvolle Panorama, dessen man von dem Hafendamme Havres genießt. Rechts ist das hohe Meer, das heißt der Himmel und das Wasser; links die Mündung der Seine, kaum weniger imposant wie das Meer selbst; überall auf dieser meergrünen und beweglichen Fläche große und kleine Fahrzeuge, weiße Segel und die Rauchstreifen der Dampfschiffe. Gegenüber die Küsten der Nieder-Normandie mit ihren weißen, durch die Entfernung verwischten Kreideklippen. Ringsumher die Biegungen der Küste, welche mit dem berühmten Cap-Häve enden; die Befestigungen der Stadt, der schwere, verfallene Thurm Franz I., die maleri-

schen Umgebungen Harfleurs, der edlen gesunkenen Stadt. Das Alles bildet ein glänzendes und großartiges Ganzes, welches selbst den beschränktesten Geist ergreift und die Phantasie des Dichters übersteigt. Reber und dessen Tochter betrachteten, auf die Brüstung gestützt, dies Bild zuerst mit stummer Bewunderung. Kretle hatte die Augen voller Thränen; Reber selbst schien lebhaft ergriffen zu sein, obgleich er durch dergleichen Dinge nicht leicht zu exaltiren war. Dieser schweigenden Betrachtung folgte indeß bald eine glühende Neugier, welche sich durch zahlreiche an Hermann gerichtete Fragen äußerte. Dieser antwortete mit unermüdlicher Gefälligkeit; er mußte zum Verständniß seiner Zuhörer eine kleine Vorlesung über Geographie, Kosmographie, Meteorologie und selbst über Marine halten; und wenn seine Erklärungen nicht immer ganz deutlich oder ganz richtig waren, so wurden sie deshalb doch mit nicht geringerem Wohlwollen aufgenommen. Der Vater und die Tochter wurden nicht müde, ihn anzuhören, als er ihnen sagte, daß es Zeit sei, den Hafendamm zu verlassen.

»Wir haben hier etwas Anderes zu sehen,« meinte er lächelnd; »und jetzt, nachdem Sie dem Meere Ihren ersten Höflichkeitsbesuch gemacht, werden Sie alle Zeit haben, dessen Bekanntschaft fortzusetzen; — eine Bekanntschaft, die zuweilen ein wenig unangenehm ist. Möchten Sie das nie auf Ihre Kosten erfahren! — Wenn Sie daher meinem Rathe folgen, lassen wir es für heute genug sein. Die Ebbe ist jetzt überdies sehr tief und der Eingang des Hafens bietet in diesem Augenblick kein Interesse.«

Man setzte sich wieder in Gang und besichtigte die innere Stadt Havre, die mit Fahrzeugen bedeckten, mit See-

Etablissements eingefaßten Bassins. Hermann gab Kretle den Arm und erklärte ihr während des Weges alle Merkwürdigkeiten des Ortes, indeß Reber mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen um sie her ging und kam, und häufig stehen blieb, um die Gegenstände zu betrachten, die ihm einer besonderen Aufmerksamkeit würdig zu sein schienen. Kretle, welche die Gelehrsamkeit ihres Cicerone bewunderte, dankte ihm alle Augenblicke für seine Gefälligkeit. Hermann begnügte sich, den Arm des jungen Mädchens an seine Brust zu drücken und verdoppelte seine Beredsamkeit, um ihr Lob zu verdienen. Indeß ging der Tag zu Ende, und die Liste der Merkwürdigkeiten Havres war erschöpft. Hermann verkündete, daß es Zeit sei, zum Essen zu gehen, damit sie kurz vor der Abfahrt auf dem Schiffe zurück sein könnten. Man erreichte die Vorstädte und der Agent hatte schnell auf der Anhöhe der Küste von Ingouville ein Gasthaus von gutem Aussehen entdeckt, in welchem er ohne Zweifel schon mehr als eine Partie machte. Das Haus war weiß und sauber; in dem mit Fliederlauben geschmückten Garten standen Tische für die Besucher. Zu einer dieser Lauben führte Hermann seine Gäste. Von hier genoß man eine köstliche Aussicht über das Meer und über die Mündung der Seine. Die Flut begann in diesem Augenblicke zu steigen, und Wogen weißlichen Schnees brachen sich an den steinigen Winkeln der Küste. Schiffe zeigten sich an dem Horizont und hielten sich bereit, in den Hafen einzulaufen, sobald die Höhe des Wassers es ihnen gestatten würde. Das Wetter war herrlich, und obgleich ein leichter Nebel das Meer in der Ferne bedeckte, glänzte die Sonne hellstrahlend an einem reinen Himmel.

Kretle und ihr Vater wurden nicht müde, dies schöne Schauspiel zu bewundern; aber die Ankunft des Essens schnitt ihre Betrachtungen kurz ab, und Hermann forderte sie munter auf, sich zu Tische zu setzen. Das Mittagsessen war so gesucht, wie die Hilfsmittel des Ortes es gestatteten; die Weine waren ausgezeichnet und in reichlicher Menge vorhanden. Der Amphytrion machte seine Sache gut, und indem er mit scheinbarer Herzlichkeit seine Gäste aufforderte, zu essen und zu trinken, gab er dazu mit besten Kräften das Beispiel. Reber, der in einem Weinlande geboren war, verstand es, eine Bouteille guten Weines zu würdigen; überdies bestürmten noch manche peinliche Gedanken seinen Geist und er schien daher in dem Rausche den Trost und das Vergessen suchen zu wollen, welches er zuweilen gewährt. Er leerte deshalb auch sein Glas, ohne zu bemerken, daß man es unablässig wieder füllte, und daß seine Tochter ihn voll Besorgniß ansah. Trotz der zahlreichen Libationen, und sogar wegen derselben, nahm das Gespräch bei dem Dessert eine sentimentale Richtung. Hermann hatte unbedacht den Namen des Jochthales ausgesprochen, und Reber sagte mit gerührtem Tone:

»Sprechen wir nicht von der Heimat, mein theurer Hermann; es versetzt mir einen Messerstich in das Herz, sehen Sie wohl, wenn ich an das kleine Haus denke, in welchem ich so glückliche Tage mit meiner guten Magdalena verlebte; an die Weinberge, an die Weiden, an die Felder, die ich von meinem Vater geerbt hatte! Da ich darauf verzichten mußte, will ich mein Familiengut lieber in Ihren Händen wissen, als in denen jedes Andern, denn Sie sind ein braver Junge, dienstfertig, aufrichtig, redlich, und Sie

haben sich gegen uns Alle sehr gut benommen. — Aber hören Sie, Hermann, wenn die Sache möglich ist, bitte ich Sie, sich mit dem Verkauf meines armen Pachthofes nicht zu sehr zu beeilen, denn wenn die Dinge dort drüben bei Stockton gut gehen sollten, werde ich Ihnen denselben für den Preis, den Sie dafür fordern, wieder abkaufen.«

»Das werden wir zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte sehen, Papa Reber,« entgegnete der Agent mit leichtfertigem Tone, der nur schlecht eine gewisse Verlegenheit verbarg. »Der Pachthof wird nicht davonfliegen, und Sie finden mich später, wie immer, bereit, Ihnen einen Dienst zu leisten. — Aber das Wichtigste ist jetzt, Sie ohne Hinderniß nach dem schönen Amerika zu bringen, wo so vieles Glück Ihrer wartet. Ich darf Ihnen aber nicht verhehlen, daß ich nun, nachdem ich die Dinge in der Nähe gesehen habe, beinahe bereue, Ihnen gerathen zu haben, Ihre Passage auf der »Jenny« zu nehmen.«

»Was sagen Sie, Hermann? Finden Sie etwa Grund zur Besorgniß?«

»Ich hege keine Besorgniß für Sie, Reber, denn Sie werden sich leicht an das Leben auf dem Schiffe gewöhnen. Aber wird das auch bei Ihren reizenden Töchtern der Fall sein, und besonders bei Fräulein Kretle, die sich kaum von den letzten Erschütterungen erholt hat?«

»Was mein Vater und meine Schwester ertragen, das werde auch ich aushalten,« sagte Kretle. »Aber was fürchten Sie denn, Herr Hermann?«

»Mein Gott, Fräulein, weiter nichts, als die gewöhnlichen Uebelstände einer solchen Reise. Die Ueberfahrt wird lange dauern; das Leben auf einem Schiffe ist Ihren Ge-

wohnheiten so entgegengesetzt! Und dann — Sie und Julie mit den rohen Menschen vermischt zu wissen, welche die Passagiere der »Jenny« bilden!«

»Nun,« sagte Reber, »werde ich nicht da sein, um sie zu beschützen? Wenn es Jemand wagte, sie schief anzusehen! Und dann sind sie auch nicht so schwierig und ich werde nichts sparen, um ihre Lage erträglich zu machen.«

»Und das wird Ihnen ohne Zweifel gelingen, Reber; ich habe in der That Unrecht, und vielleicht geht Alles vortrefflich.«

Indeß bemerkte Hermann, daß Kretle nachdenkend geworden war. Reber sagte barsch:

»Ist es nicht Zeit, aufzubrechen, Hermann? Die Flut muß schon gestiegen sein, denn das Wasser ist viel höher als vorhin. Der Capitän scheint so liebenswürdig wie ein Igel zu sein, und er wäre fähig, nicht auf uns zu warten. Ueberdies wissen Sie, daß ich in der Stadt noch Sachen zu kaufen habe, bevor ich auf das Schiff zurückkehre.«

»Es drängt uns nichts,« entgegnete der Mäkler, indem er nach der Uhr sah. »Mißgönnen Sie mir denn die allzukurzen Augenblicke, die ich noch mit Ihnen zubringen kann? Wir haben volle Zeit, unseren Kaffee zu trinken.«

Der Kaffee kam; dann brachte man Liqueure; der Auswanderer konnte die zahlreichen Toaste nicht zurückweisen, welche Hermann ihm zutrank; bald auf den Erfolg der Reise, bald auf die Gesundheit seiner Familie, bald auf das Gedeihen in Amerika. Er hätte geglaubt, gegen seinen Wirth zu verstoßen, wenn er zu viel Eifer zeigte, ihn zu verlassen und, wenn man die Wahrheit sagen muß,

so fingen überdies seine Begriffe an nicht mehr ganz klar zu sein.

Die Sonne war untergegangen; die Nacht rückte mit großen Schritten heran; die außerordentliche Thätigkeit, die in dem Hafen herrschte, bewies auf unzweifelhafte Weise, daß die Flut hoch und die Stunde zur Abfahrt gekommen sei. Aber Kretle und ihr Vater besaßen in dergleichen Dingen zu wenig Erfahrung, um an diesen sichern Zeichen die Wahrheit zu erkennen, und die vollkommene Ruhe Hermanns beruhigte auch sie. Endlich schien der Agent zu erkennen, daß es unbesonnen sein würde, noch länger zu warten; er bezahlte daher, stand auf, nahm wieder den Arm Kretle's und man traf Anstalt, zur Stadt hinab zu gehen. Hermann hatte sich während der Mahlzeit geschickt zurückgehalten und er bewahrte daher seine volle Kaltblütigkeit, aber der arme Reber schien nicht ganz fest auf seinen Beinen zu sein. Er dankte Hermann für die freundschaftliche Bewirthung mit einer Lebhaftigkeit, einer Uebertreibung, besonders aber mit einer Ausdauer, welche Kretle auf die Folter spannten, obgleich sie ihrem Vater nichts zu sagen wagte. Der brave Mann war noch nicht am Ende seiner weitschweifigen Complimente, als man die Stadt erreichte. Plötzlich zog Hermann seine Uhr und sagte mit dem Tone der Besorgniß:

»Lassen wir das, Papa Reber; wir müssen jetzt den Schritt verdoppeln, denn wir haben uns wahrlich verspätet und der boshafte Davidson wäre im Stande, die Artigkeit gegen Sie zu verletzen. — Ja, was wollen Sie? Wenn man in so guter Gesellschaft ist, vergißt man sich.«

Dabei drückte er Kretle's Arm.

»Wie, Herr Hermann,« fragte das junge Mädchen besorgt, »könnte das Schiff ohne uns abfahren? Was sollte dann aus meiner armen Großmutter und aus meiner guten Julie werden?«

»Ein Seemanns-Sprichwort sagt: »Wind und Luft warten auf Niemand,« entgegnete lächelnd der Agent. »Beruhigen Sie sich indeß; ich hoffe, daß Davidson Ihnen aus Rücksicht für mich diesen bösen Streich nicht spielen wird. — Aber eben denke ich daran, Reber,« fuhr er fort, indem er sich zu dem Auswanderer wendete: »Ihre Einkäufe?«

»Das ist beim Teufel wahr! Die hätte ich vergessen. Es handelt sich indessen um Dinge, welche für die armen Frauen unentbehrlich sind. Nun gut, wenn wir auf unserem Wege ein Gewölbe finden, gehe ich hinein; es ist die Sache eines Augenblickes.«

»Aber dieser verlorene Augenblick könnte ärgerliche Folgen haben,« entgegnete Hermann ernst. »Der Hafen ist voll Wasser und Davidson wird gegen Sie alle seine Yankeeflüche ausstoßen. Hören Sie: Wenn Sie durchaus auf diese Einkäufe halten, so bleibt dazu nur ein Mittel: dort in der großen Straße finden Sie Magazine, welche mit den Gegenständen, die Sie brauchen, reichlich versehen sind, und es wird Ihnen leicht sein, Ihren Handel schnell zu beendigen. Während der Zeit werde ich mich mit Fräulein Kretle auf dem kürzesten Wege an Bord begeben und Davidson verpflichten, auf Sie zu warten. Er wird ohne Zweifel bös werden, denn im Grunde haben wir Unrecht; aber wenn es nöthig ist, werde ich meine Autorität geltend

machen, um ihn zu bewegen, sich bis zu Ihrer Rückkehr zu gedulden.«

»Ja, ja; so ist es recht,« entgegnete Reber hastig; »Sie sind doch wieder und immer unsere Vorsehung, theurer Hermann.«

Aber diese Anordnung war nicht nach dem Geschmacke Kretle's, welche schüchtern sagte:

»Vater, ich werde Dich lieber nicht verlassen, Du scheinst unwohl zu sein. Könnte nicht Herr Hermann allein nach dem Schiffe gehen, um den Capitän zur Geduld zu bringen? Wir Zwei werden schneller fertig werden.«

»Oho, steht es so?« entgegnete Reber, indem er sich aufrichtete. »Hält man mich etwa für betrunken und unfähig, allein zu gehen? Das wollen wir doch sehen! Gehen Sie schnell, Hermann, und nehmen Sie das alberne Mädchen mit sich. Ich werde eben so bald an Bord sein, wie Sie.«

Und ohne etwas hören zu wollen, ging er mit Schritten, die er für majestätisch hielt, der bezeichneten Straße zu. Kretle folgte ihm mit den Augen, bis er verschwunden war.

»Sie haben ihm zu viel zu trinken gegeben, Herr Hermann,« stammelte sie; »und ich fürchte —«

»Pah!« entgegnete lachend der Agent, »er hat nur einen kleinen Spitz und wird darum seinen Handel um so schneller abschließen. Kretle, meine theure Kretle,« fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, »bedauern Sie es denn, einen Augenblick mit mir allein zu sein?«

»Nein, ohne Zweifel, Herr Hermann; aber aus Barmherzigkeit beeilen wir uns, auf die »Jenny« zurückzukehren.«

»Wir sind schon dabei, theures Kind,« entgegnete Hermann mit noch schmeichelnderer Stimme. »Guter Gott, wie ungeduldig Sie sind, mich zu verlassen, mich, der ich mich so glücklich darüber fühlte, bei Ihnen zu sein!«

In der That ging man mit großen Schritten; statt aber die von Reber verfolgte Richtung einzuschlagen, nahm man eine andere. Kretle machte darauf aufmerksam; man antwortete ihr, man nehme den kürzesten Weg, und werde gleich an Ort und Stelle sein. Dieser Versicherung ungeachtet durchschritt man Straßen, ging über Plätze, und die Bassins des Hafens zeigten sich noch nicht. Schon brach die Nacht herein; man fing an das Gas anzuzünden; die zur Abfahrt bestimmte Stunde der »Jenny« war offenbar vorüber; Hermann schien daran nicht zu denken; er fuhr fort leise zu dem jungen Mädchen zu sprechen, welches, von Angst ergriffen, nicht mehr im Stande war, ihn zu verstehen. — Inzwischen hatte Reber, ungeachtet eines wirklichen Beginnens von Trunkenheit, seine Aufträge viel schneller und glücklicher besorgt, als man erwarten durfte. Als seine Einkäufe beendet waren, lief er mit Packeten beladen dem Bassin zu, in welchem die »Jenny« lag, und Dank den Weisungen der Vorübergehenden erreichte er dasselbe ohne Schwierigkeiten. Es war Zeit: das Schiff, dessen schwarzer Kiel die Flut jetzt über den Quai hob, schien zur Abfahrt bereit zu sein; seine Segel hingen herab, und ein großer Dampfer, der die »Jenny« im Schlepptau aus dem Hafen bringen sollte, rauschte dumpf an ihrer Seite, indem er seine Rauchwolken zum Himmel emporsteigen ließ. Das Deck des Dreimasters war mit Menschen besetzt; außer den Passagieren war die ganze Equipage zu den Manövern

auf demselben versammelt. Eine Menge Menschen stand auf dem Quai zusammengedrängt; aber dies waren weder Verwandte noch Freunde, denn die armen Auswanderer hatten in Havre weder die Einen noch die Anderen; es waren ganz einfach jene Müßiggänger, die in allen Seehäfen der Abfahrt oder Ankunft jedes Schiffes beiwohnen; und diese betrachteten mit gleichgiltigen Augen die Unglücklichen, welche den vaterländischen Boden verließen, um jenseits des Meeres das Glück und den Reichthum auf die Gefahr hin zu suchen, weder das Eine noch das Andere zu finden. Zum Glück für Reber hatte er sich nicht allein verspätet; viele andere Auswanderer hatten gleich ihm die Erlaubniß erhalten, an das Land zu gehen, und sie waren nicht pünctlicher gewesen, wie er. Der Capitän wüthete, aber er war gleichwohl gezwungen gewesen, sie zu erwarten. Sie langten allmälig und in kleinen Gruppen an, und Einige waren so betrunken, daß sie sich ohne den Beistand ihrer Gefährten nicht hätten auf den Beinen erhalten können. Indeß waren endlich Alle zurückgekehrt, und Davidson wollte dem Remorqueur das Zeichen geben, sich in Bewegung zu setzen, als Reber erschien. Er wurde mit einer Flut von Schmähungen und Verwünschungen empfangen, sobald er auf das Deck gesprungen war; zu gleicher Zeit drängte Schmidt sich durch die Menge und eilte ihm entgegen.

»Ach, Herr Reber,« rief er, »sind Sie es endlich? Man erwartet Sie mit der lebhaftesten Ungeduld.«

»Man erwartet mich! Man erwartet mich!« entgegnete Reber mit mürrischem Tone. »Zum Henker, mir scheint, daß man auf noch viele Andere gewartet hat. Der brave Junge, der Hermann hat uns so gut bewirthet! Ach, mein

armer Schmidt, weshalb warst Du nicht mit bei dem Feste? Welch' ein Wein! Was für delicate Gerichte! Aber hilf mir doch ein wenig diese Gegenstände nach dem Zwischendeck zu tragen. Ich bin ganz außer Athem von dem Laufen.«

Schmid nahm maschinenmäßig die Packete; aber er blickte besorgt umher.

»Nun, Herr Reber,« fragte er, »kommen Sie denn allein zurück? Ich sehe ja nicht —«

»Wenn denn?«

»Fräulein Kretle.«

»Was! Ist sie denn nicht mit Hermann gekommen? Sie sollen schon seit länger als einer Viertelstunde hier sein.«

»Ich bin immer auf dem Deck geblieben und habe sie nicht gesehen.«

»Sie sind hier, sage ich Dir; es ist schon so dunkel. Und dann konnten sie auch bei dieser Menge an Dir vorüberkommen, ohne daß Du sie bemerktest. — Laß uns hinuntergehen; wir finden sie sicher bei Julie und der Großmutter.«

Seiner scheinbaren Zuversicht ungeachtet fühlte Reber kalten Schweiß von seiner Stirn rinnen, und eilte zu der nächsten Treppe, indem er alle die bei Seite stieß, die ihm im Wege standen. Schmidt folgte ihm mit gleicher Hast. In diesem Augenblicke ertheilte der Capitän einen Befehl durch sein Sprachrohr; sogleich änderte das Rasseln des Dampfes seinen Klang; der Dampfer entfernte sich schwerfällig von dem Quai, seine Räder setzten sich in Bewegung, und er richtete seine Fahrt gegen die Mündung des Hafens, indem er die »Jenny« mit fortwährend wachsender Schnelligkeit sich nachzog. Ein lärmender Ruf ertönte aus

allen Theilen des Schiffes, als man fühlte, daß man in Gang sei; aber Reber hörte dies nicht, und theilte auch nicht die allgemeine Aufregung. Er bemerkte selbst nicht einmal, daß sich der Fußboden unter seinen Füßen bewegte, oder vielleicht schrieb er das Schwanken, welches er fühlte, seiner Trunkenheit zu. Er stürzte die Treppe hinab und eilte zu der Stelle, die seiner Familie angewiesen war. Das Zwischendeck sah noch abschreckender und trauriger aus wie je. Es befanden sich hier nur wenig Personen, denn die meisten Passagiere hatten die Lichtung der Anker sehen wollen. Einige ermüdete Frauen und Kinder lagen auf ihren Schlafstätten; Trunkenbolde, die nackt auf den Boden gefallen waren, stöhnten leise. Zuglampen, die von den Balken herabhingen, verbreiteten ein schwaches Licht, und mischten ihren ätzenden Qualm mit den Gerüchen, die aus dem Raume heraufdrangen. Julie saß auf einem Koffer neben Madame Dietrich, die schon auf ihrem Lager schlummerte. Bei dem Anblicke Reber's sprang sie mit einem Satze empor und hing sich an seinen Hals.

»Ach, Vater,« klagte sie, »weshalb hast Du uns so lange verlassen? Wenn Du nicht da bist, mangelt mir die Kraft und der Muth.«

Aber Reber machte sich heftig los.

»Julie,« fragte er, »wo ist deine Schwester?«

»Meine Schwester? Großer Gott, ist sie denn nicht mit Dir und Herrn Hermann fortgegangen?«

»Und Hermann selbst ist der nicht zurückgekommen?«

»Nein, mein guter Vater.«

Reber machte eine Bewegung der Verzweiflung.

»Sie sind nicht zurückgekehrt,« schrie er, »und das Schiff ist schon im Gange!«

»Verzweifeln Sie nicht, Herr Reber,« sagte Schmidt, der gleichwohl eben so blaß war und eben so heftig zitterte; »wir werden Sie ohne Zweifel auf dem Deck finden.«

Beide eilten wieder zu der Treppe; selbst Julie, die stumm vor Schrecken war, verließ die Großmutter und wagte sich auf die Treppe, um schneller das Resultat ihrer Nachforschungen zu erfahren. Das Gedränge war noch immer groß auf dem Deck; die Passagiere standen bei ihrem Verlangen, zu sehen, der Equipage im Wege und wurden alle Augenblicke durch die Matrosen über den Haufen geworfen, welche die Befehle des Capitäns vollzogen. Dieser, welcher auf das Hinterdeck gestiegen war, überwachte mit ernsten Blicken die Manöver, die bei der Ausfahrt aus einem Hafen immer so schwierig sind. Seine donnernde Stimme, noch verstärkt durch das Sprachrohr, das gellende Pfeifen der Bootsmänner, das tactmäßige Geschrei der Matrosen, bildete mit dem Rauschen des Dampfes einen verworrenen und mißtönenden Lärm. Die Finsterniß wurde immer dichter, und trotz der an Bord angezündeten Laternen konnten die Passagiere einander auf zwei bis drei Schritte nicht erkennen, mit solcher Gewalt schlug der Wind den Rauch des Schleppschiffes auf das Deck der »Jenny«. Wenn indeß die Bewegung der Luft diesen Rauchschleier beseitigte, konnte man erkennen, daß man den Vorhafen verlassen hatte, und daß das Schiff sich schon in dem schmalen Canale befand, welcher an dem Hafendamme hinläuft; einige Minuten noch und es war in dem Meere. Reber drängte sich wie ein Wahnsinniger

durch die Gruppen der Auswanderer und der Matrosen, ohne sich um die Verwünschungen zu bekümmern, mit denen man ihn überschüttete, noch um die Püffe, die man ihm versetzte. Er rief Kretle mit all' seiner Kraft, und ungeachtet des Tumultes würde er sicher gehört worden sein, wäre seine Tochter auf dem Schiffe gewesen. Aber Niemand antwortete ihm, und unter allen Denen, welche ihn umgaben, erblickte er nicht die ihm so bekannten Züge seiner theuren Kretle. Am Fuße des großen Mastes traf er Schmidt, der ebenfalls gesucht hatte.

»Nun?« fragte er voll Todesangst.

»Nichts! Und Sie?«

»Nichts! — Kein Zweifel mehr! Sie sind noch am Lande. Ich muß augenblicklich mit dem Capitän sprechen!«

Und außer sich stürzte Reber nach dem Hinterdeck.

»Sehen Sie sich vor, mein Freund,« sagte Schmidt. »Sprechen Sie mit Mäßigung zu Herrn Davidson; — er ist König an seinem Bord; wenden Sie Sanftmuth an; folgen Sie meinem Rathe.«

Aber Reber hörte ihn nicht und erreichte Davidson, der noch immer mit besorgter Aufmerksamkeit jedes Manöver der »Jenny« überwachte.

»Herr Capitän,« sagte er eifrig, »ich beschwöre Sie, lassen Sie das Schiff anhalten. Eine meiner Töchter ist mit Herrn Hermann am Lande geblieben; Beide sollten schon hier sein, und sie können unmöglich lange ausbleiben. Ich bitte Sie nur um einige Augenblicke. — Um Gottes Willen, mein Herr, weisen Sie nicht die Bitte eines verzweifelnden Vaters zurück!«

Davidson blieb eben so theilnahmslos, als ob der

Passagier sich an die hölzerne Bildsäule am Vordertheil des Schiffes gewendet hätte.

»Beschlagt das große Flocksegel!« commandirte er durch das Sprachrohr.

Als mehrere Matrosen vorwärtsstürzten, um den Befehl des Capitäns auszuführen, fuhr Reber mit Thränen in den Augen und mit gefalteten Händen fort:

»Aus Barmherzigkeit, Capitän, befehlen Sie, daß die »Jenny« einen Augenblick anhalte. Das kann ja keinen großen Uebelstand verursachen. Begreifen Sie doch, daß ich meine jüngste Tochter nicht so verlassen kann! Was würde denn aus ihr werden, allein in Havre, ohne Bekanntschaften, ohne Beistand, das arme Kind! Halten Sie an! Ich verlange es im Namen meines Freundes Hermann, Ihres Vorgesetzten. Aber so antworten Sie mir doch. Und, hören Sie, wenn Sie nicht halten können, so schiffen Sie mich auf der Stelle mit meiner Familie aus; mehrere Boote folgen den Schiffen; setzen Sie uns so schnell als möglich an das Land, und wir werden dort unsere arme Kretle aufsuchen. Ja, ja, ich bin dazu entschlossen! Landen Sie uns augenblicklich; ich will es!«

»Steuerbord!« rief Davidson durch sein Sprachrohr.

Reber verlor die Geduld.

»Zum Donner, Sie machen sich über mich lustig?« rief er mit dem Fuße stampfend. »Ich sage Ihnen, daß Sie mich mit meinen Leuten und meinem Gepäck an das Land setzen sollen. Man kann mich doch, zum Teufel, nicht gegen meinen Willen zurückhalten! Ich bin hier noch unter dem Schutze der französischen Gesetze, und ich werde mich nicht tyrannisiren lassen, das sage ich Ihnen.«

Endlich würdigte der Capitän es der Beachtung, daß man mit ihm sprach. Er antwortete kurz in schlechtem Französisch: »Die Reglements verbieten es, im Eingange des Hafens anzuhalten; später werden wir sehen.« Dann fuhr er fort seine Manöver zu commandiren. Diese phlegmatische Antwort brachte den Pächter vollends außer sich.

»Aber dann wird es nicht mehr Zeit sein!« rief er, indem er sich die Haare raufte. »Wir entfernen uns immer weiter von dem Lande, und das arme Kind wird nicht mehr zu uns gelangen können. Der Blitz erschlage Sie!«

Plötzlich ertönten Geschrei und Rufe von einem der Dämme an der Einfahrt des Hafens und Reber glaubte die Stimme seiner Tochter zu erkennen, mochte es nun Wahrheit oder Einbildung sein.

»Hören Sie sie? Sie ist es; es ist Kretle!« sagte er voll Ungestüm. »Ungeheuer, wenn Sie nicht augenblicklich das Schiff anhalten, schlage ich Ihnen den Schädel ein!«

Mit einer Bewegung, deren er nicht Herr war, schleuderte er den unabsetzbaren Hut des amerikanischen Capitäns weit weg. Von allen denkbaren Beleidigungen schien diese in den Augen David son's die blutigste zu sein; er stieß einen englischen Fluch aus, und antwortete durch einen Faustschlag, der Reber zu seinen Füßen niederwarf.

Ausrufe verschiedener Art erhoben sich um sie her; aber die durchdringende Stimme Julie's übertönte alle anderen.

»Mein Vater! Mein armer Vater!« rief das junge Mädchen, indem es zu ihm eilte. »Aus Barmherzigkeit, mein Herr, tödten Sie ihn nicht!«

»Das ist eine Nichtswürdigkeit,« sagte Schmidt;

»Sie haben nicht das Recht, Capitän, so Ihre Passagiere zu mißhandeln!«

Man hörte nicht auf sie. Reber war rasch aufgesprungen und ging zähneknirschend vorwärts, um den empfangenen Schlag zurückzugeben. Davidson seinerseits, der in der Kunst des Boxens erfahren war, hielt sich auf seiner Hut, beide Fäuste geballt und bereit zu einer kräftigen Erwiederung. Aber der Kampf sollte sich nicht verlängern; die Matrosen beeilten sich mit ihrer Einmischung, ergriffen Reber, der vor Wuth schäumte, und versetzten ihn in die Unmöglichkeit, zu schaden.

»Was machen wir nun mit ihm?« fragte einer von ihnen den rohen Capitän.

»Sperrt ihn in den Raum!« entgegnete dieser. »Die Rechnung soll geregelt werden, wenn wir auf offener See sind; jetzt habe ich dazu keine Zeit.«

Reber wurde sogleich durch ein Dutzend kräftiger Arme nach der Treppenluke getragen, und verschwand, während er verzweifelnd sagte:

»Kretle, meine arme Kretle, was wird aus Dir werden!«

Davidson hatte sich mit seinem Hute auf dem Kopfe wieder an die Manöver gemacht, als wäre gar nichts vorgefallen; da baten ihn Julie und Schmidt auf die rührendste Weise, Reber zu verzeihen, und einige Maßregeln zu treffen, um es der verspäteten Passagierin möglich zu machen, das Schiff zu erreichen. Der Capitän antwortete seiner Gewohnheit nach nicht; endlich wurde er ungeduldig über diese Belästigungen und sagte zu seinen Leuten:

»Man befreie mich von diesem Schwätzer und von dieser weinerlichen Person!«

Fräulein Reber und Schmidt wurden nach dem Zwischendeck gezogen, und empfingen die strenge Weisung, dort bis auf weiteren Befehl zu bleiben. Da mehrere Auswanderer über das rohe Benehmen des Schiffscommandanten gegen sie murrten, sagte der französische Schiffsjunge mit boshaftem Lachen:

»Worüber beklagen Sie sich? Sie werden noch ganz andere Dinge zu sehen bekommen. — An Bord hat der Capitän das Recht, einen Passagier zu tödten, der sich gegen ihn empört. Er hat sich damit begnügt, diesen in den Raum werfen zu lassen; aber trauen Sie dem nicht; ich habe Sie gewarnt.«

Niemand sagte ein Wort und das Schiff setzte seinen Weg gegen das offene Meer fort.

Fünftes Capitel.

Der Beschützer.

Wir verließen Kretle und Hermann, wie sie mit großen Schritten durch die Straßen von Havre eilten. Man ging schon längere Zeit, und kam noch immer nicht zu der »Jenny«. Bald hatte Kretle keinen Zweifel mehr, daß man sich immer weiter und weiter von dem Hafen entfernte, statt sich demselben zu nähern. Als dieser Gedanke einmal in ihr entstanden war, unterbrach sie das sentimen-

tale Geschwätz ihres Führers und sagte, indem sie plötzlich stehen blieb:

»Herr Hermann, wir haben uns verirrt, davon bin ich überzeugt; die Dunkelheit oder vielleicht auch eine Zerstreutheit ließ Sie einen Weg für den andern halten; oder —«

»Nun! Was denn?«

»Nicht, nichts! Aber ich werde nach dieser Seite nicht weiter gehen. Meine Familie erwartet mich und sie muß meinetwegen in tödtlicher Angst sein.«

Hermann ließ die Blicke umherschweifen, indem er sich verwundert stellte.

»Sollten wir uns wirklich verirrt haben?« entgegnete er. »Meiner Treu, es wäre wohl möglich, denn ich erkenne den Ort nicht, an dem wir uns befinden. Die Dunkelheit, wie Sie sagen, oder vielmehr das Glück, mich bei Ihnen zu befinden —«

»So beeilen wir uns, die Vorübergehenden nach dem Wege zu fragen. Da kömmt eben Jemand, der uns zurechtweisen kann.«

Und Kretle deutete auf einen Mann, der ihnen seit einigen Augenblicken folgte, und in einer geringen Entfernung ebenfalls stehen geblieben war. Aber bei der Bewegung, die sie machte, zog der Unbekannte seinen Hut über die Augen und versuchte sich in einem Thorwege zu verbergen, als hätte er nicht bemerkt werden wollen. Hermann, der den Arm seiner Begleiterin nicht losgelassen hatte, hielt sie gewaltsam zurück.

»Wir brauchen zu Niemand unsere Zuflucht zu neh-

men,« sagte er; »kehren wir um und ich werde bald den richtigen Weg erkennen.«

Man kehrte in der That um und ging bei dem Unbekannten vorüber, der regungslos in einer Ecke der Mauer stehen blieb; aber als die beiden Spaziergänger sich entfernt hatten, trat er aus seinem Versteck und folgte ihnen neuerdings. Kretle konnte ihre Unruhe und ihre Unzufriedenheit nicht länger verbergen.

»Ihre Zerstreutheit, mein Herr,« sagte sie mit bitterem Tone zu Hermann, »ist um so unverzeihlicher, da sie mir nicht unfreiwillig zu sein scheint.«

»Ach, Fräulein, können Sie glauben —«

»Ich glaube nichts, mein Herr; aber wenn meine Familie ohne mich abgereist ist, oder, was kaum minder schlimm wäre, wenn sie das Schiff hätte abfahren lassen, um mich zu erwarten, würde dieses Unglück dann nicht die Folge unseres blinden Vertrauens zu Ihrer Freundschaft sein?«

Hermann schien verlegen zu werden; indeß entgegnete er mit dem Tone des Vorwurfs:

»Ach, Kretle, ist das nicht Undankbarkeit? Beurtheilen Sie mich so? Erscheint mein Benehmen gegen Sie Ihnen so schwarz, ungeachtet der Dienste, die ich so glücklich war, Ihnen und Ihrer Familie zu leisten? Haben Sie denn, indem Sie diese grausamen Worte an mich richteten, Kretle, gewisse Umstände vergessen, bei denen ich mein Leben für Sie wagte?«

Das junge Mädchen erbebte bei dieser finsteren Erinnerung, die man ihr auf eine so sonderbare Weise in das Gedächtniß rief.

»Sprechen Sie nicht davon, Herr Hermann,« sagte sie mit erstickter Stimme. »Aus Barmherzigkeit; erwecken Sie nicht schlummernde Schmerzen. Es ist mir nicht unbekannt, welche Verpflichtungen ich gegen Sie, so wie gegen Andere habe; aber in diesem Augenblicke bin ich so verwirrt, daß ich kaum weiß, was ich sage, was ich sehe, was ich thue.«

Während man so sprach, ging man rasch weiter und bald kam man zu dem belebten und lärmenden Stadttheile in der Nachbarschaft des Hafens. Dann erschien ihnen der Hafen selbst mit seinem wellenschlagenden Wasser, das die zahlreichen Lichter zurückspiegelte, so wie mit seinem von der Flut sanftgeschaukelten Schiffen.

»Endlich sind wir da!« rief Kretle athemlos. »Wenn es nur nicht zu spät ist!«

Sie bedurfte keines Führers mehr, sondern lief zu dem Orte, wo das Schiff liegen mußte; Hermann bemühte sich vergebens, sie dahin zu bringen, langsamer zu gehen.

»Seien Sie doch ruhig, meine theure Kretle,« sagte er mit schmeichelnder Stimme. »Die Stunde der Abfahrt ist vorüber, und wir müssen auf Alles gefaßt sein. — Aber selbst wenn die »Jenny« das Meer ohne Sie erreicht hätte, dürften Sie nicht verzweifeln; Sie würden deshalb doch nicht verlassen sein. Bin ich denn nicht da? Ich, Ihr Freund und der Freund Ihres Vaters? Wir würden miteinander auf dem englischen Packetboot reisen und lange vor dem schwerfälligen Segelschiffe Davidson's in New-York sein. Sie machten so die Reise bequemer und sicherer, und ich würde mich gegen Sie voll Achtung und Rücksichten zeigen. Sie sollten eine Cajüte erster Classe haben, und an

der Capitänstafel mit den Ladies speisen. — Meiner Treu, ich weiß nicht, ob man nicht in Ihrem eigenen Interesse wünschen muß, daß dies verwünschte Schiff schon auf offenem Meere sei.«

Alle diese Trostgründe waren verloren für Kretle; sie hörte nicht darauf und eilte beständig vorwärts. Endlich erreichte sie den Theil des Quais, wo die »Jenny« am Morgen angelegt hatte. Die »Jenny« war nicht mehr da! Das arme Kind wäre beinahe zu Boden gesunken. Da sie indeß das Schiff zu dieser Stunde des Abends vielleicht nicht unter all' den andern erkennen konnte, welche das Bassin anfüllten, fragte sie drei bis vier Personen, die plaudernd eine Spille umstanden, mit zitternder Stimme:

»Können Sie mir vielleicht sagen, wo die »Jenny«, der Dreimaster des Capitän Davidson, jetzt ist?«

»Fort, mein schönes Kind!« entgegnete ein alter Seemann, indem er die Hand an die Mütze legte. »Sehen Sie dort unten die Rauchsäule? Das ist die des »Centauren«, des Dampfers, der die »Jenny« im Schlepptau hat. Sie sind soeben durch den Canal, aber wenn auf diesem Schiffe Personen sind, die Sie interessiren, so können Sie dieselben von der Höhe des Hafendammes noch sehen und ihnen Zeichen machen.«

Obgleich Kretle auf diese fürchterliche Mittheilung vorbereitet sein mußte, fühlte sie bei derselben doch einen Stich in das Herz; aber sie überwand ihre Schwäche. Nachdem sie dem gefälligen Matrosen kurz gedankt hatte, ergriff sie auf's Neue den Arm Hermanns, indem sie sagte:

»Lassen Sie uns schnell gehen. — Wir werden sie von dem Hafendamme aus rufen. — Schnell, schnell, sage

ich Ihnen. — Ach, mein Vater, meine Schwester, meine arme alte Großmutter! — Weshalb habe ich Euch verlassen?«

Sie lief der Einfahrt des Hafens zu, während der Matrose lächelnd sagte:

»Hm! Sie sieht nicht zufrieden aus, die kleine Mutter. — Ich möchte darauf wetten, daß ihr Liebhaber sich unter den Auswanderern befindet!«

Indem Hermann sich fortziehen ließ, trachtete er beständig seine Begleiterin durch heuchlerische Versicherungen zu beruhigen.

»Im Namen Gottes, mein theures Kind,« sagte er, »seien Sie doch vernünftig; was geschehen ist, ist geschehen. Das Schiff ist mit Ihrer Familie fort, und wir können daran nichts ändern. Der Dampfer, der die »Jenny« schleppt, verläßt sie erst auf dem offenen Meere, und kein Boot könnte sie jetzt noch einholen. Das Uebel ist unheilbar; ich wiederhole es Ihnen. — Reizendes Mädchen,« fuhr er mit leiser Stimme fort, »können Sie es so sehr beklagen, daß die Sorge, Sie zu beschützen, Sie zu lieben, jetzt mir allein anvertraut ist? Zweifeln Sie an meiner Zuneigung, an meiner Hingebung?«

»Schweigen Sie,« unterbrach ihn das unglückliche junge Mädchen. »Sie haben mich absichtlich in den Abgrund gestoßen, in dem ich mich jetzt befinde, daran kann ich nun nicht mehr zweifeln.«

»Nun gut, wenn es so wäre,« entgegnete Hermann, der den Augenblick gekommen glaubte, die Maske abzuwerfen. »Theure Kretle, wäre ich denn wirklich nicht zu entschuldigen, wenn ich, fortgerissen durch eine heftige, unwi-

verstehliche Liebe, diese Ausflucht angewendet hätte, um bei Ihnen zu bleiben? Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Ihre Existenz am Bord der »Jenny« peinlich gewesen wäre, demüthigend sogar, unerträglich. Die Anhäufung so vieler Menschen auf dem Schiffe, die Anstrengung, die Entbehrungen jeder Art, die Rohheit und die Gewinnsucht Davidson's wären für Sie die Ursache unablässiger Martern gewesen. Da ich nicht Ihre ganze Familie dieser Tortur entziehen konnte, wollte ich dieselbe Ihnen wenigstens ersparen. — Sagen Sie, mein hübsches Kretle, bin ich denn wirklich so strafbar? In einem Monat werden Sie Ihrem Vater, Ihrer Schwester zurückgegeben, und statt deren Vorwürfe zu fürchten, glaube ich vielmehr Anspruch auf ihre Dankbarkeit zu haben.«

Kretle versuchte es ihren Arm loszumachen, den Hermann noch immer festhielt.

»Nimmermehr! Lassen Sie mich!« stammelte sie heftig; »Sie haben mich betrogen und ich kann Sie nicht mehr sehen!«

»Sehr schön, meine Theure! Aber was soll aus Ihnen werden? Erst seit diesem Morgen in Havre, haben Sie hier weder Freunde noch Bekannte; Ihr Gepäck ist am Bord der »Jenny« geblieben. Vielleicht finden Sie selbst in Ihrer Tasche nicht so viel Geld, um Ihr heutiges Nachtlager zu bezahlen!«

Auch das war leider wahr! Die arme Kretle fand sich vollständig der Gnade der Ereignisse und der öffentlichen Mildthätigkeit preisgegeben. Gleichwohl antwortete sie eifrig:

»Das thut nichts! Ich ziehe Alles der Schande vor, Ihre Dienste annehmen zu müssen!«

»Ach, Fräulein, keine Kindereien! Was können Sie fürchten, indem Sie meine Anerbietungen annehmen? Sind sie Ihnen nicht durch eine gebieterische Nothwendigkeit aufgezwungen? Welchen andern Entschluß konnten Sie fassen? Schlagen Sie mir wenigstens einen vernünftigen Plan vor, und vielleicht trete ich Ihrer Ansicht bei.«

Er wußte wohl, daß das unglückliche Kind keinen bestimmten Plan hatte; da sie schwieg, fügte er hinzu:

»Wir werden mit aller Sorgfalt Ihren Ruf schonen; und wenn ich als Vergeltung meiner Mühe, meiner Opfer, von Ihnen ein wenig Liebe forderte, wäre ich denn da so anspruchsvoll?«

»Das ist nichtswürdig!« sagte sie. »Mein Herr, ich darf Sie nicht länger anhören; verlassen Sie mich!«

»Wahrlich, Fräulein,« entgegnete Hermann roh, »Sie nehmen das Wesen einer beleidigten Prinzessin an, und das kann sehr sonderbar erscheinen, wenn man mit gewissen Umständen bekannt ist —«

»Ach, der Elende! der Elende!« sagte das junge Mädchen voll Unwillen. »Nachdem er mich in eine verabscheuungswerthe Schlinge gelockt hat, beschimpft er mich jetzt! — Hören Sie, mein Herr, Sie flößen mir nur noch Ekel ein! — Entfernen Sie sich von mir! — Ich kenne Sie nicht.«

Sie wendete ihm den Rücken und lief wieder dem Hafendamme zu. Der Agent aber folgte ihr entschlossen.

»Keine Thorheiten, Kretle,« sagte er während des Gehens. »Dieser Widerstand ist albern. Lassen Sie uns

Frieden machen und nehmen Sie wieder meinen Arm. — Wir wollen ein Hotel aufsuchen, wo Sie sich für die Nacht einquartiren, und morgen werde ich Ihnen eine Garderobe verschaffen, die anständiger ist als die, welche an Bord der »Jenny« blieb. Hören Sie mich? Ich werde mich, ungeachtet Ihres lächerlichen Zornes, wohl hüten, Sie so zu verlassen.«

»Rühren Sie mich nicht an! Ich verbiete es Ihnen!«

»Ich darf auf Ihre majestätischen Gebote nicht achten; Ihr Vater hat Sie meiner Obhut anvertraut, und ich will von dem Schutzrechte Gebrauch machen, das er mir übertrug.«

»Sie haben kein anderes Recht, als das der Lüge und des Verrathes! Elender, legen Sie die Hand nicht an mich, oder ich rufe um Hilfe!«

»Rufen Sie, wenn Ihnen das gefällig ist, meine Theuere; erregen Sie einen Scandal, und Sie werden sehen, wer darunter am meisten leidet.«

Und wieder versuchte er den Arm des jungen Mädchens zu nehmen; dieses stieß ein Schreckensgeschrei aus. Der Ort, in welchem dieser Auftritt stattfand, war einsam und finster, ohne Häuser, zwischen dem Stadtthore und dem Hafendamm gelegen. Nur selten gingen Menschen vorüber; auch war der Streit bisher mit leiser Stimme geführt worden und hatte keine Aufmerksamkeit erregt. Aber auf das erste Geschrei Kretle's erschien plötzlich ein Mann und stellte sich zwischen sie und Hermann; es war das Individuum, welches ihnen ohne ihr Wissen seit einigen Augenblicken folgte. Er sagte mit fester Stimme zu Kretle:

»Nehmen Sie meinen Arm, Fräulein, und wir wol-

len sehen, wer es wagen wird, Sie zu beleidigen, wenn Sie meinen Schutz annehmen.«

Ihrer Verwirrung ungeachtet richtete Kretle einen schnellen Blick auf den Vertheidiger, den Gott ihr sendete. Unglücklicherweise war die Dunkelheit schon sehr groß; überdies hatte der Unbekannte den Kragen seines Paletots in die Höhe geschlagen, und sein breitrandiger Hut verdeckte einen Theil seines Gesichtes. Sein Anzug verrieth indeß einen jungen Mann der wohlhabenden Classe; seine edle und sympathische Sprache flößten Vertrauen ein. Kretle zögerte daher nicht, den Schutz anzunehmen, den man ihr bot.

»Mein Herr, ich bitte Sie, vertheidigen Sie mich,« sagte sie, indem sie sich an den Unbekannten preßte. »Wenn Sie wüßten —«

»Ich kenne schon einen Theil der Wahrheit, Fräulein, und das Uebrige habe ich errathen. Ich war so eben in Ihrer Nähe, als Sie sich um den Hafen nach der »Jenny« erkundigten; ich war Zeuge Ihres Schmerzes und einige Worte Ihrer Unterhaltung, die ich zufällig hörte, machten mich mit Ihrer Lage vertraut. Sie gehören einer Auswandererfamilie an, die sich an Bord der »Jenny« befindet und durch die Schuld eines Elenden, der Ihr Vertrauen getäuscht hat, versäumten Sie die Abfahrt des Schiffes. Nicht wahr, so ist es? Nun wohl; sprechen Sie. Was erwarten Sie von mir? Ich stehe ganz zu Ihrem Befehle.«

Der Ton dieser Stimme war zwar gedämpft und vielleicht absichtlich verstellt, aber er steigerte dennoch Kretle's Unruhe; sie starrte den Unbekannten erschrocken an.

doch es gelang ihr nicht, seine Züge zu unterscheiden. Endlich stammelte sie:

»Ich bitte Sie nur, mein Herr, mich den Verfolgungen dieses verhaßten Menschen zu entziehen, damit ich mich schnell nach dem Hafendamme begeben kann.«

»Sie hören es, mein Herr,« sagte der Unbekannte, indem er sich zu Hermann wendete, »Fräulein will Ihre Dienste nicht annehmen, und ich werde es nicht dulden, daß Sie sie noch länger belästigen. Ziehen Sie sich zurück!«

Der Klang dieser Stimme fiel dem Agenten auf, wie er schon Kretle aufgefallen war; überdies sprach der Unbekannte mit einer Entschiedenheit, welche wohl geeignet war, ihm zu imponiren; denn Hermann glänzte nicht eben durch Muth. Er antwortete gleichwohl:

»Die Ehre verbietet mir, so ein unbesonnenes Kind zu verlassen, für welches ich seinem Vater Rechenschaft schuldig bin. Wie, Fräulein,« fuhr er fort, indem er sich zu Kretle wendete, »Sie werden sich lieber dem Ersten Besten anvertrauen, als dem Freunde, ich darf selbst sagen Wohlthäter Ihrer Familie?«

»Berufen Sie sich nicht auf diese Ansprüche; Sie haben dieselben schon schmachvoll mißbraucht. Uebrigens ist Alles, was ich verlange, daß man mich nach meinem freien Willen handeln lasse; wenn es mir nicht gelingt, mich der »Jenny« hörbar zu machen, dann werde ich schon allein das Heilmittel für meine Leiden zu finden wissen.«

Hermann wollte etwas entgegnen.

»Kommen wir zu Ende!« sagte der Unbekannte.

Das junge Mädchen glaubte, er wollte Gewalt gegen Hermann anwenden, und stieß einen Schrei aus; aber ihr

neuer Freund beruhigte sie durch ein Zeichen, näherte sich dem Agenten, der sich in Vertheidigungsstand setzte, und flüsterte ihm einige Worte zu. Der Mäkler schien sehr überrascht zu sein; plötzlich besänftigt, antwortete er mit einer Geschmeidigkeit, welche an Demuth grenzte. Kretle versuchte indeß nicht, ihr Gespräch zu hören; jetzt überzeugt, daß zwischen ihrem Vertheidiger und ihrem Verfolger ein Conflict nicht zu fürchten sei, lief sie wieder der Einfahrt des Hafens zu. Der Hafendamm war in diesem Augenblicke verödet; die Frische des Seewindes hatte die Spaziergänger vertrieben; man sah auf der Brüstung des Parapets nur den diensthabenden Douanier sitzen, den Signalgeber und den Ober-Schiffzieher, welche gleichgiltig mit einander plauderten. Der Himmel hatte gegen Westen noch einen hellen Schein, aber das Land und das Meer hüllten sich in eine Art von Nebel, der immer dichter wurde, und die beiden Leuchtthürme, welche die Einfahrt des Hafens bezeichnen, waren angezündet. Tiefe Ruhe herrschte auf dem Damme; man hörte nichts als das Pfeifen des Windes und das dumpfe Brausen der Wellen, welche in gleichmäßigen Zwischenräumen gegen die Granitmauern schlugen. Als Kretle das Ende des Hafendammes erreichte, richtete sie die Blicke forschend auf das Meer. Nur einige hundert Schritte von dem Ufer entfernt erblickte man eine schwarze Masse, über die sich drei schlanke Maste erhoben; dahinter beleuchtete eine noch größere Masse sich zuweilen durch einen röthlichen Schein, indem sie zugleich Rauchwolken ausspie: das waren die »Jenny« und ihr Remorqueur. Der Entfernung ungeachtet hörte man schwach das Schnauben der Maschine, und der regelmäßige Wellenschlag an der Küste

wurde durch die mächtige Wirkung der Räder des Dampfers gestört. Die arme Kretle errieth die Wahrheit und sie stieß jenes Verzweiflungsgeschrei aus, welches Reber am Bord der »Jenny« gehört hatte; leider achtete Davidson nicht darauf, wie wir wissen, und die beiden Schiffe verfolgten gleichgiltig ihren Weg gegen das offene Meer. Als Kretle diese Gewißheit erlangte, konnte sie sich nicht mehr beherrschen; sie schlug sich das Gesicht, rang die Hände und stieß unzusammenhängende Worte aus, ohne den Hafenbeamten zu antworten, welche theilnahmsvolle Fragen an sie richteten. Sie lief außer sich von einem Parapet zu dem andern. Endlich erkletterte sie die Brüstung, um sich in die Tiefe des Canals zu stürzen, da hielt eine kräftige Hand sie an ihrem Kleide zurück. Es war der Unbekannte, der sie in aller Hast eingeholt hatte, nachdem es ihm durch geheimnißvolle Mittel gelungen war, Hermann fortzuschicken.

»Ach, Fräulein,« sagte er mit bebender Stimme, »was wollten Sie thun?«

»Lassen Sie mich, mein Herr,« murmelte die arme Kretle, indem sie sich sträubte; »ich kann nicht leben getrennt von Denen, die ich am meisten auf der Welt liebe; diesmal wäre es ein Verbrechen, mich von dem Tode abzuhalten!«

Der Unbekannte zwang sie, sich auf eine Bank zu setzen und indem er ihr die Hände gewaltsam hielt, sagte er:

»Aus Barmherzigkeit für sich selbst, Fräulein, seien Sie ruhig; ich bin erst vor einigen Stunden nach Havre gekommen und kenne die Hafengebräuche durchaus nicht. Ihre Lage kann indeß nicht verzweifelt sein; es muß Mittel geben, das Schiff zu erreichen, welches wir noch sehen, und

wenn Sie nur ein wenig zu sich kommen wollten, würde ich zu erfahren suchen —«

»Ja, ja, thun Sie das, mein Herr, ich beschwöre Sie!« rief Kretle, plötzlich neubelebt. »Ich muß zu meinem Vater, zu meiner Schwester. Ach, wenn es Ihnen gelingt, mich wieder mit Jenen zu vereinigen, werde ich Sie bis an das Ende meiner Tage dafür segnen!«

»Nun, so versprechen Sie mir auf Ihre verhängnißvolle Absicht zu verzichten!«

»Ich werde Muth haben, so lange mir noch eine Aussicht der Hoffnung bleibt!«

Durch dies Versprechen beruhigt, trat der Unbekannte zu den Hafenbeamten, um sie wegen der schnellsten Mittel zu Rathe zu ziehen, die unter den obwaltenden Umständen zu treffen sein würden. Es kam ihm Jemand zuvor. Seit einem Augenblicke erklang der Ton schwerer Stiefel auf den Quadern und kam rasch näher. Ein Mann von hohem Wuchs, in der Uniform der Marine-Gendarmerie, ging vor Kretle und ihrem Beschützer vorüber und trat zu der Gruppe der Beamten.

»Ist die »Jenny«, das Auswandererschiff, schon weit entfernt, meine Herren?« fragte er mit kurzem Tone, indem er seinen Hut berührte.

»Da ist sie, Brigadier,« sagte einer der Männer und deutete auf das Fahrzeug, das jetzt etwa eine Viertelstunde von der Küste entfernt sein mochte. »Das ist der amerikanische Dreimaster mit seinem Remorqueur, dem »Centaur«.«

»Zum Teufel!« entgegnete der Brigadier ärgerlich und trocknete sich die in Schweiß gebadete Stirn. »Ich

hoffte noch zu rechter Zeit zu kommen, um sie anzurufen, und wenn ich nun mit ihr sprechen will, muß ich allem Anscheine nach eine kleine Spazierfahrt auf das offene Meer wagen. — Aber sagen Sie,« fragte er den Signalbeamten, »könnten Sie nicht die »Jenny« benachrichtigen, daß sie augenblicklich beilegen soll? Es versteht sich von selbst, daß es sich um den öffentlichen Dienst handelt, und daß ich Ihre Mitwirkung im Namen des Gesetzes beanspruche.«

»Man sieht nicht mehr, Herr Brigadier,« entgegnete der Beamte, »und unsere Signale würden weder gesehen noch verstanden werden. Ueberdies legen diese fremden Capitäne sich hinsichtlich der Vorschriften keinen Zwang auf, wenn sie einige Kabellängen von der Küste entfernt sind. Sie würden besser thun, das erste vorüberkommende Boot zu requiriren und den Versuch zu machen, das amerikanische Schiff zu erreichen, bevor es auf dem offenen Meere ist.«

»Ich muß wohl den Entschluß fassen,« sagte der Gendarm, »denn es bleibt mir nichts Anderes übrig.«

Der Unbekannte hatte voll Interesse das Gespräch mit angehört und erwartete ängstlich das Resultat desselben. Kretle aber, die nichts von dem begriff, was vorging, wunderte sich über seine Unthätigkeit, und er mußte ihr erklären, wie durch einen günstigen Umstand ihre Bemühungen durch die der Behörde unterstützt wurden. Ein Strahl der Hoffnung fiel in das Herz des armen verlassenen Mädchens, welches nun auch aufmerksam wurde.

Die Unterhaltung der Beamten verschiedenen Ranges, die sich auf dem Hafendamme befanden, wurde fortgesetzt.

»Herr Brigadier,« sagte einer derselben, »so ist wohl

unter den Auswanderern ein Verbrecher, den Sie verhaften sollen?«

»Es handelt sich nicht um einen Verbrecher,« entgegnete der Gendarm, »sondern um einen jungen Mann aus guter Familie, welcher zur großen Verzweiflung des ungeheuer reichen Vaters, der Tochter eines Auswanderers folgt. Eine telegraphische Depesche, die so eben eingetroffen ist, befiehlt, uns an Bord der »Jenny« zu begeben, um den jungen Mann aufzufordern, augenblicklich nach Haus zurückzukehren, wo sein Vater krank und in Todesgefahr ist. Wahrscheinlich wird der Verliebte nicht gutwillig umkehren; für den Fall haben wir Befehl, ihn mit Gewalt in einem Eisenbahnwaggon zu verpacken. — Aber, beim Teufel,« fuhr der Gendarm fort, indem er sich über das Parapet beugte, »gibt es denn keine Barke, um mich auf das Meer hinauszubringen?«

»Und gleichwohl,« sagte der Beamte, indem er sein Nachtfernrohr auf das Meer richtete, »gleichwohl verfolgen die beiden Schiffe ihren Weg. — Der »Centaur« kann jetzt auch nicht mehr weit gehen, denn die »Jenny« ist schon in der Lage, den Wind zu fassen und wird bald allein gehen können wie ein großes Mädchen.«

»Aber inzwischen,« entgegnete der Gendarm, »genießen meine Schelme frische Luft — und ich habe meine Befehle.«

Der Beschützer Kretle's war erbebt, als er gewisse Umstände von der Sendung des Brigadiers erfuhr. Gleichwohl redeteer ihn höflich an, und erklärte ihm mit wenigen Worten die traurige Lage, in welcher sich Fräulein Reber

befand. Zum Schluß bat er ihn, das junge Mädchen unter seinen Schutz zu nehmen.

»Es versteht sich von selbst, Herr Brigadier,« fügte er hinzu, »daß ich alle nothwendigen Ausgaben übernehme; ich werde vor keinem Geldopfer zurückschrecken, um dies arme Kind wieder zu seiner Familie zu bringen.«

Der Gendarm beobachtete genau den Unbekannten, dessen Wesen, Sprache und Uneigennützigkeit einen nicht gewöhnlichen Mann verriethen, obgleich man sein Gesicht nicht sehen konnte. Auf der andern Seite würden das anständige und bescheidene Aussehen Kretle's, ihr Schmerz, ihre schönen, thränenerfüllten Augen das härteste Herz gerührt haben.

»Mein Herr, ich beschwöre Sie,« sagte sie mit gefalteten Händen, »stehen Sie mir in meinem Unglück bei. Was sollte aus mir werden, wenn gute Seelen mir nicht zu Hilfe kämen?«

Der Gendarm, vor Allem ein Mann der That, blieb nicht lange unentschlossen.

»Ich sehe kein Hinderniß, zu thun, was das Fräulein von mir verlangt,« entgegnete er. »Und Sie, mein Herr, Sie sind geneigt, die Kosten eines kleinen Ausfluges auf das Meer zu bezahlen?«

»Ich werde Sie persönlich zu dem Schiffe begleiten,« entgegnete der Unbekannte, »und an dem Gelde soll es nicht fehlen. Aber bedenken Sie, mein Herr, daß jede verlorene Minute unsere Aussicht verringert, die »Jenny« zu erreichen.«

»Pah! pah! Wir werden zu ihr kommen — wenn

ich nur gewisse Matrosen meiner Bekanntschaft träfe. — Aber, parbleu, da ist, glaube ich, was wir brauchen!«

Eine leichte Barke, von zwei Ruderern geführt, lief eben in den Lichtkreis ein, welchen die Schiffslaternen des Hafens bildeten; der Brigadier machte sich ein Sprachrohr aus seinen beiden Händen und rief das Fahrzeug an. Sogleich verließen die Ruder das Wasser, und der Patron der Barke, welcher glaubte, man fragte nach seinem Namen, stand auf und antwortete:

»Gervais! Ich kehre soeben zurück, nachdem ich ein Kohlenschiff aus Newcastle als Pilot in See gebracht habe.«

»Gervais!« wiederholte einer der Beamten. »Sie haben eine glückliche Hand, Brigadier; Sie fallen da gerade auf den besten Führer und das beste Boot des ganzen Hafens. Gervais und sein Boot haben bei der letzten Regatta der Stadt den ersten Preis gewonnen.«

Als diese Formalität erfüllt war, hatte der Pilot seine Ruder wieder ergriffen und traf Anstalt, die Einfahrt des Hafens zu erreichen.

»Einen Augenblick, Herr Gervais!« rief der Gendarm. »Es gibt zehn Francs zu gewinnen, wenn Sie mich mit zwei Personen zu der »Jenny« führen, dem Auswandererschiffe, welches der »Centaur« schleppt.«

»Die »Jenny?« erwiederte Gervais. »Das ist ohne Zweifel der große Dreimaster, unter dessen Wind ich soeben vorüberkam; aber er geht schnell, und zehn Francs für eine Nachtfahrt —!«

»Zwanzig Francs — fünfzig — Alles, was Sie verlangen!« rief der Beschützer Kretle's.

Da Gervais versuchte, die freigebige Person zu se-

hen, die eben gesprochen hatte, sagte der Brigadier gut gelaunt, doch leise, zu dem Unbekannten:

»Ei, mein Herr, Sie müssen die Leute nicht verwöhnen. Ich hätte das Recht, im Namen des Gesetzes den Patron Gervais und dessen Boot in Beschlag zu nehmen, denn es ist ein dringender Fall, und man würde ihn dann nach dem Tarif bezahlen, der ziemlich knauserig ist. Gervais,« fuhr er fort, indem er sich zu dem Piloten wendete, »wir haben es mit einem freigebigen Herrn zu thun, und Sie werden zufrieden sein. Sind Sie bereit, uns aufzunehmen?«

»Ja, ja, Brigadier, kommen Sie herunter. Ich werde gegenüber von Frascati auf Sie warten.«

Die Barke setzte sich sogleich in Bewegung, um die bezeichnete Stelle zu erreichen.

»Und mit uns vorwärts!« sagte der Brigadier entschlossen. »Mein Herr, Fräulein, lassen Sie uns eilen.«

Kretle war freudestrahlend.

»Ach, meine Herren,« rief sie, »wie viel Dank werde ich Ihnen schuldig sein! Besonders Ihnen,« fuhr sie gegen ihren Beschützer fort, »Ihnen, der Sie, ohne mich zu kennen, so viel Antheil an meinem Schicksale zeigten!«

»Guten Erfolg, hübsche kleine Emigrantin!« sagte einer der Beamten. »Sie werden Papa und Mama umarmen, dafür stehe ich Ihnen, oder Gervais würde seinen Namen verlieren. Viel Glück und Muth!«

Das junge Mädchen dankte den guten Leuten durch einen Gruß und nahm den Arm, den ihr geheimnißvoller Freund ihr bot. Man erreichte das Ufer und ungeachtet der Haufen von Sandsteinen, mit denen es bedeckt war, kam man bald zu dem Orte, wo das Boot des Piloten

bereits lag. Aber zwischen dem Ufer und dem Fahrzeuge war ein Raum von zwei bis drei Schritten, auf dem die Wogen sich lärmend brachen. Obgleich das Meer in diesem Augenblicke ziemlich ruhig war, erfüllte dieses unerwartete Getöse, und die weißen Schaumwellen, die zu ihren Füßen rollten, Kretle mit Furcht; sie trat bebend zurück und ihr Gefährte folgte diesem Beispiele.

Der Brigadier, dem solche Uebelstände vertraut waren, sprang in das Boot, obgleich seine großen Stiefel ihn nicht ganz gegen das Salzwasser zu schützen vermochten; aber seine beiden Gefährten blieben regungslos stehen, ohne zu wissen, welchen Entschluß sie unter diesen für sie neuen Umständen fassen sollten. Der Pilot Gervais sah mit einem Blicke, um was es sich handelte; er überließ das Boot seinem Gehilfen, der es mit einem Ruder festhielt, welches er in den Sand gestoßen hatte, sprang leicht an das Land, ergriff das junge Mädchen und trug es in das Boot. Kretle konnte einen Schreckensschrei nicht unterdrücken, aber da sie erkannte, daß sie sich der Nothwendigkeit fügen mußte, schwieg sie. In demselben Augenblicke war der Unbekannte an ihrer Seite.

»Was gibt es, mein Fräulein?« fragte er theilnahmsvoll. »Sie sind doch nicht verletzt, hoffe ich?«

»Pah! pah!« sagte der Pilot lachend. »Kleine Ziereien! Wir kennen das. — Doch vorwärts, Peter!« fuhr er zu seinem Schiffsjungen fort, »leg' deine Ruder ein und laß uns die Fäuste gebrauchen. Es hat Eile, wie es scheint.«

»Es handelt sich um den öffentlichen Dienst,« sagte der Gendarm.

»Und wenn es Ihnen gelingt, das Auswandererschiff zu erreichen,« fügte der Unbekannte hinzu, »dann überlasse ich es Ihnen, selbst den Preis für Ihre Fahrt zu bestimmen.«

»Es gilt!« sagte lakonisch der Pilot.

Während dieses kurzen Gespräches hatten die Passagiere sich gesetzt. Kretle und ihr Beschützer im Hintertheil, der Gendarm auf dem entgegengesetzten Ende, um die Ruderer nicht zu hindern. Das Boot drehte sich darauf um sich selbst und begann rasch dem offenen Meere zuzusteuern. Die Eindrücke Kretle's wechselten bald. Die Wellen, durch die Flut getrieben, begannen das schwache Fahrzeug zu schaukeln, so daß es jeden Augenblick umschlagen zu müssen schien. Einige Wellen schlugen sogar über den Bord und bespritzten die Passagiere mit Schaum. Je weiter man sich von der Küste entfernte, wurden die Erschütterungen minder heftig; aber die Dunkelheit, die endlose Ausdehnung der Wasserfläche, das ununterbrochene Aechzen des Windes verursachten jetzt der jungen Bergbewohnerin neue Angst. Sie glaubte der Gnade der Wellen preisgegeben zu sein, in einer Art von Nußschale, welche der geringste Stoß umwerfen konnte; dabei befand sie sich unter der Obhut unbekannter Menschen, welche, ungeachtet ihres Wohlwollens für sie, unfähig zu sein schienen, sie zu beschützen. Das Land war in dem Nebel verschwunden; man erblickte nur noch die Feuer des Hafens und die wandernden Lichter, welche auf verschiedenen Puncten des Horizontes Schiffe verriethen, die im Gange waren. Dieses Schauspiel, so verschieden von denen, welche sich für gewöhnlich den Augen Kretle's zeigten, versetzte das arme Mädchen in eine

schmerzliche Aufregung; ihre Nerven waren angespannt, und sie wagte es weder sich zu bewegen, noch frei zu athmen. Steif mit beiden Händen an das Bret geklammert, auf welchem sie saß, stand sie tausend Martern aus; aber sie bewahrte ein stoisches Schweigen. Die Gewandtheit der Bootsführer und die wunderbare Leichtigkeit des Bootes hätten sie gleichwohl beruhigen sollen. Das Fahrzeug flog über die Oberfläche der Wogen hin wie eine Möve; die Ruder trafen das Wasser mit staunenswerther Regelmäßigkeit und Kraft. Sie bildeten eine Schaumfurche auf der Oberfläche der Wogen und fuhren gerade auf ihr Ziel los, ohne jemals davon abzuweichen, ohne jemals in der Schnelligkeit nachzulassen. Dieses Ziel sah Kretle nicht, aber der Pilot Gervais hielt, während er sein Ruder führte, das Auge fest auf ein Licht gerichtet, das, einem rothen Sterne ähnlich, auf der Seite des hohen Meeres schimmerte. Dieses Licht wurde von Minute zu Minute größer und ließ vermuthen, daß man sich ihm rasch näherte. Bald darauf kam ein großes Dampfschiff nicht weit von dem Boote vorüber und dieses wurde auf's Neue heftig durch die Wogen geschaukelt, welche die schwere Masse aufwühlte. Kretle konnte diesmal eine Bewegung des Schreckens nicht unterdrücken. Der Unbekannte ergriff ihre Hand.

»Fürchten Sie nichts, mein Fräulein,« flüsterte er. »Es ist keine Gefahr, hoffe ich.«

»Das ist der »Centaur«, sagte der Pilot, indem er mit den Augen dem Dampfer folgte, der sich in der Dunkelheit verlor. »Er hat soeben den Dreimaster verlassen; sehen Sie, er fängt schon an seine Beine zu gebrauchen.«

Damit zeigte er auf die »Jenny«, welche sich auf der

entgegengesetzten Seite emporhob wie eine gewaltige Leinwand-Pyramide. Ihre Segel füllten sich eines nach dem andern, und sie segelte mit stets wachsender Schnelligkeit. Der Brigadier maß mit den Augen die Entfernung, in welcher man sich noch von dem Schiffe befand, und sagte mit dem Tone der Besorgniß:

»Ohne Ihr Boot herabsetzen zu wollen, Gervais, glaube ich dennoch, daß wir Mühe haben werden, den großen Taugenichts da zu erreichen. — Der Teufel soll mich holen, wenn er nicht dem Winde so viel Leinwand bietet wie ein Linienschiff.«

»Er kann noch zehnmal so viel entfalten, Brigadier, und ich kümmere mich darum nicht so viel!« entgegnete der Pilot, indem er in das Meer spuckte. »Ich habe den Schelm geaicht, als er im Bassin lag; das ist die schwerfältigste, die langsamste Nußschale von der ganzen Welt. Man verwendet in der Regel nicht den schnellsten Segler zu dem Transport der Auswanderer, aber der hier könnte über und über mit Segeln bedeckt sein, und ich stehe dennoch dafür, ihn in zehn Minuten eingeholt zu haben.«

»Nun, Gervais, keine Großsprechereien; weil ich Soldat bin, wollen Sie mich aufziehen, wie das die Gewohnheit bei Euch Seeleuten ist.«

»Ich spotte keineswegs über Sie, Brigadier; aber ich wiederhole, daß ich gewiß bin, den Dreimaster einzuholen, jetzt wo er nicht mehr im Schlepptau des »Centaur« ist. Mag er immerhin seine zwölf- oder fünfzehnhundert Ellen Leinwand entfalten, so würde ich ihn doch überholen und wenn ich auch nur ein Taschentuch aushinge. — Wollen Sie den Beweis haben?«

Er wendete sich zu seinem Schiffsjungen.

»Peter,« sagte er, »setze Alles aus!«

Sogleich wurden die Ruder aus dem Wasser gezogen; man richtete eine Stange auf, um als Mast zu dienen, und ein Segel, in der That kaum größer als ein Taschentuch, wurde daran gehißt. Gervais setzte sich an das Steuer und das Boot bahnte sich mit unbegreiflicher Leichtigkeit einen Weg durch die Wogen. Die zehn Minuten waren noch nicht verflossen, als es sich nur noch wenige Kabellängen von der »Jenny« entfernt befand.

»Ich sagte es Ihnen!« rief der Pilot mit dem Tone des Triumphes. »Die Gelehrten suchen nach einem Mittel, durch die Luft zu fliegen; wenn es sich darum handelte, über das Wasser zu fliegen, so könnte mein Boot ihnen einen Begriff von der Sache geben. — Aber sprechen Sie mit dem Amerikaner, Brigadier; das ist Ihre Sache.«

Der Gendarm rief das Schiff an; man antwortete nicht.

»Niemand ist so taub, als die, welche nicht hören wollen,« sagte Gervais. »Vielleicht vermuthet der Capitän, um was es sich handelt. — Nähern wir uns ihm noch mehr; zuletzt wird er uns doch hören, er müßte denn Baumwolle in den Ohren haben.«

Nach einem Augenblicke rief der Gendarm das Schiff nochmals an und diesmal antwortete man ihm auf die gebräuchliche Weise.

»Im Namen des Gesetzes!« fuhr der Gendarm fort, »legen Sie bei und nehmen Sie mich an Bord; ich habe von den Behörden Havre's einen Auftrag auszurichten.«

Davidson, den man an seiner schlechten Aussprache erkennen konnte, antwortete barsch:

»Gehen Sie zum Teufel! Bei zehn Faden Wasser kenne ich keine Civilbehörden!«

Und die »Jenny« setzte ihren Lauf fort.

»Sprechen Sie von dem Mädchen,« flüsterte Gervais, indem er den Gang des Bootes beschleunigte.

Der Dreimaster und das Boot waren jetzt nicht mehr über zehn Schritt von einander entfernt und man unterschied deutlich die menschlichen Gestalten, die sich auf dem Decke der »Jenny« bewegten.

»Sie werden wenigstens anhalten,« sagte der Brigadier, indem er die Stimme kaum erhob, »um einen Ihrer verspäteten Passagiere aufzunehmen, ein junges Mädchen, dessen Familie sich bei Ihnen an Bord befindet.«

Kaum hatte er diese Worte beendigt, als auf dem Schiff eine weibliche Stimme rief:

»Schwester, Schwester, bist Du es?«

»Fräulein Kretle,« fügte eine tiefere, aber nicht minder aufgeregte Stimme hinzu, »sind Sie uns endlich zurückgegeben?«

Kretle erhob sich ungestüm von ihrer Bank; die Art von Betäubung, die sich ihrer bemächtigt hatte, seitdem sie den Fuß in das Boot setzte, verschwand plötzlich.

»Ich bin es, Julie; ich bin es, Schmidt!« rief sie. »Im Namen Gottes, bittet den Capitän, mich zu erwarten.«

Es schien, als richte man in der That lebhafte Vorstellungen an den Capitän. Das Schweigen, welches an Bord der »Jenny« herrschte, war so tief, daß man die lei-

festen Töne hören konnte. Nach zwei oder drei rohen Antworten sagte Davidson endlich in seinem schlechten Französisch:

»Der kleine Vogel komme an Bord, wenn er will und wie er kann; ich halte für Niemand an.«

Und er gab Befehl, die Beisegel auszurheben, um den Lauf des Schiffes noch zu beschleunigen.

»Das ist eine Nichtswürdigkeit,« rief der Unbekannte.

»Ich werde einen Rapport an die Behörde erstatten,« sagte der Gendarm wüthend; »man wird eine Klage bei dem Gesandten anhängig machen, wenn es sein muß, und dieser unverschämte Capitän wird seine Strafe erhalten.«

Kretle weinte und klagte, der Unbekannte sprach heftig, der Gendarm und Gervais fluchten um die Wette, als mehrere Personen an Bord Anstalt trafen, ungeachtet Davidson's schlechtem Willen, etwas zu Gunsten der armen Verlassenen zu unternehmen. Eine Art Leiter wurde an der Seite des Dreimasters herabgelassen und zwei Männer wagten sich auf diese zitternde Stiege. Es waren Schmidt und ein alter Matrose, der sich durch die Bitten Juliens hatte rühren lassen.

»Kretle!« rief Schmidt vorsichtig.

Sogleich legte sich das Boot, dessen Segel eingezogen war und das der Pilot mit dem Ruder geschickt lenkte, an die Seite der »Jenny«; man ergriff ein Seil, das von dem Bord herabfiel, und ließ sich fortziehen. Zum Unglück hing die Leiter zu hoch, als daß Kretle den Fuß daraufsetzen konnte; doch ihr Beschützer schien über diese Schwierigkeit nicht zu erschrecken. Er beugte sich zu ihr und sagte leise mit einem Tone, der sie erbeben machte:

»Leben Sie wohl, Kretle! Sie werden mit Ihrer Familie vereinigt werden; möchten Sie glücklich sein! In Erinnerung an den Dienst, den ich Ihnen geleistet habe, glauben Sie das, was Ihre Schwester Ihnen sagen wird!«

Mehrmals im Laufe des Abends waren gewisse Klänge dieser Stimme dem jungen Mädchen aufgefallen, wie wir erwähnten, und wenn Kretle nicht unter der Einwirkung ihrer tödtlichen Angst gestanden hätte, würde sie nicht ermangelt haben, über diesen Umstand nachzudenken. Die unbestimmte Vermuthung, von der sie bereits ergriffen war, wurde jetzt beinahe zur Gewißheit.

»Wer sind Sie? Wer sind Sie?« fragte sie hastig, indem sie die Züge des Unbekannten zu erkennen suchte.

Dieser antwortete nicht; er ergriff sie um den Leib und hob sie rasch bis zu Schmidt empor, der sie darauf seinerseits erfaßte.

Noch ehe sie sich zu besinnen vermochte, befand sie sich auf dem Deck der »Jenny« und in den Armen ihrer Schwester, die vor Freude weinte. Sobald Kretle auf das Schiff gehißt worden war, rief der Unbekannte, der mit dem Brigadier in dem Boote geblieben war, mit befehlendem Tone dem Schiffjungen, der das Seil hielt, zu:

»Losgelassen!«

Der Schiffsjunge gehorchte maschinenmäßig und das Boot, welches von der »Jenny« nicht mehr gezogen wurde, blieb zurück.

»Was thun Sie?« fragte heftig der Brigadier; »meine Sendung ist noch nicht erfüllt; ich will auch an Bord des Fahrzeuges und mich überzeugen —«

»Herr Brigadier,« sagte der Unbekannte, »ist nicht

der, wegen dessen eine telegraphische Depesche einlief, Herr Albert Lovendal, der Sohn des Fabrikbesitzers Lovendal in Molsheim in den Vogesen?«

Allerdings!

»Nun wohl, ich bin dieser Albert Lovendal, und ich werde augenblicklich dem an mich ergangenen Befehle gehorchen. Sie brauchen keine Gewalt anzuwenden, mein Herr, um mich zur Rückkehr nach Molsheim zu zwingen. Mein Vater hat schweres Unglück gegen eine unglückliche Familie begangen, für die ich mich lebhaft interessire, und als ich die Wahrheit entdeckte, wollte ich so viel als möglich vergüten. Doch es genügt, daß mein Vater mich ausdrücklich zurückruft, und daß er in Gefahr ist, um mich zu bestimmen, auf meine Pläne zu verzichten. Zehn Minuten nach meiner Ankunft in Havre besteige ich einen Eisenbahnwaggon, um zu ihm zurückzukehren.«

Da der Brigadier an diesen Angaben zu zweifeln schien, gab Albert ihm solche Beweise seiner Identität, daß der Gendarm endlich überzeugt wurde.

»Weshalb haben Sie mir aber dann nicht diese unangenehme Spazierfahrt zur See erspart?« fragte er mit mürrischem Tone. »Konnten Sie mir das nicht dort an der Küste sagen?«

»Ich mußte dem armen Kinde zu Hilfe kommen und dazu erschien mir Ihre Mitwirkung nothwendig. Doch lassen wir die Vergangenheit ruhen. Keiner von denen, welche mir diese Nacht einen Dienst leisteten, soll Ursache haben, unzufrieden mit mir zu sein. Rudert daher, meine Freunde; rudert tüchtig,« fügte er gegen die Seeleute hinzu.

»Ich muß morgen Abend ganz Frankreich durchflogen haben.«

Während dessen empfing Kretl am Bord der »Jenny« mit zerstreutem Wesen und die Augen auf das Meer gerichtet, die Liebkosungen ihrer Schwester und die Glückwünsche Schmidt's. Plötzlich schien sie zu sich zu kommen.

»Mein Gott, Julie,« fragte sie, »wo ist denn unser Vater? Weshalb sehe ich ihn nicht?«

Man theilte ihr mit, daß Reber wegen Widersetzlichkeit gegen den Capitän in den Raum gesperrt worden sei. Kretle ließ sich die Einzelheiten des Ereignisses wiederholen, als Davidson selbst sich ihr näherte.

»Das also,« sagte er roh, »ist das schöne Fräulein, das sich mit jungen Männern am Lande vergißt? — Sehr gut, aber man räume schleunigst das Deck! Es ist nicht die Stunde, zu welcher die Passagiere die Luft genießen, und zwei derselben sollten schon bestraft werden, daß sie ohne meine Erlaubniß heraufgekommen sind.«

»Capitän! Capitän, Gnade für meinen Vater!« flehte Kretle.

Aber Davidson machte eine drohende Bewegung und die jungen Mädchen entflohen mit Schmidt nach dem Zwischendeck, wo sie nicht einmal den Trost haben sollten, in aller Freiheit mit einander zu weinen und zu plaudern.

Sechstes Capitel.

Die Enthüllung.

Wir haben nicht die Absicht, Tag für Tag, Stunde für Stunde die Enttäuschungen und die Leiden der Per-

sonen an Bord der »Jenny« aufzuzählen; es wird uns genügen, die bemerkenswerthesten Ereignisse zu schildern, so wie die, welche am meisten mit unserer Geschichte in Verbindung stehen. Zehn oder zwölf Tage waren verflossen, seitdem das Schiff Havre verließ und in der Zwischenzeit hatten die armen Emigranten, die größtentheils den Seegebräuchen vollkommen fremd waren, eine harte Lehrzeit an Bord der »Jenny« durchgemacht. In einem feuchten und dunklen Zwischendeck zusammengedrängt, in welchem jedes Alter und jedes Geschlecht untereinandergemischt war, von der Seekrankheit befallen, gezwungen, sich mit einer elenden und ungenügenden Kost zu begnügen, gequält durch den habgierigen und rohen Despotismus des Capitäns, waren sie wirklich bemitleidenswerth.

Besonders die Töchter Reber's erduldeten ein ununterbrochenes Märtyrerthum. Zuerst die Gefangenschaft ihres Vaters, den der rachsüchtige Davidson drei Tage in dem Schiffsraume gelassen hatte; dann ein Unwohlsein der Madame Dietrich, welche an die Behaglichkeit, die reine Luft, eine gewählte Nahrung gewöhnt war, die unmenschliche Behandlung nicht ertragen konnte und ihr Lager nicht mehr verließ, waren für sie eine fortwährende Quelle des Kummers gewesen. Die Fremdartigkeit ihrer neuen Lebensweise, die Strenge der Disciplin an Bord, die Roheit des Capitäns und der Equipage, selbst die Grobheit der anderen Auswanderer, in deren Mitte sie leben mußten, empörten sie noch überdies innerlich, obgleich sie es nicht wagten, sich darüber zu beklagen. Die beiden Schwestern, so frisch und gesund, als sie auf die »Jenny« kamen, waren daher auch jetzt blaß, erschöpft, schmachtend, unkenntlich.

Reber litt persönlich weniger durch all' dies kleine und große Elend, in das er sich auf dem Meere ergeben mußte. Er war ziemlich gleichgiltig gegen die Gemächlichkeiten des Lebens, und außer der tyrannischen Disciplin des Schiffes würde er sich ohne Mühe den Anforderungen seiner Lage unterworfen haben. Er brachte einen Theil seiner Tage auf dem Deck zu, mit Burgwillers seine Pfeife rauchend. Die beiden Freunde sprachen unablässig von den Plänen, die sie im Kansas ausführen wollten, der Eine zur Zähmung der Bisons, der Andere durch die Errichtung einer Musterwirthschaft, und die Stunden verflossen ihnen schnell bei dieser angenehmen Unterhaltung. Mehrere andere Auswanderer, die Reber schon seit längerer Zeit kannte, oder deren Bekanntschaft er am Bord gemacht hatte, schlossen sich zuweilen ihnen an, und man sprach dann ausführlich von Amerika. Der ehemalige Pächter würde daher vielleicht seine Uebel in Geduld hingenommen haben, wäre nicht seine ganze Galle in Aufregung gekommen, wenn er den Capitän mit seiner Miene eines bissigen Hundes, seinem rothen Haar und seinem unabsetzbaren Hute stolz auf dem Deck umhersteigen sah. Er hatte den Schlag nicht vergessen, den er von Davidson empfing; er hatte ebenso wenig die drei Tage vergessen, die er in dem Schiffsraume, auf einem kothigen Brettboden, in Gesellschaft einer Legion von Ratten, zubringen mußte, und gern hätte er eine Gelegenheit gefunden, sich zu rächen. Aber er wagte es nicht, sich mit seinen Fäusten und seinem Stocke Gerechtigkeit zu verschaffen, wie dies seine beklagenswerthe Gewohnheit war. Weniger seiner selbst wegen, als wegen seiner Familie, deren schwierige Lage er durch einen neuen

Conflict mit dem Commandanten des Schiffes verschlimmert haben würde, hatte er sich daher das Versprechen gegeben, ein feindliches Zusammentreffen mit diesem wilden Seemann zu vermeiden; dabei behielt er es sich jedoch vor, seine Revanche zu nehmen, sobald er es ohne Gefahr für die Seinigen könnte. Von allen Auswanderern hätte sich wahrscheinlich keiner leichter an diese Lebensweise gewöhnt und sich dieselbe mehr zu Nutzen gemacht, als Schmidt, wenn der brave Mensch sich nicht die Leiden der Fräulein Reber und Kretle's insbesondere zu Herzen genommen hätte. Sanft, gefällig, harmlos, beleidigte er Niemand, und er gewann das Wohlwollen der Meisten, die ihm nahekamen. Da die Auswanderer im Allgemeinen nicht schreiben konnten, war es Schmidt, der ihre Briefe an ihre Familien aufsetzte, man sah ihn häufig auf der Treppe zum Deck sitzend, oder auch auf dem Deck selbst und unzählige Botschaften unter dem Dictat eines Elsassers oder eines Deutschen schreiben. Seine Dienste wurden gewöhnlich durch kleine Geschenke in Naturalien vergolten, welche seine Behaglichkeit erhöhten, oder durch kleine Geldstücke, die er sorgfältig bei Seite legte. Davidson selbst hatte mehr als einmal seine Zuflucht zu Schmidt's Feder genommen und diesen beauftragt, gewisse Berichte zu seiner französischen Correspondenz aufzusetzen. Schmidt hatte sich dieser Aufgabe zur Zufriedenheit des Capitäns entledigt; er war daher auch eine Art von Factotum am Bord der »Jenny« geworden, und selbst die gröbsten Bootsmänner wagten es nicht, ihn so schlecht zu behandeln, wie sie nach dem Beispiele ihres Chefs die andern Passagiere behandelten. Er benutzte diesen bescheidenen Einfluß, um die beiden Schwestern zu beschützen und ihre Lage

minder unerträglich zu machen. Ungeachtet seiner Liebe für seine Töchter rechnete Reber gewisse Entbehrungen, gewisse Unzartheiten, durch die sie litten, für nichts; überdies fürchteten sie sich bei ihm zu beklagen, aus Scheu, ihn dadurch zu ärgerlichen Ausbrüchen zu treiben. Es war daher Schmidt, der alle ihre Beschwerden anhörte. Er war für sie wie ein Bruder oder vielmehr wie ein treuer und ergebener Diener. Tag und Nacht wachte er darüber, daß Niemand die Achtung gegen sie verletzte; er verschaffte ihnen kleine Begünstigungen, welche die Vorschriften an Bord den andern Passagieren untersagten, und ohne ihn würden die armen Mädchen nicht den erforderlichen Muth gefunden haben, so viele Leiden zu ertragen. Wenn sie ihm danken wollten, sagte er ihnen mit seiner melancholischen Selbstverläugnung:

»Ihnen Dienste zu leisten, so gering sie auch sind, ist die süßeste Befriedigung, die ich auf Erden empfinde; Sie sind mir daher nicht zur Dankbarkeit verpflichtet.«

So war die Lage der Dinge an dem Tage, mit welchem wir den Lauf unserer Erzählung wieder aufnehmen. Seit langer Zeit schon hatte das Schiff den Canal von la Manche verlassen, um seinen Weg durch die ungeheuere Weite des atlantischen Oceans zu suchen, und da bisher das Wetter nicht aufhörte, günstig zu sein, hatten die Auswanderer durch die Elemente nicht viel zu leiden. Doch an dem Tage, von welchem wir sprechen, verkündeten gegen Abend zahlreiche Zeichen eine Veränderung der Witterung. Der Himmel bedeckte sich mit Dünsten, der Wind ließ nach und zuweilen hingen die Segel ganz schlaff an den Masten herab. Das Meer schien in sich selbst zusammenzusinken; kaum schlug dann und wann eine träge Welle gegen die Seiten

des beinahe bewegungslosen Schiffes. Die Luft war schwer, erstickend. Kurz, Alles verkündete einen nahen Sturm. Sei es, daß der elektrische Zustand der Luft eine schlimme Wirkung auf sie hervorbrachte; sei es der natürliche Erfolg ihrer Krankheit, genug Madame Dietrich war schwächer wie gewöhnlich. Die arme alte Frau hatte eben so wie ihre Enkelinnen nicht einen einzigen Augenblick des Wohlbefindens auf der »Jenny« gehabt, und seit dem Tage der Einschiffung war sie fortwährend schwächer geworden; aber während dieses stürmischen Abends wurde ihr Zustand besonders beunruhigend. Man hatte sie auf eine Matratze gelegt, mitten in dem kleinen Zelte, das als Familienzimmer diente, und wegen der drückenden Hitze war die Leinwand zurückgeschlagen. Sie sah sehr blaß und entstellt aus, und offenbar konnte sie nicht bis nach New-York kommen. Ohne Zweifel war diese Frau in der Vergangenheit egoistisch und ungerecht gewesen; aber nachdem sie so viele Jahre lang eine glückliche und beneidete Existenz geführt und in der Welt eine glänzende Rolle gespielt hatte, war es doch etwas Herzzerreißendes für sie, auf diesem alten Schiffe, in diesem pestilenzialen Zwischendeck, mitten auf dem Ocean, sterben zu müssen. Julie und Kretle, die auf Packeten an der Seite der Kranken saßen, wachten mit rührender Sorgfalt über sie. Ringsumher sah man bei dem schwachen Lichte, welches noch durch die Luken fiel, mehrere Gruppen von Auswanderern. Die Einen arbeiteten, die Anderen spielten mit Karten oder Würfeln. Einige Passagiere, welche durch die Hitze ermattet waren, schliefen auf ihrem Gepäcke; die Mehrzahl aber war nach dem Deck hinaufgegangen, um etwas frische Luft zu athmen, und Reber befand sich unter

denselben. Schmidt hatte der Capitän rufen lassen, und er arbeitete seit mehreren Stunden mit ihm.

In dem Augenblicke, als die Sonne hinter großen schwarzen Wolken unterging, kam Reber in das Zwischendeck hinab, um seine Töchter aufzufordern, ihrerseits auch etwas frische Luft zu athmen. Die beiden Schwestern lehnten es anfangs ab, da sie die Kranke nicht verlassen wollten. Reber betrachtete die alte Frau. Sie war ziemlich ruhig und hatte die Augen geschlossen, als ob sie schliefe; eine leichte Röthe bedeckte ihre Wangen und gab ihr den Schein der Gesundheit.

»Pah!« sagte er, »Sie hat nie so wohl ausgesehen. Nun, geht nur hinauf; man erstickt hier. Ich werde, wenn es sein muß, bei Mama Dietrich bleiben; aber sie wird Niemand bedürfen. Seht nur, wie gut sie aussieht und wie ruhig sie schläft.«

»Sie hat das Fieber,« entgegnete Julie; »was Du auch sagen magst, mein theurer Vater, so ist doch der Zustand der Großmama sehr ernst, und ich bedaure, daß wir nicht einen Arzt zu Rathe ziehen können.«

»Es ist kein Arzt an Bord.«

»Wenn wenigstens Arzeneien zu haben wären,« sagte Kretle. »Wir kennen die Constitution der Großmutter und wir könnten vielleicht —«

»Es gibt eben so wenig Arzeneien wie einen Arzt; man muß deshalb nicht mehr daran denken.«

»Nun wohl,« sagte Julie seufzend, »wenn hier weder Arzeneien noch ein Arzt sind, um den Unglücklichen beizustehen, daß sie leben, so sollte wenigstens ein Priester da sein, um ihnen im Tode Beistand zu leisten.«

»Ach, ja wohl, ein Priester! Glaubt Ihr denn hier in einem Kirchspiel zu sein? Ich würde vielmehr glauben, daß wir in der Hölle sind, und daß unser Ungeheuer von Capitän der Teufel ist. Doch Ihr übertreibt den Zustand der Madame Dietrich, liebe Kleinen. Sie war in ihrer Zeit eine tüchtige Frau, und hat immer eine eiserne Gesundheit gehabt. — Folgt mir daher und macht einen kleinen Spaziergang auf dem Deck. Ihr würdet selbst krank werden, bliebet Ihr beständig an diesem abscheulichen Orte eingeschlossen.«

So gedrängt, mußten die jungen Mädchen endlich folgen. Nachdem sie ihrem Vater empfohlen hatten, die Kranke nicht einen einzigen Augenblick zu verlassen, faßten sie sich unter den Arm und gingen nach dem Deck hinauf. Wie wir sagten, befanden sich hier schon die meisten Auswanderer. Auf den Bänken, auf den Rollen der Taue, auf den Reservehölzern saßen Männer und Frauen, welche arbeiteten oder plauderten. Die Segel waren gerefft; das Zelt, für gewöhnlich über dem Deck ausgespannt, um die Passagiere gegen die Glut der Sonne zu schützen, hatte man abgenommen, das Schiff zum Empfange des Sturmes vorbereitet. Das Auge, an die wunderbare Menge der Segel gewöhnt, welche die »Jenny« in der Regel trug, erkannte sie jetzt kaum wieder, wo sie dieses majestätischen Schmuckes entbehrte. Alle Plätze waren eingenommen, und keiner der Auswanderer bot den seinigen den beiden schüchternen jungen Mädchen an, treu dem Spruche: primo mihi, der den Reisenden so theuer ist. Sie blieben daher am Fuße eines Mastes stehen und betrachteten mit einer Bewunderung, in welche Furcht sich mischte, das großartige Schauspiel, wel-

ches sich ihren Augen bot. Dies Bild war gleichwohl von erstaunenswerther Einfachheit; nichts als ein wolkenbedeckter Himmel und ein regungsloses Meer. Aber diese Wolken hatten alle Farben, von dem Weiß des Silbers bis zu dem Schwarz des Pulvers; das Wasser, matt bleifarbig, nahm in seiner Regungslosigkeit einen schrecklichen Charakter an. Der Wind hatte sich ganz gelegt; aber einzelne heftige Stöße, die von allen Puncten des Horizontes kamen, spielten von Zeit zu Zeit in der Takelage und stießen die »Jenny« während einiger Secunden bald hier, bald dort hin, um sie gleich darauf wieder vollkommen unbeweglich zu lassen. Ein matter Schein schimmerte noch von dem fernen Theile des Himmels herüber, wo die Sonne untergegangen war, und erhöhte den allgemeinen Eindruck dieses finstern Schauspieles. Dumpfe Stille herrschte rings um das Schiff, in der Luft und auf dem Wasser; aber ein fernes Grollen verkündete in einzelnen Zwischenräumen das Herannahen des Donners. Die Matrosen bewegten sich auf den Raaen und in den Mastkörben, um die Segel vollends einzuziehen. Sie hingen sich mit einer Keckheit, welche Schwindel verursachte, an die Taue. Jeden Augenblick verkündeten rauhe Schreie, die aus den Wolken zu kommen schienen, die Vollziehung eines kaum erst erhaltenen Befehles, und diese Schreie, gemischt mit dem Pfeifen der Bootsmänner, ertönten auf eine schaurige Weise in dem Schweigen der Natur. Der Capitän Davidson hielt aber ohne Zweifel bei einem so einfachen Manöver seine Anwesenheit auf dem Deck nicht für nothwendig; er überließ seinem Lieutenant die Sorge, für die Sicherheit des Schiffes die üblichen Anordnungen zu tref-

fen. Er selbst arbeitete in seiner Cajüte mit Schmidt und begnügte sich damit, von Zeit zu Zeit seinen Kopf an der Thür zu zeigen und einen Blick auf den Horizont zu richten; dann kehrte er zurück, sich ohne Zweifel zu einer dringenderen Veranlassung in Bereitschaft haltend. Als Kretle und Julie mit verwunderten Blicken dieses unerwartete Schauspiel betrachteten, eilte Schmidt, mit der Feder hinter dem Ohre, aus der Cajüte Davidson's herbei, ging auf die beiden Schwestern zu und sagte mit freudigem Tone:

»Meine Damen, gehen Sie auf die Dünette, der Capitän erlaubt es Ihnen; Sie werden dort ruhiger sein und mehr Frische genießen.«

Man muß wissen, daß die Dünette oder das Castell bisher den Auswanderern streng untersagt war, und daß Davidson es sich zu seinem ausschließlichen Gebrauch vorbehalten hatte. Es war daher eine ausgezeichnete Gunst, die er den Fräulein Reber gewährte, und sie fühlten sich dadurch eben so überrascht wie erfreut.

»Ich wette, daß wir das wieder Ihnen verdanken, Herr Schmidt,« sagte Julie sehr freundlich.

»Darin irren Sie, Fräulein Julie; der Gedanke kommt von dem Capitän selbst. Er sah Sie Beide eben mit verlegenem Wesen zwischen den Auswanderern umherirren, und beauftragte mich, Ihnen zu sagen — Aber haben Sie nicht schon bemerkt, daß der Capitän seit einiger Zeit gegen Sie ungewöhnlich artig ist?«

»In der That,« sagte Julie. »Ich glaube sogar gewiß zu sein, daß er einmal, als er an mir vorüberging, seinen Hut abgenommen hat.«

»Ei, Schwester,« entgegnete Kretle munter, »da

hast Du Dich ohne Zweifel getäuscht; ich werde das nimmermehr von ihm glauben.«

»Ja, wahrlich,« fuhr Schmidt mit gedämpfter Stimme fort, »Sie haben unseren Bären von Capitän gezähmt, und die Sache hätte unmöglich scheinen können. Aber gehen Sie doch nach dem Castell hinauf; Niemand wird Sie dort stören. Ich kehre schnell zu Herrn Davidson zurück, denn er erwartet mich und die Geduld ist nicht seine Haupttugend.«

Er grüßte mit der Hand und entfernte sich schnell, während Kretle und Julie zum großen Erstaunen der übrigen Passagiere die Treppe zu dem Castell hinaufgingen. Die beiden Schwestern befanden sich mit der größten Befriedigung ganz allein auf der kleinen Fläche des Hinterdecks. Seitdem sie an Bord waren, hatten sie, wie wir wissen, nicht frei und anhaltend mit einander sprechen können; dieser Augenblick der Einsamkeit war daher für sie sehr kostbar. Sie setzten sich auf eine Bank und da die immer augenscheinlicheren Zeichen eines nahen Sturmes bei ihnen keinen Gedanken an eine unmittelbar drohende Gefahr erweckten, überließen sie sich ihren Betrachtungen.

Endlich stieß Julie einen tiefen Seufzer aus, lehnte ihren Kopf an die Schulter ihrer Schwester, und während ihre Augen in dem unendlichen Raume umherirrten, sagte sie:

»Kretle, kommen die Ereignisse der jüngsten Zeit Dir nicht wie ein sonderbarer, unglaublicher, abgeschmackter Traum vor, dem man keinen Glauben schenken kann, wenn man erwacht ist? Wie viel auffallende Veränderungen im Laufe weniger Monate! Wir, sonst so friedlich und so

glücklich in unserem Pachthofe des Jochthales, wir befinden uns, nachdem wir die unerwartetsten Unglücksfälle erfahren, die schwersten Leiden erduldet haben, jetzt hier, auf einem Auswandererschiffe, ohne Hoffnung, je wieder in unser Geburtsland zurückzukehren, mit unsern nächsten Verwandten jedem Elend, allen Gefahren der Gegenwart, allen Ungewißheiten einer unbekannten Zukunft ausgesetzt! — Ja, ja, Schwester, es gibt Augenblicke, in denen ich zu träumen glaube. Und dennoch,« fügte sie hinzu, indem sie den Arm ausstreckte, »dennoch sind dieses Schiff, dieses endlose Meer Wirklichkeiten; es ist nicht mehr die bescheidene Wohnung, in der wir geboren wurden, es sind nicht mehr die lachenden Thäler, die grünen Berge, an deren Anblick wir gewöhnt waren, auf denen wir einst so fröhlich mit unserer armen Mutter umherwanderten!«

Ihre Augen wurden feucht; Kretle theilte ihre Rührung.

»Du hast Recht, Julie,« flüsterte sie. »Die Zeiten haben sich sehr geändert. Aber Du kannst wenigstens an die Vergangenheit ohne Unruhe und ohne Scham denken, während ich —«

»Was sagst Du, Kretle? Beharrst Du denn noch immer dabei, Dir einen unfreiwilligen Fehltritt, den Du so schwer gebüßt hast, zum Vorwurf zu machen? Nun wohl, meine Schwester, da die Gelegenheit sich bietet, unsere Herzen auszuschütten, muß ich an Dich gewisse Fragen richten, die für uns Beide peinlich sind; aber ein gegebenes Wort und die Gerechtigkeit verpflichten mich, noch einmal in meinem Leben auf einen Gegenstand zurückzukommen — den wir dann Beide vergessen müssen.«

»Ein gegebenes Wort! Was willst Du damit sagen, Julie? Aber ich erinnere mich, daß ich vor noch nicht langer Zeit darauf vorbereitet worden bin, Du hättest mir Entschuldigungen zu machen und ich müßte Dir blindlings glauben. Erkläre Dich daher voll Vertrauen: ich höre Dich.«

»Du bist vorbereitet worden, sagst Du? Wir müssen einander nicht verstehen, denn es ist unmöglich — Doch waffnen wir uns mit Muth und kommen wir zu einer Auseinandersetzung, die ohne ernste Uebelstände nicht länger verschoben werden kann.

Dieser Ermahnung ungeachtet bewahrten die beiden jungen Mädchen noch einige Zeit das Schweigen. Endlich beugte Julie sich zu ihrer jüngeren Schwester, ergriff ihre Hände und sagte so leise, daß man sie kaum hören konnte:

»Aus welchen Gründen, Schwester, hältst Du Herrn Albert Lovendal für den Urheber des Attentates, dessen Opfer Du wurdest? — Du warst ja ganz ohnmächtig!«

»Frage mich nicht, Julie,« entgegnete Kretle bebend.

»Verzeihe mir, wenn ich dabei beharre; aber Du bist vielleicht durch falschen Schein getäuscht worden, denn der, von welchem wir sprechen, betheuert seine Unschuld mit der entschiedensten Ausdauer.«

»Und doch liebt er mich, Julie; ich habe davon die Gewißheit.«

»Die Gewißheit!« wiederholte Julie erbleichend.

Die verschlungenen Hände trennten sich, und die beiden Schwestern entfernten sich von einander. Als indeß die erste Aufregung vorüber war, sagte Julie sanft:

»Kretle, meine theure Schwester, Gott ist mein Zeuge,

daß ich Dir nichts sagen möchte, was Dich betrüben oder Dir mißfallen könnte, und sollte ich mich darüber auch selbst zu den härtesten Opfern verurtheilen; aber eine Illusion deinerseits könnte gefährlich sein, und es ist nöthig, Dich aufzuklären. — Welche Gründe hast Du, zu glauben, daß er Dich liebt? Hat er es Dir gesagt?«

»Niemals, das gestehe ich. Aber ist nicht seine Aufopferung in dem Wirbelsee ein Beweis?«

»Das war eine Handlung reiner Menschenliebe.«

»Endlich,« entgegnete Kretle mit lebhafter Ungeduld, »kann ich auch nicht zweifeln, daß er eine lebhafte Theilnahme an meinem Schicksal nimmt, und daß er mit der eifrigsten Sorge über mich wacht.«

»Wie so das, Kretle? Hättest auch Du den jungen Mann seit der Katastrophe bei dem Wirbelsee gesehen?«

»Ich auch! Du sahst ihn also, Julie?«

Julie wurde purpurroth.

»Ich hatte keinen Grund, das zu verhehlen; aber die Mühseligkeiten und die ununterbrochenen Sorgen dieser traurigen Reise —. Nun wohl, Schwester, die Person, die mich eben den Augenblick rufen ließ, als wir den Pachthof verlassen wollten, war Albert Lovendal.«

»Ja, ja; Ihr habt eine ziemlich lange Conferenz mit einander gehabt, und unser Vater wurde sehr ungeduldig. — Aber was wollte er von Dir?«

»Auf's Neue die abscheuliche Anklage, die Du gegen ihn erhoben hattest, zurückweisen. Er sprach sich so entschieden aus, daß er mich von seiner Unschuld überzeugte, wie ich gestehe.«

»Wäre es möglich?« rief Kretle, indem sie ihr Gesicht

in die Hände barg. »Und ich dachte. — Aber in der That hat er mir das letzte Mal, als ich ihn sah, ausdrücklich empfohlen, Alles zu glauben, was Du mir von ihm sagen würdest.«

»Aber wo hast Du ihn denn gesehen, Schwester?«

Kretle hatte sich bisher, wenn sie von den Ereignissen in Havre sprach, darauf beschränkt, nur oberflächlich die Schlinge zu erwähnen, die Hermann ihr legte, so wie den Beistand, welchen sie bei dem edelmüthigen Unbekannten fand; jetzt erst sagte sie ihrer Schwester, daß dieser Unbekannte Albert Lovendal war, und wiederholte ihr dann die letzten Worte, die der junge Mann ihr sagte, als er sie verließ.

»Du siehst wohl, Julie,« fuhr sie dann mit Wärme fort, »daß Albert mich liebt, da er mir seines Vaters ungeachtet gefolgt war, da er meine Schritte erspähte, da er mir gegen den abscheulichen Hermann und gegen meine eigene Verzweiflung Beistand leistete.«

»Das ist wahr, theure Kretle, aber er hat Dich auch aufgefordert, Alles zu glauben, was ich Dir mittheilen würde; so muß ich Dir denn sagen, daß er mit aller Kraft das ihm zur Last gelegte Verbrechen, dessen Du ihn beschuldigst, zurückweist und versichert, daß er für Dich nur die Zuneigung eines Bruders empfindet.«

»Und ohne Zweifel auch, daß er eine Andere auf eine innigere Weise liebt?« entgegnete Kretle mit Bitterkeit.

Julie antwortete nicht. Die beiden Schwestern bewahrten auf's Neue das Schweigen. Das Meer und der Himmel zeigten noch immer die tiefste Ruhe; indeß erreich-

ten die schwarzen Wolken schnell den Zenith und an dem Horizonte bemerkte man eine Art von hellschimmerndem Nebel, der über die Oberfläche des Wassers hinglitt. Der Steuermann, der sich auf sein Ruder stützte, wendete öfters den Blick auf diesen verhängnißvollen Glanz; aber was er auch davon denken mochte, so hatte er doch nichts zu thun, denn das Schiff lag regungslos und gehorchte dem Steuer nicht mehr. Die jungen Mädchen schienen übrigens vollkommen gleichgiltig gegen den drohenden Wechsel der Atmosphäre zu sein. Bald jedoch erwachte Kretle aus ihren Betrachtungen und sagte mit herzlicher Freimüthigkeit zu ihrer Schwester:

»Julie, jedes Mißverständniß zwischen uns muß enden, und wenn ich auch vor Scham darüber stürbe, sollst Du doch die Wahrheit erfahren.«

Dieses Einganges ungeachtet mangelte es dem armen Kinde an Muth, das angedeutete Geständniß abzulegen, und sie verbarg das Gesicht an dem Busen ihrer Schwester. Diese überhäufte sie mit Liebkosungen, um sie zu ermuthigen. Ohne den Kopf zu erheben, sagte Kretle endlich mit kaum verständlicher Stimme:

»Höre! Du erinnerst Dich, daß ich ohne Wissen unseres Vaters und gegen deinen Willen zu jenem Feste in unserem Dorfe ging. Ich war in Gesellschaft der Madame Martin und ihrer Tochter, unserer Nachbarinnen und Freundinnen. Der Abend war munter, ich tanzte mehrmals mit Herrn Albert, Herrn Hermann und anderen jungen Männern, die den Ball mitmachten. Zum Unglück wurde Josephine Martin unwohl und ging mit ihrer Mutter fort, ohne es mir zu sagen; ich war daher gezwungen,

mitten in der Nacht allein nach dem Pachthofe zurückzukehren. Es verfolgte mich Jemand; ich fürchtete mich — fiel — wurde ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, war ich allein, aber als ich mit den Händen umhergriff, fand ich an der Erde diesen Gegenstand, den ich sorgfältig aufbewahrt habe.«

Dabei zog sie eine kleine, mit Corallen verzierte Busennadel hervor, welche Julie sehr aufmerksam besah.

»Zur Zeit als Herr Albert in unser Haus kam, trug er wirklich oft eine Nadel der Art, aber —«

»Es ist dieselbe, Julie, es ist dieselbe; ich kann nicht daran zweifeln. Du wirst Dich erinnern, daß um eben diese Zeit Herr Albert seine Besuche bei uns plötzlich unterbrach, und das konnte meinen Verdacht nur bestätigen; ich vermuthete, daß er meine Vorwürfe fürchtete, und daß die Scham, die Reue, ihn abhielten, sich vor mir blicken zu lassen. Indeß erwartete ich von der Redlichkeit seines Charakters irgend einen großmüthigen Schritt zu meinen Gunsten; diesen Schritt that er nicht; er ließ mich ohne Mitleid der allgemeinen Verachtung, dem gerechtfertigten Zorne meines Vaters ausgesetzt. Ich wollte ihn nicht verrathen, wollte nicht die Ursache eines fürchterlichen Zusammentreffens zwischen ihm und unserem Vater sein; ich beschloß, mit meinem Geheimnisse zu sterben. Du weißt, wie er mich rettete; aber in dem Sägewerke, wohin man mich gebracht hatte, entschlüpfte mir dies Geheimniß. Als ich Dich von Dankbarkeit für seinen vorgeblichen Dienst so erfüllt sah, da konnte ich mich nicht enthalten, Dir zu sagen, welchen Abgrund er zwischen Dir und sich gegraben hatte. Du kannst nicht vergessen haben, welche fürchterliche Folgen

diese Unbesonnenheit beinahe gehabt hätte, und Du wirst darnach beurtheilen, ob meine Illusionen nicht den Schein der Wirklichkeit für sich hatten.«

»Gleichwohl wird ein Wort hinreichen, sie zu verbannen, meine arme Kretle,« entgegnete Julie, indem sie ihre Schwester in die Arme schloß. »Diese Nadel gehörte nicht Herrn Albert Lovendal.«

»Wie? Du sagtest doch eben selbst —«

»Ich sagte, daß Herr Albert eine ähnliche trug; aber er kann sie nicht zu der Zeit, von welcher Du sprichst, verloren haben, denn er hatte sie noch an dem Tage, an welchem ich ihn zum letzten Male sah.«

»Bist Du dessen gewiß, meine Schwester?«

»Kretle,« entgegnete Julie, »wir haben uns das Versprechen gegeben, ganz aufrichtig zu sein, ohne Rückhalt, ohne Nebengedanken, damit wir nicht nöthig haben, noch einmal auf diesen schmerzlichen Gegenstand zurückzukommen; ich werde daher den Muth besitzen, alle meine Gedanken auszusprechen, wie Du auch dadurch leiden magst. Gab es bei jenem verhängnißvollen Feste keine andere Person, die Du einer solchen Nichtswürdigkeit für fähig halten könntest? War nicht zum Beispiel ein junger Mann dort, der, reich geworden, bei jeder Gelegenheit seine Eifersucht auf Herrn Albert zeigte, so daß er sogar dessen Anzug und dessen Wesen nachäffte, und der sich namentlich bei einem Goldschmied in Straßburg Schmucksachen machen ließ, welche denen des Herrn Lovendal vollkommen ähnlich waren?«

»Das ist wahr!« stammelte Kretle. »Hermann! — Der Elende!«

Sie wurde blaß und hing beinahe ohnmächtig in den Armen Juliens; aber bald richtete sie sich empor und sagte mit erstickter Stimme:

»Du hast richtig gerathen, Julie. — Dieser Gedanke hatte sich auch mir schon aufgedrängt, aber ich glaubte, zu viele Gründe zu haben.«

»Ja, ja, Du hast Recht, nur er kann es sein. — Er hatte mir früher wohl einige Galanterien bewiesen, doch ich lachte nur darüber; aber nach dem Ereignisse zeigte er sich sehr zurückhaltend, ohne Zweifel aus Furcht, Verdacht auf sich zu ziehen. — O, ich Unglückliche, ich Unglückliche! Weshalb hat man mich nicht sterben lassen? Jetzt begreife ich die Verfolgungen dieses Ungeheuers; ich erkläre mir die dunklen Worte, die er in Havre an mich richtete, während ich beinahe in seiner Gewalt war. — Schande über mich! Schande über mich!«

Reichliche Thränen erleichterten ihr Herz und auch Julie konnte die ihrigen nicht zurückhalten.

»Meine Schwester!« sagte die Aeltere; »ich meinerseits weiß mir jetzt deinen Irrthum zu erklären; aber wie viel Kummer hättest Du uns Allen erspart, wärest Du nicht gleich am ersten Tage vor diesem grausamen Geständnisse zurückgewichen!«

»Ich wagte es nicht, meine Schwester, und wenn Du heute nicht so sehr in mich gedrungen hättest — Der arme Albert!« fuhr Kretle voll Verzweiflung fort. »Wie verhängnißvoll ist mein Irrthum für ihn gewesen! Und gleichwohl hat er sich an mir nur durch unbegrenzte Aufopferung in dem Wirbelsee und in Havre gerächt. — Jetzt kann ich mich aber nicht länger über den wahren Grund

seines Betragens täuschen; es kommt daher, Julie, weil er Dich liebt, und weil ihm Alles theuer ist, was mit Dir in Berührung steht.«

»Kretle, glaubst Du wirklich —«

»Er liebt Dich, sage ich Dir, und Du allein bist seiner Liebe würdig. Schwester, jetzt, wo ich nicht mehr durch falschen Schein verblendet werde, jetzt darfst Du Dich ohne Verbrechen deinen Gefühlen für diesen braven und edlen Mann hingeben; liebe ihn, liebe ihn aufrichtig; ich bin es, die Dich darum bittet. Was mich armes, entehrtes Geschöpf betrifft, so werde ich aus meinem Herzen die thörichten Hoffnungen reißen, die sich darin einen Augenblick entfalteten. Es wird mir gelingen, Julie; es wird mir gelingen, das verspreche ich Dir. Man sagt, daß man kann, was man will, und meine innige Zuneigung zu Dir wird mir die nöthige Kraft verleihen, über mich selbst zu triumphiren.«

Julie umarmte ihre Schwester vielleicht noch feuriger als bisher.

»Ich danke Dir, meine gute Schwester,« sagte sie mit trübem Lächeln; »aber vergißt Du denn die gegenwärtige Wirklichkeit? Bald werden mehrere tausend Stunden Entfernung uns von Dem trennen, von welchem Du sprichst, und aller Wahrscheinlichkeit nach sehen wir ihn nie wieder.«

»Wer weiß, Julie? Vielleicht wird die Vorsehung —«

Kretle unterbrach sich plötzlich. Es schien sie Jemand zu behorchen. Die jungen Mädchen erbebten, als sie den Capitän Davidson erkannten, der bei ihnen stehen geblieben war, als er auf das Deck kam, um das Commando zu übernehmen. Bestimmt hatte er von ihrer Unterhaltung

nichts verstehen können; gleichwohl entfernten sie sich verlegen von einander. Mit den Händen in den Taschen fuhr der Capitän fort sie mit ziemlich unverschämter Bewunderung zu beobachten.

»Lassen Sie sich nicht stören, meine Kleinen,« brummte er in seinem nicht sehr correcten Französisch. »He! he! Gott verdamm' mich, — allerliebst alle Beide — besonders die Große mit ihren Haaren, so schwarz wie das Gefieder eines Raben. — Sie ist eine schöne Reisegefährtin, auf mein Wort!«

Die beiden Schwestern wußten nicht, wie sie diese rohen Schmeicheleien aufnehmen sollten, welche sie übrigens nicht einmal verstanden; aber Davidson ließ ihnen nicht Zeit zu antworten; ein Blick, den er auf das Meer warf, lenkte seine Aufmerksamkeit von ihnen ab, und indem es schien, als ob er ihre Anwesenheit nicht mehr bemerkte, ertheilte er auf der Stelle seine Befehle, um einige Anordnungen seines Lieutenants bei den Manövern der »Jenny« abzuändern. Er dachte vor Allem an sein Schiff, welches einen furchtbaren Kampf gegen die Elemente zu bestehen haben mußte. Kretle und Julie ihrerseits waren zu aufgeregt durch ihre vertrauten Mittheilungen, um sich viel mit dem zu beschäftigen, was rings um sie her vorging; sie zögerten daher auch nicht lange, sich einander wieder zu nähern und ihre Unterhaltung fortzusetzen.

Ganz versunken in ihre innigen Herzensergießungen, hörten sie ihren Vater nicht, der am andern Ende des Schiffes nach ihnen rief; übrigens gab der Capitän in diesem Augenblicke den Befehl, die Passagiere in das Zwischendeck hinabzuschicken, und dieser Befehl wurde mit einem

Lärm und unter Widersprüchen vollzogen, welche die Stimme Reber's übertönten. Der ehemalige Pächter bemerkte seine Töchter auf dem Castell und zögerte nicht, die Treppe zu ersteigen, um zu ihnen zu kommen.

»Meine Kinder,« sagte er voll Besorgniß, »Ihr hattet vorhin Recht. Ganz entschieden befindet eure Großmutter sich nicht wohl und diese erdrückende Hitze scheint sie sehr anzugreifen.«

Die beiden Schwestern standen auf.

»Wir sind bereit, Vater,« sagten sie, »gehen wir hinab.«

»Eine von Euch wird genügen; die Andere mag noch einige Augenblicke hier bleiben. Hier kann man wenigstens athmen, während man da unten zugleich in einem Weinhause und in einem Glühofen zu sein glaubt.«

Und der gute Mann athmete mit Entzücken die reine Luft ein. Kretle und Julie stritten sich, welche von ihnen zu der Kranken gehen, welche auf dem Castell bleiben sollte. Während dieses freundschaftlichen Streites wurde Reber so derb gestoßen, daß er beinahe niedergefallen wäre.

»Was machen Sie hier?« fragte ihn Davidson. »Weshalb sind Sie auf dem Hinterdeck? Dieser Platz ist den Passagieren untersagt, und wenn ich Sie noch einmal hier finde — gehen Sie! Auch habe ich befohlen, daß alle Welt unter Deck zurückkehren soll.«

Die erste Regung Reber's war, durch einen Faustschlag auf diese rohe Weisung zu antworten, aber er bezwang sich.

»Lassen Sie sich das nicht noch einmal einfallen,« sagte

er, blaß vor Wuth, »oder — und wenn Sie auch hundertmal der Capitän wären — Habe ich etwa nicht das Recht, meine Töchter überall zu begleiten, wohin sie gehen?«

»Nun, und ich verbiete Ihnen, hier heraufzukommen und wenn ich Sie noch einmal hier finde, lasse ich Sie peitschen.«

»Peitschen, mich! Wenn Sie die Keckheit hätten —«

Ein neuer Zusammenstoß zwischen Reber und dem unverschämten Capitän schien unvermeidlich. Doch in diesem Augenblicke wurde das Schiff von einem furchtbaren Windstoße getroffen, und ein Donnerschlag erschütterte den Himmel, der ganz in Feuer zu stehen schien.

»Das Gewitter ist da!« riefen die jungen Mädchen. »Vater, gehen wir rasch hinunter.«

Das plötzliche Getöse des Sturmes, die unregelmäßigen Bewegungen des Schiffes, das sich bald rechts, bald links auf das Wasser legen zu wollen schien, betäubten Reber und nöthigten ihn, an seine eigene Sicherheit und die seiner Kinder zu denken. Ueberdies war der Capitän auch schon weit weg, und seine Stimme, welche das Toben des Windes und des Meeres übertönte, ertheilte Befehle, um das Schiff in den Stand zu setzen, dem Ungewitter die Stirn zu bieten.

Der Vater und die Töchter stiegen nur mit Mühe von dem Castelle herab, und stützten sich gegenseitig, indem sie sich an der Brüstung festhielten. Als sie die Treppenklappe erreichten, wollte ein Matrose sie soeben verschließen, um das Innere des Schiffes gegen die Wellen zu sichern. Man stieß sie vorwärts, und noch ehe sie den Fuß

der Treppe erreichten, sank die Klappe nieder und sperrte selbst die wenige Frische und das geringe Licht ab, welche bisher noch von außen in das Zwischendeck drangen.

Siebentes Capitel.

Zu spät.

Das Zwischendeck bot einen abschreckenden Anblick. Mehrere hundert Personen waren in diesem engen Raume zusammengedrängt, dessen zwei elende Zuglampen, welche von der Decke herabhingen, die dichte Finsterniß nicht zu besiegen vermochten. In diesem unheimlichen Halbdunkel erblickte man Unglückliche jedes Geschlechtes und jedes Alters, welche schon gegen die Anfälle der Seekrankheit kämpften. Die Einen saßen bleich und entstellt auf Ballen, und stießen bei jeder heftigen Bewegung des Schiffes Schreckensgeschrei aus; Andere waren aus Mangel an Platz gezwungen gewesen, sich auf ihre Schlafstätten zu legen, obgleich die Stunde zum Schlafe noch nicht geschlagen hatte. Kinder weinten, Männer fluchten. Einige schlecht befestigte Kisten rollten bei jedem neuen Stoße des Schiffes auf dem Fußboden umher und brachten die Passagiere in Gefahr, gegen die Seitenwände gequetscht zu werden; aber die Besitzer derselben waren nicht im Stande, sie neuerdings zu befestigen, denn sie konnten sich selbst kaum im Gleichgewichte erhalten. Ein erstickender Geruch herrschte in dieser Höhle, deren schwere, verdorbene Luft durchaus unfähig zum Athmen zu werden drohte, da sie nicht mehr durch die

Verbindung mit der äußeren Atmosphäre erneuert wurde. Reber und dessen Töchter dachten zunächst nur an die Großmutter, deren Zustand der Schwäche und des Leidens die größte Aufmerksamkeit erforderte. Sie lag noch immer in ihrem Bett und schien sich mehr und mehr zu verschlimmern. Ihr Athem war mühsam, bedrückt; gleichwohl hatten ihre weitgeöffneten Augen einen ungewöhnlichen Glanz. Neben ihr stand schon der gute Schmidt, der, nachdem er den Capitän verlassen, sich in der Hoffnung beeilt hatte, seiner Adoptivfamilie irgend einen Dienst leisten zu können.

Während die eine der beiden Schwestern einen Trank für die Kranke bereitete, richtete die andere ermuthigende Worte an die Großmutter. Als Reber Schmidt erblickte, fiel ihm der Streit wieder ein, den er soeben mit dem Commandanten des Schiffes gehabt hatte, und er sagte mit einem Ueberbleibsel der Heftigkeit:

»Morbleu, mein Junge, der Sturm ist gerade zu gelegener Zeit für deinen Freund, den Capitän, gekommen! Ohne denselben hätte ich ihm sein schlechtes Stück in gleicher Münze zurückgegeben, und das auf eine gute Art. — Aber es ist nur aufgeschoben, und ich schwöre, daß ich bei der ersten Gelegenheit —«

»Still, Schwiegersohn!« unterbrach ihn die Kranke mit gebrochener Stimme, aber deutlich und verständlich; »wollen Sie meine Ruhe durch den Lärm Ihrer lächerlichen Streitereien stören?«

Alle Umstehenden sahen sich verwundert an. Der Ton der Madame Dietrich und der Zusammenhang ihrer Worte bewiesen eine Klarheit des Geistes, deren sie schon seit langer Zeit nicht mehr genoß.

»Sie hat Fieber!« flüsterte Kretle.

Madame Dietrich, welche für gewöhnlich beinahe taub war, schien diese Worte nicht nur gehört, sondern auch verstanden zu haben.

»Das Fieber?« wiederholte sie leise. »Das ist möglich, und doch scheint es mir, als erwachte ich aus einem langen Schlafe. Wie bin ich denn hierhergekommen?«

Man antwortete nicht; sie fuhr kräftiger fort: »Julie, Kretle, meine theuren Kinder, wo sind wir denn? Wie Alles um mich her schwarz und traurig ist! Und dann athmet man ja Feuer ein! — Wo sind wir denn?«

Kretle, deren Stimme der alten Frau besonders vertraut war, antwortete mit schmeichelndem Tone:

»Beruhigen Sie sich, Großmama; Alles geht gut; Sie sind in der Mitte Ihrer Familie, Ihrer Freunde. — Wir kommen bald nach einem Lande, wo wir reich und glücklich werden, und wo Ihnen nichts mehr mangeln soll.«

»Sprich nicht zu mir wie zu einem Kinde, meine Tochter,« entgegnete Madame Dietrich streng; »ich bin im Stande, die Wahrheit zu erkennen. — Antworte Du mir, Julie; noch einmal: Wo sind wir? Was ist das für eine regellose Bewegung, die mich aus diesem elenden Bett werfen zu wollen scheint? Woher kömmt das Getöse über unsern Köpfen? Woher rühren das Geschrei und die Klagen? Sprich, und täusche mich nicht.«

Das Erstaunen der Familie erreichte den höchsten Gipfel. Offenbar hatte die alte Frau auf eine wunderbare Weise ihre geistigen Fähigkeiten wieder gewonnen, mochte es nun durch die Wirkung des Fiebers geschehen sein, oder durch irgend eine geheimnißvolle und vorübergehende Re-

volution ihres inneren Organismus, dieses Zeichen war von der schlimmsten Vorbedeutung, und verkündete vielleicht ihren nahen Tod; jedenfalls begriff Julie, daß die gewöhnlich gegen die Großmutter bewiesene Schonung jetzt nicht an der Zeit sein würde; sie antwortete daher einfach:

»Nun wohl, Großmama, da Sie es wissen wollen — wir sind auf einem Schiffe, das uns nach Amerika bringt; die Menschen, die Sie hören, sind gleich uns Auswanderer; das Getöse über unseren Köpfen ist das eines Sturmes, welcher das Meer aufwühlt und uns zu verderben droht, was Gott abwenden möge.«

Sie machte das Zeichen des Kreuzes; Madame Dietrich dachte nicht daran, ihr nachzuahmen.

»Amerika — ein Schiff — ein Sturm!« wiederholte sie. »Ja, man hatte es mir gesagt, oder ich hatte es gesehen, oder geträumt — was weiß ich!— Aber weshalb haben wir denn das Haus im Jochthale verlassen, wo wir so ruhig lebten?«

»Unser Vater ist zu Grunde gerichtet, Großmutter, und es gab keine Hilfsquellen, keine Hoffnungen mehr für uns in unserem Vaterlande.«

Die Großmutter schien diese Antwort zu überlegen, um in ihrem Kopfe unzusammenhängende Gedanken zu ordnen.

»Steht es so?« murmelte sie. »Das ist also mein Werk! Diese armen Kinder waren aber gleichwohl die Töchter meiner Tochter; sie hatten sich meines Alters angenommen und meine letzten Tage verschönert. Ihr Vater war roh und grob, aber rechtschaffen und gut. — Ich hätte sie Alle glücklich machen können, und ich habe es nicht gewollt.«

Sie hielt erschöpft inne. Eine ihrer Enkelinnen reichte

ihr eine Tasse Tisane, während die andere ihr sorgfältig den Kopf stützte. Aber die Stöße des Schiffes hinderten sogar die Kranke, ihre Lippen durch den wohlthätigen Trank zu erfrischen.

»Hm!« sagte Reber zu Schmidt mit unterdrückter Stimme, »die arme Großmutter spricht wie ein Buch, und seitdem ich sie kenne, habe ich sie noch nie so viele gute Dinge sagen hören. Ach, wenn sie doch immer so gewesen wäre!«

Madame Dietrich, deren Gehör eben so scharf geworden zu sein schien, wie es ehemals stumpf gewesen war, bemühte sich vergeblich, sich auf ihrem Lager emporzurichten.

»Wer ist da?« fragte sie. »Ist Reber, der Mann meiner Tochter, bei mir?«

»Hier bin ich, Großmutter,« entgegnete der ehemalige Pächter. »Was wünschen Sie von mir?«

Der Ton dieser Stimme brachte bei der Kranken nicht die gewöhnliche Wirkung des Schreckens hervor.

»Kommen Sie her, Reber,« sagte sie sanft. »Ich bin sehr ungerecht gegen Sie gewesen, obgleich Sie immer redlich alle Ihre Pflichten gegen mich erfüllt haben. Können Sie mir mein Unrecht, meinen Egoismus, meine Herzlosigkeit verzeihen? Wird meine arme Tochter, die nicht mehr ist, werden diese unschuldigen Kinder sie mir verzeihen? Stolz und geizig, habe ich keine Theilnahme für eure Sorgen gehabt, als es mir so leicht gewesen wäre, ihnen ein Ende zu machen. Ich werde jetzt hart dafür bestraft. Das Gold, das ich so sehr liebte, ist für Euch wie für mich ver-

loren, und wir sind Alle zu den gleichen Leiden verurtheilt, vielleicht zu demselben elenden Ende!«

Ungeachtet des unbestreitbaren gesunden Verstandes dieser Worte sagte Reber leise zu Schmidt:

»Da kömmt der Schatz schon wieder über Wasser; — das hat nicht lange gedauert!«

Laut fuhr er dann fort:

»Nun, Großmutter, was vorbei ist, das ist vorbei und es nützt nichts, hundertmal auf dieselbe Sache zurückzukommen. Denken Sie nicht mehr an Ihre Cassette; ich habe meine Trauer darüber schon abgelegt. Bei meinem Glauben: ich denke nicht mehr daran!«

»Ich will es Euch dennoch mittheilen. Aber diese schlechte Luft — diese erdrückende Hitze. — Oeffnet ein Fenster — Luft — ich ersticke!«

Die unglückliche Frau griff mit den Armen umher; ihre Brust hob sich krampfhaft und in einzelnen Stößen.

»Das ist eine nervöse Krisis, die durch das Fieber herbeigeführt wurde,« sagte Kretle, indem sie hastig nach einem Aetherfläschchen suchte.

»Nein, nein, Schwester,« entgegnete Julie ängstlich; »sie hat die Wahrheit gesagt; ihr mangelt die Luft — sie erstickt!«

Die ältere Schwester hatte Recht. Die Luft des Zwischendecks, welche schnell durch die Ausdünstungen des Schiffsraumes und das Athmen von zweihundert Personen verdorben worden war, hatte nicht mehr genug Lebensstoff für dies arme geschwächte Geschöpf.

»Schmidt, mein guter Schmidt,« bat Kretle, welche den Einfluß des ehemaligen Schulmeisters auf den

Capitän übertrieb, »Suchen Sie die Erlaubniß zu erlangen, daß eine der Luken geöffnet wird, oder meine arme Großmutter erstickt!«

Schmidt schüttelte traurig den Kopf; eine solche Bitte hatte in der That in diesem Augenblicke nur sehr wenig Aussicht auf Gewährung. Die »Jenny« war nicht mit jenen Windrädern oder Windfenstern versehen, welche jetzt auf allen Auswandererschiffen sein müssen, um während stürmischen Wetters das Innere zu lüften; die allgemeine Sicherheit schien allerdings zu fordern, daß die Luftlöcher hermetisch verschlossen blieben. Aus den entsetzlichen Sprüngen, welche das Schiff machte, konnte man schließen, daß es mit aller Anstrengung gegen den Sturm kämpfte. Die Wellen schlugen wüthend gegen die Schiffswände, oder sie stürzten sich lärmend über das Deck. Das Meerwasser tropfte reichlich durch Luken, und am Fuße der Stiegen standen zwei Matrosen Schildwache, um die Passagiere zu verhindern, die Klappen aufzuheben. Gleichwohl beeilte sich Schmidt, nacheinander die beiden Schildwachen anzuflehen, aus eigener Machtvollkommenheit die Strenge der empfangenen Befehle zu mildern. Bald aber kehrte er traurig und verwirrt zurück.

»Es ist unmöglich,« sagte er. »Man erwiederte mir, daß die Sicherheit des Schiffes durch eine solche Unbesonnenheit gefährdet würde. Der Sturm wüthet eben jetzt mit der größten Gewalt. Man wollte mir nicht einmal erlauben, auf das Deck zu dem Capitän zu gehen.«

»Aber das ist entsetzlich!« sagte Reber; »ich erwürge den Capitän — ich erschlage seine nichtsnutzige Equipage! Meine Freunde,« fuhr er heftig fort, indem er sich zu der Menge

wendete, welche das Zwischendeck erfüllte, »wir ersticken hier Alle, wenn man uns nicht so schnell als möglich Luft verschafft. Meine arme Schwiegermutter liegt schon im Todeskampfe. Zu allen Teufeln, werden wir uns nicht selbst helfen?«

Niemand antwortete, und er wurde sogar bei dem Toben des Sturmes nicht einmal gehört. Drei Viertheile der Passagiere waren eine Beute der furchtbaren Leiden der Seekrankheit. Die andern waren unfähig zu irgend einem Angriffe; sie klammerten sich, vor Furcht zitternd, an ihr Gepäck an, um nicht niedergeworfen zu werden. Alle schienen die Kaltblütigkeit verloren zu haben, welche nothwendig gewesen wäre, um ihre Lage richtig zu beurtheilen.

Zum Glück gelang es den beiden jungen Mädchen, die Großmutter wieder zum Bewußtsein zu bringen, indem sie sie an Salze riechen ließen und ihr Gesicht und Schläfe mit Wasser besprengten, das sie sich von ihren Portionen abgespart hatten. Obgleich Madame Dietrich noch immer furchtbar beklommen war, hatte sie doch wieder ihre Besinnung und stammelte:

»Ich danke, meine Kinder. — Gott wird Euch segnen.«

Nach einem Augenblicke der Ruhe fuhr sie mit jener geistigen Klarheit fort, die sie seit dem Beginn der Unterredung gezeigt hatte:

»Beeilen wir uns, Reber, denn ich weiß nicht, ob ich sonst noch Zeit haben werde. Sie glaubten mir nicht, als ich von meinem versteckten Gelde sprach. — In Wahrheit habe ich auch die List und die Lügen vervielfältigt, um Sie zu täuschen. — Machen Sie mir keine Vorwürfe; ich war

wahnsinnig, wie Sie wissen. Jetzt möchte ich Ihnen mittheilen, wo ich die Cassette verborgen habe; — ja, ich will es; aber mein armer Kopf! — O mein Gott, wie ich leide!«

Die Stimme versagte ihr auf's Neue.

»Ei, Großmutter,« entgegnete Reber theilnehmend »strengen Sie sich darüber den Kopf nicht an. — Zum Teufel mit dem Kästchen!«

Die Kranke gebot ihm durch eine krampfhafte Bewegung ihrer Hand Schweigen, und sagte mit unendlicher Mühe, indem sie bei jedem Worte innehielt:

»Dies Geld — hinterlasse ich meinen Enkelinnen. — Sie haben mich während meiner letzten Tage mit Sorgfalt umgeben. — Möchten sie —«

Sie sprach nicht aus. Die Anfälle des Erstickens kehrten zurück; — ihr Athem pfiff röchelnd. — Trotz der Sorgfalt, welche Julie und Kretle ihr widmeten, schien Alles für sie zu Ende zu sein, als sie mit der äußersten Anstrengung, unter ihrer Decke umhertastend, nach dem alten Buche suchte, das sie nie verließ, und, es Reber übergebend, murmelte sie:

»Darin — finden Sie. — O mein Gott, erbarme Dich meiner!« — Sie sank zurück auf ihr Lager, zuckte leise, und das Buch rollte hinab auf den Boden, zwischen das Gepäck. — Da Madame Dietrich sich noch regte, fuhr Julie fort, sich um sie zu bemühen, Kretle aber verlor den Kopf und lief umher, indem sie schrie:

»Gute Leute, zu Hilfe! — Meine Großmutter stirbt! — Steht uns bei!«

Aber ihr Hilferuf wurde eben so wenig gehört wie

der ihres Vaters. Die Seekrankheit und der Schrecken hatten die Passagiere gegen Alles gleichgiltig gemacht, ausgenommen gegen ihre eigenen Gefahren. Reber seinerseits benahm sich wie ein Verrückter.

»Tausend Donner!« schrie er; »sollen wir denn die arme Alte sterben lassen, noch bevor ihre Stunde gekommen ist? Nun wohl, da keine dieser Memmen weder für sich selbst, noch für uns etwas wagen mag, steh' Du mir bei, Schmidt. Wir Zwei werden schon mit dem Schurken da fertig werden!«

Mit diesen Worten stürzte er auf den Matrosen zu, der am Fuße der nächsten Treppe Schildwache stand. Schmidt kannte zwar die Gefahren einer solchen Rebellion, aber er wollte den Vater Kretle's unter so ernsten Umständen nicht verlassen, und folgte ihm daher entschlossen. Als die Schildwache sie kommen sah, errieth sie ihre Absicht und hielt ihre Halbpike vor; aber diese Demonstration war nutzlos. Bei den ersten Schritten, welche Reber und Schmidt ohne Stütze wagen wollten, wurden sie durch eine wüthende Bewegung des Schiffes niedergeworfen und so heftig zwischen die Balken geschleudert, daß sie einige Augenblicke unfähig waren, sich zu erheben. Der rohe Seemann lachte über ihr Mißgeschick, während Schreckensrufe von allen Theilen des Zwischendecks erschallten, denn mehrere Personen waren durch den gewaltigen Stoß ebenfalls niedergeworfen worden. Reber erschöpfte sich in Verwünschungen, aber er fühlte, daß er gegen die Schildwachen mit Gewalt nichts ausrichten würde; er stand daher auf, so gut es gehen wollte, und schlug mit der geballten Faust gegen eine der geschlossenen Glasluken in den Seitenwänden des Schiffes.

Das Glas war indeß so dick, daß er es nicht einzuschlagen vermochte, und er suchte dazu nach irgend einem härteren Gegenstande, als Julie mit feierlichem Tone sagte:

»Es ist nutzlos, mein Vater! — Uns bleibt jetzt nichts mehr zu thun, als für sie zu beten.«

Reber wendete sich rasch um. Bei dem Grabeslichte der Lampe sah er die unglückliche Frau bleich, mit verzerrten Zügen, die Augen halb geschlossen, den Mund geöffnet, ohne Athem daliegen. Das Schwanken des Schiffes schien ihr noch einige Bewegung zu verleihen, aber dennoch konnte man nicht mehr zweifeln: die Großmutter war todt! Die jungen Mädchen warfen sich weinend neben dem Lager auf die Knie. Dies Schauspiel beschwichtigte plötzlich den Zorn Reber's, und auch er konnte seine Thränen nicht zurückhalten.

»Das hätten wir voraussehen müssen,« murmelte er, »aber das Verhängniß hat es gewollt!«

Nach einer Pause fuhr er fort:

»Die arme Frau! Welche Fehltritte ihres Lebens würden nicht durch einen so entsetzlichen und so elenden Tod gesühnt sein?«

Dann kniete auch er an der Seite seiner Kinder und Schmidt's nieder. Die anderen Auswanderer blieben so gleichgiltig, als hätten sie nicht von einem Augenblicke zum andern für sich selbst ein ähnliches Los fürchten müssen. Gegen Mitternacht legte sich der Sturm; die Bewegungen der »Jenny« wurden weniger und weniger unregelmäßig, und die hohen Wogen rollten nicht mehr mit lautem Gepolter über das Deck. Endlich öffnete sich eine der Klappen, und der Capitän, bekleidet mit seinem großen Seemantel, der

von Wasser triefte, kam mit einem Theile seiner Equipage die Treppe herab. Einer der Matrosen, welche Schildwache standen, meldete ihm den Tod einer Passagierin, die, wie er sagte, durch den Mangel an Luft im Zwischendeck erstickt worden war. Der Capitän antwortete auf englisch kalt:

»Dann mußte ihr Leben verteufelt schwach sein. — Aber ich weiß, wen Du meinst; — es ist die Großmutter der hübschen kleinen Creaturen, eine Alte, die kaum noch einen Hauch von Leben hatte, und ich dachte wohl, daß sie früher oder später so enden würde. — Nun gut; man wird ihre Rechnung morgen früh ordnen, und sie dann in dem Salzwasser begraben. Was können wir weiter thun?«

Darauf ging er nach seiner Cajüte, während die Leute der Equipage sich in ihre Hängematten legten. Die Familie Reber und Schmidt wachten die ganze Nacht hindurch fromm bei dem Körper der Todten.

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer Wien.